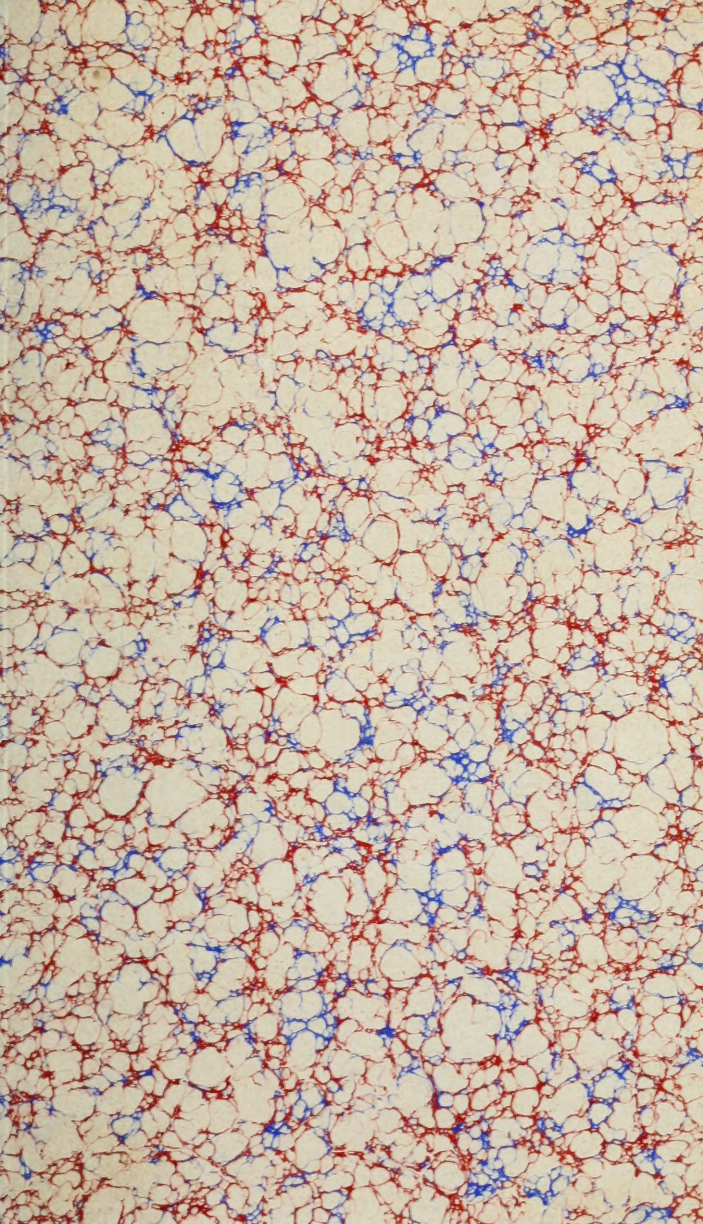
3 1761 07357979 9



Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/gedichte00apel

Gedichte

von

Theodor Apel.

Gedichte

von

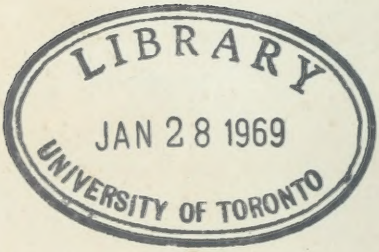
Theodor Apel.

LIBRARY
JAN 28 1909
UNIVERSITY OF TORONTO

Zweite vermehrte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Jurany.
1848.

PT
1805
A7A17
1848



Inhalt.

Lieder und Balladen.

	Seite
Mild leuchtend ſchaun des Ufers Räume	3
Das böſe Röschen	5
Die Anglerin	8
Grüße nach Süden	10
Das Mägdlein tritt zur Abendzeit	13
Im Oſten taucht die Gluth empor	16
Wenn droben längſt im warmen Land	18
Klage	21
Der Entfernten	23
Die einſame Roſe	25
O könnte doch die Nachtigall	27
An dem Himmel tauſend Sterne	29
Ein Traum	31
O laß in Deines Blickes Milde	33
Die Sterne leuchten durch die Nacht	36
Ich liebe Dich und meine Seel' iſt Dein	38

Seite

Frühlingsklänge.

I. Der Frühling iſt nun erſtanden 39

II. Ich gehe mit betrübten Mienen 41

III. Wenn im holden grünen Mai 44

IV. Und ſollen die duftigen Blümlein all' 46

Du willſt ich ſoll Dich nun vergeſſen 48

Vorſchlag 50

Ohne Ruh und ohne Frieden 52

Ueber's Jahr 54

Auswanderer

I. Was blickſt Du mich ſo liebend an 59

II. Komm, ſieh mich an mit Deinem lieben Blick . 61

III. Reich mir die Hand, Dein bin ich werth . . . 63

Volkslied 66

Lauter Liebe 69

Eine Geſchichte

I. Mein Kind, des reichen Nachbars Sohn . . . 73

II. Sie ſaß am hohen Uferrand 75

III. Und bekommen die Beiden ſich wirklich ſobald . 77

Alte und neue Sänger 79

Des Meiſters Plan 87

Das Lied der Geliebten 92

Der Gärtner des Kloſters 95

Freie Wahl 98

Des Gärtners Liebe 104

Zwiegeſpräch 108

Seite

Jägers Braut 111
Der trotzige Sänger 115
Graf Albrecht I — III. 123
Marienbild I — IV. 136

Sonette.

Eisenbahnsonette 147
Das Jahr der Liebe
Winter 159
Frühling 171
Sommer 183
Herbst 195

Vermischte Gedichte.

Fragt weiter nicht, woher ich kam 209
Verrathen 213
Des Mädchens Seufzer 215
Heilung 217
Stoßseufzer 220
An einen Liebekranken 222
Altkluge Regeln 223
Gar viel hat Schiller schlecht gemacht 226
Es war ein Knabe von Natur 229
Als ich noch ein Knabe war 232
Laßt Euch nicht erwischen 235
Glück müßt Ihr haben 240

	Seite
Das Lied vom alten Schlendrian	246
Prophezeihung	252
Dort und hier	263
Die Aber	267
Schneidernoth	272
Die reiche Jungfrau	279
Vagabundenlieder	
I. Ich war ein ehrlich frohes Blut	285
II. Ach Gott, wie ſtreckt ſich's doch ſo gut	289
Die Sterne, ſie blinken ſo luſtig und hell	292
Mein Garten	295
Der alte Angler	301
Zu Oſtern wo Alles ſich macht bereit	305
Das entflohne Vöglein	310
Die drei Weihnachtsabende	316

Lieder und Balladen.

Mild leuchtend schaun des Ufers Räume.

Mild leuchtend schaun des Ufers Raume
Hervor aus tiefer, stiller Fluth,
Die Blumengärten, Stauden, Bäume,
Der Abendwölkchen Rosengluth:
Es glänzt in ungemess'ner Ferne
Vom Grund herauf das Heer der Sterne,
Ein Auge, klar in sel'gem Glück,
Strahlt jeden Gruß die Fluth zurück.

Es tönt ein Lied durch stille Lüfte,
An Felsenwände schlägt sein Schall,
Und froh durchbraust die schroffen Klufte
Accordenpracht im Wiederhall.

Die ſtarren Felſenſäulen beben
Vor Luſt, das Lied zurückzugeben;
Und der es ſang, er ſteht und lauſcht
Vom eig'nen Liede ſüß umrauſcht.

Ihr Lieder, die in Luſt und Schmerzen
In's Leben rief des Herzens Drang,
Weckt von den Millionen Herzen
In einem doch den Wiederklang.
So tönt hinaus mit frohem Hoffen!
Und habt ihr einen Freund getroffen
Der euch empfangt mit Seel' und Mund,
Den grüßet mir von Herzensgrund!

Das böse Röschen.

Ein Röschen stand am Weg, versteckt
In dichter Dornen Hut;
Das hatte Manchen schon geneckt,
Wenn er die Hand nach ihm gestreckt,
Gestochen bis auf's Blut.

Ein Schäfer kam und trat heran,
Der sprach: „Komm, werde mein!"
Doch Röschen stach den armen Mann,
Daß roth sein Blut herniederrann,
Und sagte trotzig: „Nein!"

Da kam mit Sang und Saitenſpiel
Ein fröhlicher Geſell;
Wie griff der nach des Röschens Stiel!
Doch Röschen ſtach und lachte viel,
Daß Jener floh ſo ſchnell.

Und Mancher ſchaut auf ſeiner Bahn
Entzückt des Röschens Pracht,
Und Allen, Allen die es ſahn,
Hat es das Röschen angethan,
Und ſpottend nachgelacht.

Zuletzt erſchien in gold'ner Wehr
Ein Ritter, hochgeſchmückt.
Das Röschen, dem gefiel er ſehr;
Nun, denkt es, hab' ich Ruhm und Ehr',
Werd' ich von ihm gepflückt.

Da streckt es aus den Dornen sich
So weit es kann hervor,
Und schaut so süß, so minniglich,
Als sprächʼ es: „Lieber, hebe mich
Doch gleich zu Dir empor!“

Er sprengt heran; das Röschen glüht
In heißer Minneluſt;
Doch, wie es sich zu strahlen müht —
Die wunderschönste Rose blüht
Schon an des Ritters Brust.

Das Röschen schaut ihm lange nach
Mit tiefbetrübtem Sinn,
Und ob es auch nicht wieder stach,
So kam doch Keiner, der es brach,
Und einsam welkt' es hin.

Die Anglerin.

O Schönste dort am Uferrand,
Wie blickst Du, voller Gluth,
Die Angel in der weißen Hand,
Hinunter in die Fluth!

Die Kiele wogt, sie steigt und sinkt
In grüner Wellen Tanz,
Sie zuckt — ein armes Fischlein blinkt
Im goldnen Abendglanz.

Die weiße Hand, sie faßt es schnell,
Es windet sich in Qual;
Die feuchten Flossen, silberhell,
Umströmt ein Purpurstrahl.

Da seufzt das Mädchen tiefbewegt,
Das Fischlein hakt sie los;
Das Auge voller Thränen legt
Die Angel sie in's Moos.

O schöne, holde Fischerin,
Wie weich ist doch Dein Herz,
Wie rührte Deinen zarten Sinn
Des armen Fischleins Schmerz!

Und siehst auf Menschennoth so kühl
Und ihre Schmerzengluth —
Hast Du für Fische nur Gefühl,
Weil kalt ihr Herzensblut?

Grüße nach Süden.

Die Schwalben durchirrten im jauchzenden Chor
Die Lüfte mit fröhlichen Bogen;
Da tauchte begrüßend der Morgen hervor,
Sie schwangen sich jubelnd zum Himmel empor,
Und sind in die Ferne gezogen.

Sie flohn vor des eisigen Winters Nahn
Hinunter zum wärmenden Süden.
Ich schaute die Wandrer, die flüchtigen, an
Und dachte, sie werden auf eiliger Bahn
Doch einmal vor Abend ermüden.

Da seh'n sie vielleicht an des Stromes Rand
Herunter auf alte Ruinen;
Die Mauern, die grünender Epheu umwand,
Die werden bis wieder das Dunkel entschwand,
Zur Ruhe den Wanderern dienen.

Und mancher wol ist noch die Kraft nicht versiegt,
Sie will sie noch einmal erproben;
Und wie sie in goldenen Lüften sich wiegt
Da schaut sie dort unten ein Gärtchen und fliegt
Im Bogen hinunter von oben.

Du stehst wol im Garten, von Blumen umringt,
Die erst noch der Herbst Dir geboren,
Und schauest das Vöglein, das freudebeschwingt
Dich enger und enger mit Kreisen umschlingt,
Das ich mir zum Boten erkoren.

Und könnt' es nur reden, es flüsterte leis':
Ich komme vom nördlichen Lande,
Und bringe Dir Grüße so viel und so heiß,
Daß kaum ich sie alle zu sagen Dir weiß,
Am Neckar, am grünenden Strande.

Das Mägdlein tritt zur Abendzeit.

Das Mägdlein tritt zur Abendzeit
Still vor aus hellbeglänztem Saale:
Was soll mir all' die Herrlichkeit,
Der Gäste Lärm beim lauten Mahle?
Dem Garten hier, der stillen Nacht,
Den frommen Blüthen sag' ich's sacht,
Was mich unendlich selig,
Was mich so traurig macht!

Die Rose schaut so lieb mich an,
Thautröpfchen viel im zarten Schooße.
Weinst Du, daß Deine Zeit verrann?
Gilt mir die Thräne, süße Rose?

Und nahm' ich Dich, und drückt' ich Dich
An meine Bruſt herzinniglich —
Du würdeſt nur verwelken,
Ach, ohne Troſt für mich!

Die Nachtigall, ſie ruft vertraut
Ihr Leid mir zu in ſüßen Tönen,
Als hätt' ſie mir in's Herz geſchaut
Und wollte liebend mich verſöhnen.
Und hätt' ich ſie und wär' ſie mein,
Sie ſäng' vor meinem Fenſterlein —
Doch zög' mit allen Liedern
Nicht Ruh in's Herz mir ein.

O Silbermond, mit ſanftem Licht
Haſt oft Du meinem Glück geleuchtet;
Haſt mir geſchaut in's Angeſicht,
Das warme Thränenfluth befeuchtet.
Dich grüß' ich oft, Dich lieb' ich heiß,
Was mich bedrängt, Dir ſag' ich's leis' —
Ach, daß ich Deine Blicke
Mir nicht zu deuten weiß!

Wie Hörner tönt's aus tiefem Thal
Vom Jägerhaus am Felsenhange.
O sei gesegnet tausendmal,
Der mich begrüßt mit süßem Klange!
Ja, hätt' ich Dich und wär'st Du mein,
Dürft' ich Dir sagen: ich bin Dein —
Ich würd' unendlich selig
Wie dort im Himmel sein!

Im Osten taucht die Gluth empor.

Im Osten taucht die Gluth empor,
Die Sonne naht dem goldnen Thor,
Am Himmel aufzuschweben;
Und was auf Erden neu erwacht,
Was nicht verblieb in ew'ger Nacht,
Will grüßend sich beleben.

Entgegen lacht dem jungen Tag,
Was sanft umspielt von Träumen lag
In nicht ersehntem Schlummer;
Nur wem er tröstend nicht genaht,
Wie sehr er auch um Ruhe bat,
Der bleibt in seinem Kummer.

Wie baden sich im reinen Thau
Die Blüthen all' auf bunter Au';
Die Vöglein dort im Walde,
Sie singen Trost in's müde Herz,
Das nicht von dieser Erde Schmerz
Ausruhen soll so balde.

Wol leuchtet künftig auch einmal
Ein freundlich milder Lebensstrahl,
Der unser Herz beglückte —
Nur daß zu oft vor diesem Licht
Das arme Herz im Leide bricht,
Das es zu schwer bedrückte.

Und soll mir nicht beschieden sein,
Des späten Glückes Morgenschein
Auf Erden zu erwarten —
Dann schließe, Gott, mein Auge zu,
Und gieb mir bald die ew'ge Ruh
In Deinem schönen Garten!

Wenn droben längst im warmen Land.

Wenn droben längst im warmen Land
Der Blüthenflor entfaltet stand,
Geweckt vom Strahl der Sonne —
Da schlummert hier in Thales Schacht,
Bedrückt vom Frost der kühlen Nacht
Noch tief des Frühlings Wonne.

Dort lockt des Abends milde Luft
Im holden Spiel den süßen Duft
Aus tiefem Kelch der Rose.
Hier wagt kein Glöckchen noch zu blühn,
Kaum blickt das erste junge Grün
Hervor aus dunklem Moose.

Doch ward nur erst das Leben wach,
Dann drängt sich schnell und schneller nach
Des Frühlings reichste Fülle;
Vergönnt ist ihm nur kurze Zeit,
Drum sorgt er, daß die Herrlichkeit
Nicht langsam sich enthülle.

Schon müssen Blumen rings erblühn,
Wenn noch der Tannen erstes Grün
Den Ambraduft verschwendet.
Kaum tönt nur eines Vögleins Schall,
Als auch das Lied der Nachtigall
Die süßen Klänge sendet.

Und wenn dereinst im warmen Land
Versengend schon des Sommers Brand
Auf welken Fluren glühte,
Prangt fröhlich noch im tiefen Thal,
Geküßt vom milden Sonnenstrahl
Die Pracht der Frühlingsblüthe.

Und warst von Leiden Du bedrückt,
Wenn sich die Andern längst entzückt
Gesonnt im Freudenstrahle —
O fasse Muth! Es blüht ja doch
Einmal der holde Frühling noch
Auch in dem tiefsten Thale.

Klage.

Süße Morgenlüfte wehen
Auf dem Feld, auf bunter Au',
Und auf jeder Blume stehen
Glänzend schön die Tröpfchen Thau.

Da durchbricht mit gold'nem Scheine
Sonnenglanz das Nebelmeer,
Von den Blumen bleibt wol keine
Ungetrocknet, thränenschwer.

Ach, an jedem lieben Morgen
Ist mein Auge thränenfeucht,
Hab' es nie dem Tag verborgen,
Der so Vieler Schmerz verscheucht.

Alles strahlt in Frühlingswonne,
Grüßet froh den jungen Tag —
Kommst Du niemals, holde Sonne,
Die mein Auge trocknen mag?

Der Entfernten.

Glockentöne hör' ich klingen
Aus dem stillen Thal hervor,
Sanft durch Abendlüfte schwingen
Sie sich leis' zu mir empor.

Thürme seh' ich fern sich heben,
Schon gehüllt im blauen Duft,
Und die leichten Nebel beben,
Klingt das Läuten durch die Luft.

Ach, ich lauschte spätem Läuten
Oft mit Dir in schöner Zeit,
Freude sollt' es uns bedeuten,
Glück, von Oben uns geweiht!

Jetzt, wenn Abendglocken ſchallen,
Lauſch' ich einſam ihrem Sang,
Laſſe ſie vorüberhallen,
Bis ihr letzter Ton verklang.

Bis das Heer der gold'nen Sterne
Freundlich ſtrahlet durch die Nacht,
Und Dein Bild aus weiter Ferne
Tröſtend in der Bruſt erwacht.

Die einsame Rose.

Das Röslein steht am Felsenrand
Auf stillen Bergeshöh'n,
Dort blüht es einsam, nicht gekannt,
Und duftet doch so schön.

Es blicket weit hin in das Land
Wo seine Schwestern stehn,
Und wird auf steiler Felsenwand
Von unten kaum gesehn.

Doch blüht es weiter, wär' es auch
Für Sonne nur und Luft,
Und füllt ringsum durch seinen Hauch
Den Raum mit süßem Duft.

Und Du mein Herz, das einſam, fern
Von andern Herzen ſchlägt —
Was ſoll Dein Sehnen, das ſo gern
Dich in die Ferne trägt?

Was zieht Dich ſo gewaltſam fort
Zu Lieb' und Leid zurück?
Genügt Dir, wie dem Röslein dort
Nicht hier ein ſtilles Glück?

So ſchlage denn zu Andrer Luſt
Bis Du zur Ruhe gehſt,
Und dann in lieberfüllter Bruſt
Gebrochen ſtille ſtehſt.

O könnte doch die Nachtigall.

O könnte doch die Nachtigall
Dir meine Grüße bringen,
Der holden Stimme süßer Schall
Der dürfte wol allüberall
Zu Deinem Herzen dringen.

Und wär' der Rose nur ein Mund
Geschenkt für Liebesklagen —
Dir würde, was ich fühle, kund,
Aus Garten, Berg und Thalesgrund
Entgegen Dir getragen.

So grüßet leise mein Gesang
Dich nur aus weiter Ferne —
Doch, ob Dich traf des Liedes Klang,
Und froh Dein klopfend Herz durchdrang,
Das wüßt' ich gar zu gerne!

Im Herzen hab' ich längst gewußt:
Du bist mein Glück, mein Leben!
Warum, Du meine süße Lust,
Soll nicht das Herz in Deiner Brust
Mir wieder Liebe geben? —

An dem Himmel tausend Sterne.

An dem Himmel tausend Sterne
Leuchten durch die dunkle Nacht,
Heil'ge Stille nah und ferne
Hat wol Allen Ruh gebracht;
Doch mich treibt durch Nacht und Grauen
Liebe Deinem Fenster zu,
Jene Räume muß ich schauen,
Wo Du schläfst in süßer Ruh.

Hörst Du dort die Nachtigallen
Durch die warme Frühlingsluft?
Hörst Du auch mein Lied erschallen,
Das Dir tausend Grüße ruft?

Oder lachst Du liebem Bilde,
Das versüßet Deine Ruh?
O, so lächle hold und milde
Mir auch Deine Liebe zu.

Ein Traum.

Mir träumt', ich läg in tiefer Nacht
Sanft schlummernd Dir zur Seite,
Da war's, als ob in milder Pracht
Ein Schimmer sich verbreite;

Als ob des Waldes Dunkelgrün
Mit Gold sich überzöge,
Manch' Vöglein, aufgeweckt vom Glüh'n,
Leis' singend ihn durchflöge.

Auf Knospen ward der Liederklang
Wie milder Thau gegossen,
Die zitternd sich im süßen Drang
Dem linden Hauch erschlossen.

Da ſchaut' ich auf Dein Angeſicht,
Und ſah mit ſüßem Bangen,
Es war von Deiner Augen Licht
Dies Alles ausgegangen.

Und ſieh, ich fühlt' in meiner Bruſt
Die Zauberpracht entſprießen,
Des Waldes Grün, die Sangesluſt,
Die Knospen ſich erſchließen.

Wol iſt der Traum mir längſt entſchwebt,
Längſt ſind wie Silberwogen
Die holden Bilder, ihm verwebt,
Vorüber mir gezogen.

Doch lieb' ich heute noch den Traum
Und Dich, die mir ſo ferne —
Viel weiter ſind im Himmelsraum
Ja noch die lieben Sterne!

O laß in Deines Blickes Milde.

O laß in Deines Blickes Milde
Mich ruh'n in sel'gem Traum versenkt,
Und schauen, wie mit eignem Bilde
Dein liebes Auge mich beschenkt.

Laß träumen mich, daß Deiner Seele
Mein Glück, wie Du mir, theuer bist —
Und trügt mein Hoffen — o verhehle
Den Irrthum mir noch kurze Frist!

Oft brachte Täuschung mir das Leben,
Der Liebe hatt' ich längst entsagt —
Du hast die Hoffnung mir gegeben,
Daß sie auch mir noch einmal tagt.

Wie ſtark, von Deinem Arm umwunden,
Schau' ich auf Leiden, auf Verluſt;
Doch jedes Glück, das ich empfunden,
Empfind' ich neu an Deiner Bruſt.

Den heil'gen Schauer fühl' ich wieder
Wie einſt bei'm Abendglockenklang,
Bei'm Jubelton der Frühlingslieder,
Der jauchzend durch die Lüfte drang.

Der erſten Liebe hoffend Bangen,
Der Wonnerauſch der erſten Gluth
Entflammt, gelehnt an Deine Wangen
Noch einmal den erloſchnen Muth.

Aus Deinen lieben, frommen Zügen
Leſ' ich der Hoffnung Himmelslicht;
Ach laß die Hoffnung mich betrügen,
Nur ſtöre mich in Träumen nicht!

Und laß in Deines Blickes Milde
Mich gläubig ruh'n noch kurze Frist,
Und wähnen, daß in meinem Bilde
Dein Aug' des Herzens Spiegel ist.

Die Sterne leuchten durch die Nacht.

Die Sterne leuchten durch die Nacht
Im weiten, ſtillen Raum,
Nur mich, der ich an Dich gedacht,
Beglückt kein ſanfter Traum.

Du liegſt wol jetzt in tiefer Ruh,
In ſüßem Traum verſenkt,
Und freundlich ſchwebt deß Bild Dir zu
Dem Du Dein Herz geſchenkt.

Auch ich, der ich Dir ferne bin,
War einſt Dir werth und lieb,
Und Deine Liebe ſchwand dahin,
Wie treu ich Dir auch blieb.

Doch treu bin ich Dir noch vereint
Zu meiner eig'nen Qual,
Und wenn Dein liebes Bild erscheint,
Grüß' ich es tausendmal!

Ich liebe Dich und meine Seel' iſt Dein.

Ich liebe Dich und meine Seel' iſt Dein,
Mein ganzes Leben möcht' ich Dir nur weihn,
Du ſchauſt mich an mit liebevollem Blick,
Doch ahnet mir, uns lacht nie Liebesglück!

Aus Deinem Auge ſtrahlet ſel'ge Luſt,
Und Himmelsfriede wohnt in Deiner Bruſt;
Auf wen Du blickſt, dem wird im Herzen Ruh —
O lächle mir auch Ruh und Frieden zu!

Frühlingsklänge.

I

Der Frühling ist nun erstanden
Mit seiner belebenden Pracht,
Und hat aus freundlichen Landen
Viel Schönes wiedergebracht.

Die Blumen, die in den Tiefen
Der Mutter Erde versteckt
Den langen Winter verschliefen,
Hat er uns wieder erweckt.

Sie öffnen die freundlichen Augen
Der warmen belebenden Luft,
Und senden im lieblichen Hauchen
Einander den grüßenden Duft.

Die Vöglein kommen gezogen
Vom weiten, südlichen Meer,
Und fliegen in fröhlichen Bogen
Durch Auen und Wälder umher.

Und Eines erzählet dem Andern
Vom warmen, freundlichen Land,
Und wie nach dem langen Wandern
Es wieder die Heimath fand.

Und daß sie in Häusern und Bäumen
Wie sonst ihre Nester gebaut,
Und in den bekannten Räumen
So Manchen nicht wieder geschaut.

Und ich auch ſchaue nicht wieder
Mein voriges Frühlingsglück;
Es kommen die Blumen, die Lieder,
Mein Liebchen kommt nimmer zurück!

Die Vöglein ſingen und ſpringen
Die Blumen blühen ſo ſchön —
Ich laſſe ſie blühen und ſingen
Und möchte vor Sehnſucht vergehn.

II.

Ich gehe mit betrübten Mienen
Durch Frühlingsluſt und Frühlingspracht,
Wie heiter Alles auch erſchienen
In meinem Herzen bleibt es Nacht.

Ich leide nicht, daß Luſt und Freude
In meinen düſtern Buſen dringt,
Und bin verdrießlich, daß mich heute
Der Frühling oft zum Lächeln zwingt.

Ich will nichts von der Freude hören,
Die Alles weit und breit erfüllt,
Nichts ſoll die ſtille Trauer ſtören,
Die mir das Herz in Kummer hüllt.

Die Vögel hüpfen durch die Zweige
Und fragen, was ich ſo betrübt
Durch Hecken und durch Büſche ſchleiche,
Da Alles jubelt, Alles liebt?

Sie ſitzen Paar und Paar und ſingen
Ihr Glück hinaus in alle Welt,
Und unter Tändeln, Schnäbeln, Schlingen
Iſt bald das Neſtchen aufgeſtellt,

Die bunten Schmetterlinge fliegen
Von Blum' auf Blume, Strauch auf Strauch,
Und an den Kelchen schwebend, wiegen
Sie sich im süßen Blüthenhauch;

Und Alles lacht mir froh entgegen,
Und Alles preist der Liebe Lust,
Nur ich kann keine Freuden hegen,
Denn Liebe floh aus meiner Brust.

Und doch, der muntern Vögel Singen,
Der Blüthen zauberische Pracht
Fühl' ich gewaltsam zu mir dringen,
Schon weicht des Trübsinns düstre Macht.

Wo Alles sich so froh beweglich,
So liebend durcheinander treibt,
Da ist es ja bei Gott unmöglich,
Daß Einer noch verdrießlich bleibt!

III.

Wenn im holden grünen Mai
Knospen ſich erſchließen,
Wollen alle Blüthen frei
Süßen Duft ergießen,

Naht ein Nachtigallenheer
Frühlingsluſt zu ſingen,
Darf doch nicht der Winter mehr
Kalte Schauer bringen.

Rein will ſich der Sonne Macht
Ueberall bewähren,
Will des Frühlings heilge Pracht
Ungeſtört verklären.

Liebchen, Deiner Augen Strahl
Hat mein Herz gewonnen,
Und es blüht wie Berg und Thal
Wenn der Mai begonnen.

Möchte Dir bei Tag und Nacht
Tausend Grüße sagen,
Wie im Lenze liebentfacht
Nachtigallen klagen,

Wie die Rose süßen Duft
Auf der Flur verbreitet,
Wenn die linde Maienluft
Durch die Blüthen gleitet.

O so laß mich an dem Licht
Deiner Augen sonnen,
Weicht doch auch der Frühling nicht
Der einmal begonnen.

Und Du gleichst der Frühlingspracht
Wie mein Herz der Blüthe,
Die, von warmer Sommernacht
Aufgeweckt, erglühte.

IV.

Und sollen die duftigen Blümlein all'
Verwelken, verdorren so balde?
Soll schweigen schon die Nachtigall
Im grünen, einsamen Walde?

Wol andre Blümlein sprießen hervor,
Wol andre Vöglein singen,
Doch schwingt sich kein Frühlingsduft empor,
Kein fröhliches Nachtigallklingen.

Viel Beeren und Früchte, so goldig und roth,
Sie winken von Sträuchen und Bäumen —
Es war ja nur Duft was der Frühling Dir bot
In flüchtigen, duftigen Träumen.

Und war es nur Duft, und war es nur Traum,
So ist's doch ein selig Genießen
Wenn heute wir schlürfen vom würzigen Schaum
Der Quellen, die morgen uns fließen.

Und brächte der Herbst uns noch tausendmal mehr,
Eins könnte doch nimmer er geben:
Es leuchtet kein Sommer noch hinter ihm her
Wie im fröhlichen Frühlingsleben.

Du willst, ich soll Dich nun vergessen.

Du willst, ich soll Dich nun vergessen,
Da Du mir nicht mehr eigen bist,
Doch hab' ich nie ein Herz besessen
Das leicht, was es geliebt, vergißt.

Du warst mir theuer wie mein Leben,
Ich hätte beider Augen Licht
Mit Freuden hin für Dich gegeben,
Die jetzt mir Wort und Treue bricht.

Ich weiß, ich darf Dich nicht mehr lieben
Da mich Dein Wille von Dir treibt,
Doch ist Dein Bild mir nachgeblieben
Das mir auch jetzt noch theuer bleibt.

Dein Bild, wie mir es einſt erſchienen,
Voll Reiz der Unſchuld, klar und rein,
Und noch bezaubern dieſe Mienen,
Dieſelben Augen ſind noch Dein.

Drum, wenn ich freundlich auf Dich ſchaue,
Mein Auge liebend auf Dir ruht,
Denk nicht, daß ich Dir wieder traue,
Und fürchte nichts von neuer Gluth;

Und glaube nicht, daß dieſes Feuer
Dir oder Deinem Reize gilt;
Dich lieb' ich nicht, doch ewig theuer
Bleibt mir der Einſtgeliebten Bild.

Vorschlag.

So nennt mir endlich einmal mein Verbrechen
Ich bin nicht länger Eurer Launen Knecht,
Ihr winkt und wollt, ich soll nicht weiter sprechen,
Und schweig' ich dann, so ist es auch nicht recht.

Ich kam zu Euch, im Herzen treue Liebe,
Ihr war't gemessen gegen mich und kalt:
Nun ward ich ernst, da nanntet Ihr mich trübe
Und vor der Zeit schon grillenhaft und kalt.

Ich blieb zu Haus, da war ich furchtsam, blöde,
Es war natürlich, daß mir nichts gelang;
Nun ging ich aus, da hieß es gleich, ich tödte
Die schöne Zeit im schnöden Müßiggang.

Ich war vergnügt, da sollt' ich still erscheinen.
Nun war ich still, da wolltet Ihr mich laut.
Es ist umsonst mit Euch mich zu vereinen,
Ich werde nie mit Eurem Wunsch vertraut.

So wollen wir nicht lieben uns, nicht hassen,
Wir sind einmal von Herzen uns verschieden.
Ich will Euch Alle gern in Ruhe lassen,
Doch bitt' ich, laßt mich endlich auch in Frieden.

Ohne Ruh und ohne Frieden.

Ohne Ruh und ohne Frieden,
Immer weiter ohne Raſt,
Treibt es Dich, den armen Müden,
Fort in ewig wilder Haſt.

Schaue doch des Tages Wonne
Wie er Alles neu belebt,
Ew'gen Lauf die goldne Sonne
Durch die blauen Lüfte ſchwebt;

Sieh' den reinen Glanz der Sterne,
Freue Dich der ſtillen Pracht,
Sieh' den Mond, der nah und ferne
Ruhe leuchtet durch die Nacht.

„Kann die Sonne Frieden geben?
Kann es Mond und Sternenlicht?
Sehnsucht können sie beleben,
Ruhe bringen sie mir nicht:

Machen nur das Herz mir trübe,
Flüstern alte Schmerzen zu —
Nur die Liebe, nur die Liebe
Giebt uns Frieden, giebt uns Ruh!“

Ueber's Jahr.

I.

Düstern Blicks und ernster Stirne,
Fern dem frohen Tanzgetön,
Steht dort eine schlanke Dirne,
Ist so still, und doch so schön.
Mancher kommt herangegangen,
Will zum Tanze sie umfangen;
Doch die spröde Kleine spricht:
„Danke schön, ich tanze nicht!"

Und über's Jahr?

Wer schwebt dort vorüber im lustigen Tanze?
Wem strahlen die Augen im seligen Glanze?
Das ist ja die Kleine, die noch vor dem Jahr
So feindlich dem Walzer, dem fröhlichen war.
Jetzt, wenn nur von ferne die Geigen erklingen,
Da müssen die Füßchen sich heben und springen.
Denn Alles wird anders, nicht Eines besteht
So lang' um die Sonne die Erde sich dreht

II.

Von dem Himmel stürzen Schloßen
Auf des Landmanns Saatenflur,
Felder liegen öd', zerstoßen,
Kaum noch eine grüne Spur;
Und der Landmann ruft bekümmert.
Meine Hoffnung ist zertrümmert!
Ich bin ein geschlagner Mann,
Der sich nie erholen kann!"

Und über's Jahr?

Da schwanken daher die beladenen Wagen,
Die Bäume, die können die Früchte nicht tragen;
Hier stützt man die Aeste, dort baut man zu Hauf
Im Felde die Garben, die schwellenden auf.
Der Bauer, dem neulich die Hoffnung gesunken,
Hat lange den Kummer verjubelt, vertrunken,
Denn Alles wird anders, nicht Eines besteht,
So lang' um die Sonne die Erde sich dreht.

III.

Sieh das schöne Kind, die nassen
Augen weint sie blutig roth;
Den Geliebten soll sie lassen,
Und sie klagt in ihrer Noth:
„Nimm mich, Gott, von dieser Erden,
Kann ja nimmer glücklich werden,
Wenn ich ihn entbehren muß,
Ist mir nur der Tod Genuß!"

Und über's Jahr?

Wer wandelt geſchmückt dort mit bräutlichem Kleide,
Im Haare die Myrte mit reichem Geſchmeide?
Iſt das die Betrübte, die Alles verlor?
Wie ſchaut ſie ſo hold zum Geliebten empor!
Wie geht ſie beglückt an des Bräutigams Seite!
Und doch iſt's der Erſte nicht, iſt ſchon der Zweite.
Denn Alles wird anders, nicht Eines beſteht,
So lang' um die Sonne die Erde ſich dreht.

IV.

Uns auch wird von bittern Leiden
Oft das arme Herz beſchwert;
Manches Liebe ſehn wir ſcheiden,
Das wol nimmer wiederkehrt.
Freundſchaft hat ſich abgewendet,
Oft den Blick ein Wahn geblendet,
Dennoch laßt uns mit Vertrau'n
Freudig in die Zukunft ſchau'n;

Denn über's Jahr —

Da ſind ja ſchon lange die traurigen Stunden,
Die jetzt Dich bedrängen, verwebt und verſchwunden
Und wie ſich des Künftigen Schleier entbüllt,
Wird ſtets auch ein freudiges Hoffen erfüllt:
Und ward Dir auch heute die Hoffnung vernichtet,
Nur mutbig auf morgen die Blicke gerichtet,
Denn Alles wird anders, nicht Eines beſteht,
So lang' um die Sonne die Erde ſich dreht.

Auswanderer.

I.

Was blickst Du mich so liebend an?
Du weißt, ich bin ein armer Mann,
Viel mehr bedrängt, als all' die Andern.
Schwer traf mich des Gesetzes Wort,
Die eigne Heimath stößt mich fort
Und in die Ferne muß ich wandern.

O treibe nicht ein loses Spiel!
Verlieren soll ich schon so viel,
Ich muß und werde gern mich fügen.
Es wär' zu hart der bittre Schmerz,
Säh' ich zum Lebewohl ein Herz,
Das rein ich wähnte, mich betrügen.

Du lebst, umstrahlt von Lieb und Lust,
Hast nimmer noch von Noth gewußt,
Und willst Dein Glück mir anvertrauen?
Ich hab' nur mich, ein wenig Geld,
Zu kaufen mir ein ödes Feld,
Ein Hüttchen drauf und Korn zu bauen.

Noch ist es Zeit, Dich bindet nicht
An mich des Wortes heil'ge Pflicht,
Noch kannst Du bleiben ohne Sünde.
Laß tragen mich mein Loos allein,
Daß ich nicht Qual und schwere Pein
Für Deine Liebe Dir begründe.

Du läßt mich nicht? Mit festem Mund
Verlangst Du treuer Liebe Bund —
O Gott, wie könnt' ich zweifelnd zagen!
Dank Dir! Ich der verlassen stand,
Seh' noch im theuren Vaterland
Der Liebe heil'ge Sonne tagen!

II.

Komm, ſieh mich an mit Deinem lieben Blick,
Laß leſen mich im theuren Angeſichte:
Du zürneſt nicht mit unſerm Mißgeſchick,
Als ob es Dir ein beſſ'res Glück vernichte.

Die zarten Wangen, friſch wie Milch und Blut,
Die Stirn, ſo oft umblüht von bunten Kranzen
Sie werden bald, gebraunt von Sonnengluth,
Nicht mehr wie heut' in reiner Wonne glanzen.

O, nur zu bald wird Kummer, Angſt und Noth
Die harte Spur in dieſe Züge graben,
Dies weiche Herz wird, von Gefahr umdroht,
Kein ungeſtörter, ſanfter Schlummer laben!

Und keine Thräne, die von Trauer zeugt,
Entringt ſich Dir bei dieſem Schreckensbilde?
Dein Auge blickt ſo feſt, ſo ungebeugt,
Und Deine Lippe lächelt ſanft und milde.

Dir ſagt Dein Herz: die liebe, weiche Hand,
Die oft geglättet meiner Stirne Falten,
Wird hart von Mühen unſ'rer Liebe Band
Nur feſter, kräftiger zuſammenhalten.

Wir danken Alles unſ'rer Kraft allein
Und Gott, an deſſen Schutz wir freudig glauben
Kein Dritter wird uns Kraft und Hülfe weihn,
Doch Keiner auch das ſtille Glück uns rauben.

III.

Reich mir die Hand, Dein bin ich werth,
Ich fühl's, daß ich Dein Herz verdiene
Das Glück, das hier sich abgekehrt,
Grüßt über'm Meer mit heitrer Miene.

Für mich zu leben war Dein Schwur,
Der meine war, für Dich zu sterben —
So laß in fremder, ferner Flur
Die neue Heimath uns erwerben.

Du weißt, nicht lacht ein Paradies
Entgegen uns in heißen Zonen:
Wer seiner Väter Land verließ,
Den wird das fremde nimmer schonen.

Was Dir gewährt der Eltern Hand —
O wähne nicht, daß Dir es bliebe:
Nichts haſt Du dort als Luft und Land,
Ein freies Herz und meine Liebe.

Doch ſind die Beiden Dir genug,
Wird reicher Segen uns entſprießen,
Der Acker, der nie Früchte trug,
Die Fülle ſeiner Kraft erſchließen.

Die wilden Horden, die ſich ſcheu
Vor Kindern unſers Stamm's entfernen,
Sie werden, bleiben wir uns treu,
Die neuen Brüder lieben lernen.

Und ſchauen ſehnend wir zurück,
Mag uns mit Troſt das Wort durchdringen:
Den Kindern ſchaffen wir das Glück,
Das ſelbſt wir jetzt zum Opfer bringen.

Sie weilen froh am fernen Strand
Wie wir am elterlichen Heerde —
Dann wird auch uns zum Vaterland
Die Flur der schwer errung'nen Erde.

Volkslied.

Das Volk, ich lieb' es wie mein Herz,
Möcht' ihm was Gutes bringen,
In treuen Liedern seinen Schmerz
Und seine Freude singen.

Wol Mancher spricht: „Das bringt nicht Ehr',
Ist Zeit und Müh' verloren,
Das Volk liest keine Lieder mehr,
Hat bessres Ziel erkoren."

Ein Andrer sagt: „Du sah'st mir aus
Als wie für's Volk ein Dichter,
Drob schnitt schon manch' berühmtes Haus
Gar grämliche Gesichter."

Ein Dritter kräht: „O Eitelkeit,
Sich Dichtern zuzuzählen!
Erwarten mag er seine Zeit,
Selbst muß das Volk ihn wählen.“

Ja wahrlich, das verstehn sie gut
Uns recht betrübt zu machen,
Nicht Jeder hat so frohen Muth
Die Regler zu verlachen.

Es ist einmal ein gutes Ding,
Sein Lied recht frisch zu geben,
Nicht Rose fragt noch Schmetterling,
Ist's wol erlaubt zu leben?

Das Volk, es ist ein Jungfräulein,
Hat Launen oft und Grillen,
Doch hegt den schönsten Edelstein
Sein großes Herz im Stillen.

Wol furchtbar droht des Volkes Groll
Entflammt zu wüth'gem Grimme;
Doch tönt aus ihm geheimnißvoll
Des höchsten Gottes Stimme.

Genug, ich thu' nach meinem Sinn,
Trotz finst'rer Stirnen Wolke,
Und singe, weil ich fröhlich bin,
Mein fröhlich Lied dem Volke!

Lauter Liebe.

Ein Mädchen brannte lichterloh
Vor lauter Liebe:
Sie war ganz frisch und frühlingsfroh
In lauter Liebe.
Sie sprach den Liebsten dreimal kaum,
Doch hundertmal in jedem Traum:
War fest bestimmt: den Einen
Nehm' ich, sonst weiter Keinen!
Geopfert hätt' sie wohlgemuth
Für'n lieben Schatz ihr Herzensblut,
Aus lauter Liebe.

Die Mutter ſprach: „Dir läßt's nicht Ruh
Vor lauter Liebe,
Du biſt noch viel zu jung dazu
Für lauter Liebe;
Dein Liebſter, Kind, der taugt nicht viel,
Treibt nur mit Dir ſein loſes Spiel,
Will liſtig jetzt Dich kirren,
Dir Herz und Kopf verwirren,
Und läßt Dich ſitzen in der Noth,
Dann weinſt Du Dir die Augen roth
Aus lauter Liebe."

Der Vater ſprach: „Brennt Dir's im Hirn
Vor lauter Liebe?
So tauch' in's Waſſer Dir die Stirn
Mit heißer Liebe;
Und hilft das nicht, und bleibſt Du toll,
So ſchlag' ich Dir den Rücken voll.
Werd' ich noch einmal ſehen
Dich bei dem Racker ſtehen,

So brech' ich Euch im Augenblick,
Dir und dem Kerle das Genick —
Aus lauter Liebe!"

Sie denkt: Mir iſt der Tod beſtimmt
Aus lauter Liebe,
Wenn man den liebſten Mann mir nimmt
Und ſeine Liebe.
Drum, eh' der Vater hält ſein Wort
Lauf ich bei Nacht und Nebel fort.
Und als die Nacht thät ſcheiden,
Da waren ſchon die Beiden
Weithin in's fremde Land geflohn,
Und glaubten ſich im Himmel ſchon
Vor lauter Liebe.

Ein Jahr verflog, ſie merkten's kaum
Vor lauter Liebe;
Nichts ſtörte ja des Mädchens Traum
Von Luſt und Liebe.

Da hat der Mann in stiller Nacht
Mit Geld und Gut sich fortgemacht,
Und diesen Brief geschrieben:
„Dich werd' ich ewig lieben!
Doch Kind, die Kasten sind nun leer,
Leb' wohl: der Abschied wird mir schwer,
Aus lauter Liebe."

Sie bricht in heiße Thränen aus,
Vor lauter Liebe.
Die Noth treibt sie zum Vaterhaus,
In Reu' und Liebe.
Der Vater sitzt vor'm Thor allein,
Er führt sie still in's Haus hinein:
„Gott grüße Dich, Du Arme,
Die Mutter starb vor Harme;
Dich trieb vom Haus mein harter Spott,
Was wir gefehlt, vergebe Gott
In seiner Liebe. —

Eine Geſchichte.

I.

„Mein Kind, des reichen Nachbars Sohn,
Er iſt in Dich verliebt zum Sterben;
Er bat mich im Vertrauen ſchon,
Für ihn um Deine Hand zu werben.“

„„Was frag' ich nach dem reichen Mann,
Nach ſeinem Gut und goldnen Haufen;
Den nehm' ich, den ich lieben kann,
Mein Herz iſt nicht für Geld zu kaufen.““

„Ei hört mir doch den Uebermuth!
Haſt viele Freier wol zu zählen?
Du weißt, Du biſt ein armes Blut,
Wirſt, wen ich will, zum Manne wählen.

Als Waiſe kamſt Du in mein Haus,
Haſt hier das Gnadenbrod genoſſen;
Noch heute treib' ich Dich hinaus,
Wirſt Du nicht thun, was ich beſchloſſen.“

„„Und aß ich hier das Gnadenbrod,
So war's zu meinem bittern Leide;
Jagt mich nur fort in Schmach und Noth,
Ihr zwingt mich nicht zu falſchem Eide.

Vergeßt, was meiner Mutter Ihr
Am Sterbebett für mich verſprochen.
Mein Liebſter hat mein Wort; von mir
Wird nimmermehr der Schwur gebrochen!““

„Dich aufzuziehn in Recht und Ehr',
War meiner Schweſter letzte Bitte;
Ich hab's gethan mit Rath und Lehr',
Zum Dank verhöhnſt Du Zucht und Sitte.

Haſt an den Menſchen Dich gehenkt —
Wo bleibt denn der mit ſeinen Schwüren?
Wie wird er lachen, wenn er denkt
Wie leicht ihm ward, Dich anzuführen.

Nicht wollte Deine Mutter dort,
Daß Deinethalb mein Haus ich ſchände,
Dein Ungehorſam treibt Dich fort —
Ich waſch' in Unſchuld meine Hände!''

II.

Sie ſaß am hohen Uferrand
Mit Laub bekränzt die ſchwarzen Locken,
Nachläßig ſpielt die weiße Hand
Mit abgeriſſ'nen Blüthenglocken.
Sie wirft ein Blümchen in den Bach
Und ſchaut ihm ſeufzend lange nach,
Und ſpricht in tiefem Harme:

„Ihr Blümchen in der kühlen Fluth,
So jung gepflückt, so früh gestorben,
Eh' Regen noch und Sonnengluth
Der Farben goldnen Glanz verdorben:
Der Strudel reißt Euch schnell hinab —
Ich folge bald in's feuchte Grab,
Ein Blümchen früh gebrochen.

Mein Liebster brach sein heilig Wort,
Ließ mich mit meinem Schmerz alleine,
Vom Hause trieben sie mich fort,
Nun sitz' ich hier am Bach und weine;
Hier, wo ich ihn zuerst gesehn
Will ich zur ew'gen Ruhe gehn,
Mit meinen Blumen sterben!"

Sie macht den Kranz vom Haupte los,
Schon treibt dem Strudel er entgegen —
Da plötzlich fällt in ihren Schoos
Von oben her ein Blüthenregen.

Sie ſpringt empor, des Liebſten Arm
Umfängt ſie feſt und liebewarm,
In ſtürmiſch, wildem Jubel.

III.

Und bekommen die Beiden ſich wirklich ſobald?
Die Tanten, die Baſen, Gevattern,
Die fluchend das Mädchen getrieben zum Wald,
Die wollten's noch einmal beſchnattern.
Sie ſetzten ſich ernſt am Kaffeetiſch zur Ruh,
Ein Völkchen backfiſchlicher Nichten dazu,
Mit feierlich ernſten Geſichtern:

„Der Leichtſinn, nun hat ſie doch endlich den Lohn,
Der Bräutigam hat ſie verlaſſen!“
„„Die Mädchen und Buben, die zeigten ja ſchon
Mit Fingern auf ſie in den Gaſſen.““
„Nun ſitzt ſie verhöhnt und verachtet allein - -“
Da beginnen die Mädchen auf einmal zu ſchrein:
„„Dort kommt ſie, am Arm des Geliebten!““

Die Alten, die fahren erſchrocken empor
Und drängen und ſtolpern zum Fenſter.
Sie ſuchen die Gläſer und Brillen hervor,
Sie kreiſchen, als ſäh'n ſie Geſpenſter:
„O verderbliches Beiſpiel! o greulicher Hohn!
Das Laſter bekommt hier den herrlichſten Lohn!
O Himmel, wo bleibt die Vergeltung!

Der Schreck hielt die keifenden Kehlen gepreßt,
Nie kehrte der Athem zurücke —
Da wurde verſchoben das Hochzeitfeſt,
Nicht paßt ja die Trauer zum Glücke.
Und ſtarben die Tanten nicht all' auf einmal,
Das Pärchen, das ſtände voll Sehnſucht und Qual,
Noch heute nicht vor dem Altare.

Alte und neue Sänger.

Wenn aus der Väter schönen Zeiten
Der Name „Sänger" Euch ertönt,
Wie unter seiner Harfe Saiten
Zum Liede sich das Wort verschönt:
Fragt Euer Herz, mit welchem Glanze
Ihr gern des Mannes Bildniß schmückt,
Zu dessen reichem Ehrenkranze
Sein Volk den Lorbeer einst gepflückt.

Ihr seht ihn wandern durch die Gauen,
Umtönt von seiner Cyther Klang;
Was lebt und blüht auf grünen Auen,
Lauscht seinem göttlichen Gesang:

Die Vöglein ſchweigen in den Bäumen,
Die Blumen ſchaun zu ihm empor,
Und ſtumm verſenkt in ſüßes Träumen,
Horcht ſeinem Lied der Hirten Chor!

Er ſchaut ſo freudig in die Weite,
Er fühlt, daß ſein Geſang erfreut,
Daß ihm das Schwert an ſeiner Seite
Nicht Sicherheit, nur Zierde beut.
Wie ſtolz ſich auf dem Sammtbarette
Die weiße Straußenfeder wiegt,
Und golden ſich die Ehrenkette
Um Hals und Nacken ſtrahlend ſchmiegt!

Der Abend naht auf dunkern Schwingen,
Er ſteht an eines Schloſſes Fuß,
Läßt wohlgemuth die Harfe klingen,
Nach oben tönt des Liedes Gruß —
Bald öffnen ſich die ſchweren Pforten,
Ein Edelknabe tritt heraus,
Und ladet ihn mit holden Worten
In des Gebieters gaſtlich Haus.

Er tritt herein und Grüße tönen
Entgegen ihm im weiten Saal —
Schon naht die lieblichste der Schönen,
Credenzend mit dem Goldpokal.
An ihrer Seite muß er sitzen,
Er schaut, wie sie vor Lust erbebt,
Wie freudig Aller Augen blitzen,
Wenn zum Gesang er sich erhebt.

Da strömen laut von seinem Munde
Gesänge zu der Väter Preis.
Kampflüstern lauscht willkommner Kunde
Der weitberühmten Helden Kreis.
Wie mild der Frauen Auge leuchtet,
Und still sich an den Boden hängt!
Manch' greisen Ritters Wimper feuchtet
Die Thräne, die hervor sich drängt.

So sehn des Sängers Bild wir glänzen,
Der unsrer Väter Herz entzückt,
Um dessen Schläfe zu bekränzen
Die Jungfrau'n Blüthen oft gepflückt.

O schönes Bild vergang'ner Tage,
Von uns gepflegt und heiß geliebt!
Ach, daß dein Glanz mit einem Schlage
Vor unser'm kalten Jetzt zerstiebt!

Seht dort den Mann einherstolzieren,
Ein neuer Frack umschließt ihn fest,
Kein Kragen darf den Nacken zieren,
Den kunstgerecht ein Halstuch preßt.
Vom Haupte schwankt ihm keine Feder,
Dort sitzt ein modisch schwarzer Hut,
Und mit glasirtem, feinem Leder
Ist seine zarte Hand beschuht.

Auch er blickt gern auf seinen Wegen
Nach der Natur, die ihn umblüht,
Wenn nicht Gewitter drohn und Regen,
Und nicht die Mittagssonne glüht.
Er geht dahin mit stolzen Schritten,
Er weiß, daß er zu mancher Frist
Als Modedichter wohl gelitten
In unsern feinen Cirkeln ist.

Dort bietet nicht im Goldpokale
Ihm eine Jungfrau duft'gen Wein —
Man gießt in buntbemalte Schaale
Den heißen Trank aus China ein,
Ein wenig Rum, den Geist zu mehren,
Daß nicht die Fluth dem Wasser gleicht,
Das ist's, was ihrem Gast zu Ehren
Wohl selbst die schöne Wirthin reicht.

Ein bittend Wort der Frau vom Hause,
Er zieht ein Manuscript hervor;
Die Tassen ruhn, nach kurzer Pause
Trifft sein Gedicht der Hörer Ohr.
Der Cirkel lauscht dem Ton der Musen,
Der ungestört den Saal durchdringt,
Wenn nicht sich aus gepreßtem Busen
Ein Seufzer wohlberechnet ringt.

Er schweigt; der Beifallssturm verkündet,
Wie artig hier man lobend spricht,
Denn, hat ein Blitz auch nicht gezündet,
Er bleibt doch stets ein schönes Licht.

Noch läßt vielleicht ein ernſter Richter
Sich tadelnd laut und heimlich aus,
Dann ſchleicht Geſellſchaft ſich und Dichter
Bald froh, bald mißvergnügt nach Haus.

Und gute Nacht, o wär's für immer!
Ein Abſchiedgruß der Zunft geweiht,
Die von der Kunſt nur äußern Schimmer,
Den Namen nur vom Dichter leiht;
Den Schlachttrompetern ohne Schlachten,
Die in erkünſtelt ſüßem Weh'n
Bei Nacht und Tag den Ruhm erſchmachten
Im Märtyrkranze ſich zu ſehn.

Und gute Nacht Carricaturen,
Die ihr wie Wind und Wetter ſteht,
Gleich gutgefügten Wachsfiguren
Nach Vorſchrift Blick und Miene dreht.
Geht nur mit ernſtem, ſtolzem Schritte
Zu Grabe, wo ihr hingehört,
Den Dichter jagt aus eurer Mitte
Den ihr, der euch im Glücke ſtört.

Die Zeit entfloh, da kühne Ritter
Auf hohem Felsenschloß gewohnt,
Und für Gesang und Klang der Gerber
Den Gast geehrt und reich belohnt.
Die Burgen stehn zu Schutt zerfallen,
Wie Märchen tönt an unser Ohr
Aus einsam, öden Riesenhallen
Der Sage Wunderklang hervor.

Und Heldenkraft verklungner Zeiten
Ringt froh sich auf an Tageslicht,
Wo sich der Ruf zu heil'gem Streiten
Die Bahnen wetterleuchtend bricht.
Es wallt für Lust und bittre Schmerzen,
Für jedes hohe, heilge Gut,
Wie einst in unsrer Väter Herzen
Noch heute feurig unser Blut.

Das Lied, das heißer Brust entrungen,
Der Herzen Sehnsucht mächtig trifft:
Froh tönt es nach von allen Zungen,
Verbreitet sich in Sang und Schrift!

Und ob der Krittler tadelt, meistert —
Fort stürmt es brausend seine Bahn,
Denn was das Herz zur Gluth begeistert,
Fragt nirgends um Erlaubniß an.

Ist doch kein Frühling ohne Blüthe,
Kein Jahr, in dem kein Dichter sang,
Kein Herz, das nicht in Lust erglüthe,
Eh es Kultur in Fesseln zwang!
Sind nur die Herzen frei und offen,
Lauscht ohne Zwang ein günstig Ohr,
Dann schwingt in ewig jungem Hoffen
Begeisternd sich Gesang empor!

Des Meisters Plan.

„Willkommen Meister allzumal,
Auf! regt die kunstgeübten Hände!
Schmückt mir den hochgewölbten Saal,
Der Decke Bogen und die Wände.
Die Thaten aus der Väter Zeit,
Heut' strahlend noch in Herrlichkeit,
Die soll in hehren Bildern
Der größte Meister schildern."

Der König spricht's — die Meister schau'n
Mit ernsten Blicken in die Runde,
Im Geist empor das Werk zu bau'n
Das ihre Trefflichkeit bekunde,

Dann wandelt jeder still nach Haus
Und führt im Plan die Bilder aus,
Daß klar der König schaue
Wem er das Werk vertraue.

Und als der Tag gekommen war,
Da bringen, Stolz in Blick und Mienen,
Die Meister ihre Rollen dar,
Des Königs Beifall zu verdienen.
Der König prüft, was sie gethan,
Er lobt, er tadelt jeden Plan!
„Noch kann ich Keinen dingen,
Ihr müßt mir Beff'res bringen."

Zur Frist erschienen hoffnungsvoll
Die stolzen Meister in den Hallen,
Und jeder denkt, dem König soll
Der neugeschaffne Riß gefallen.
Nur einer bringt den alten Plan,
Nichts hat er ab noch zugethan,
An Wand und Deckenbogen
Neu keinen Strich gezogen.

Der König naht, er überblickt
Der Künſtler Reihen mit Behagen:
„Ihr Meiſter, trefflich und geſchickt,
Wohlan, Ihr müßt's noch einmal wagen.
Friſch auf! ich biete reichen Sold,
Es werde Jedem ſchweres Gold
Für jeden Plan geſpendet,
Als wär' ſein Werk vollendet."

Froh ſtaunend hört's der Meiſter Chor:
„Ha! lohnt der König ſo Entwürfe?
Wo lebt da in der Welt ein Thor
Der ſolch Erbieten ſtolz verwürfe?"
Der Eine nur tritt ernſt heran,
Der nichts verwarf vom erſten Plan,
Er grüßt, er naht dem Throne
Und ſpricht mit feſtem Tone:

„Mein König, laß mich fürder gehn:
„Du hatteſt einſt nach mir geſendet,
Die Werke meiner Hand zu ſehn,
Nicht Pläne, nimmermehr vollendet."

„Halt! — ruft der König — weile hier,
Reich den Entwurf noch einmal mir.“
Er nimmt, er ſchaut die Rolle
Und ruft im finſtern Grolle:

„Das iſt zu viel, beim höchſten Gott!
Du wagſt es, dieſen Plan, den alten
Den ich verwarf, mit frechem Spott
Vor meinen Augen zu entfalten!“
Und ruhig blickt der Meiſter auf:
„Und ſchlöſſe hier mein Künſtlerlauf,
Und nehmſt Du mir das Leben —
Nicht könnt' ich Beſſ'res geben!

Was ich vermocht, ich bracht' es gleich
Am erſten Tag, zu Deinem Throne,
Ich weiß, ich diene Jetzt dem Reich
Als Stümper nur, zu Spott und Hohne — —
Drum, König, laß mich gehn von hier,
Wohl wird ein andrer Meiſter Dir
Was Du begehrt vollbringen,
Und Ehr' und Ruhm erringen.“

Da ruft der Fürſt vom hohen Thron:
„Bleib! daß Dich kein Geſchick mir raube,
Daß Dir, der Kunſt geweihtem Sohn,
Der Lorbeerkranz die Stirn umlaube.
Das Höchſte duldet keine Wahl,
So ſchmücke Du der Ahnen Saal,
Begründ' im Heiligthume
Dein Werk zu ew'gen Ruhme!"

Das Lied der Geliebten.

Da tönt ein liebliches Singen
Tief aus dem Thal hervor,
Dem alten Wanderer dringen
Die Töne so traut an's Ohr.

Er ſinkt auf die Moosbank nieder,
Er lächelt ſtill und lauſcht,
Vom Klange geliebter Lieder
Aus alter Zeit berauſcht:

Aus ſchönem, reizendem Munde,
Da hört ich dies Lied einmal,
Es war mir willkommene Kunde,
Sie wartete meiner im Thal.

Da flog ich, ein rüst'ger Geselle,
Hinunter durch Schlucht und Gestein.
Die Klänge, sie luden so helle
Zum Liebchen den Glücklichen ein.

Da hielt sie mich innig umfangen,
Mein Haupt an der himmlischen Brust
Küßte sie Lippen und Wangen
In stiller, in seliger Lust.

Und spät, als die Sonne gesunken,
Als kühlender Thau sich ergoß,
Erstiegen wir wonnetrunken
Das festlich erleuchtete Schloß.

Die Eltern, Geschwister, Verwandten,
Sie kamen und jubelten laut,
Rothsprühende Fackeln entbrannten
Zum Gruß dem Geliebten, der Braut.

Wir riefen den künftigen Zeiten
Entgegen den freudigſten Gruß,
Sie zeigten in fernſten Weiten
Nur Liebe, nur Lebensgenuß.“

Da rauſcht's an des Wanderers Lager
Vorüber in eiligem Lauf,
In's Horn ſtößt luſtig der Schwager,
Der Alte ſteht langſam auf:

„Das Lied iſt lange verklungen,
Verweht das erträumte Glück,
Tod iſt, die es einſt mir geſungen,
Was weil' ich und denke zurück?“

Der Gärtner des Kloſters.

Im ſtillen Kloſtergarten ſteht
Der Gärtner unter ſeinen Blüthen;
Von Träumen alter Zeit umweht
Verſinkt ſein Herz in dumpfes Brüten:

„Die Hand, die jetzt den Spaten drückt,
War einſt vertraut mit Schwert und Lanze,
Dies greiſe Haupt war oft geſchmückt
Mit heißerkämpften Lorbeerkranze.

Mein Name flog von Land zu Land
Im Liederklang von Kampf und Minne;
Entflammt iſt neu des Krieges Brand —
Und müßig weil' ich hier und ſinne!"

Da plötzlich hallt's wie Hörnerklang
Empor zu ihm aus tiefem Thale,
Wie Waffenlarm und Schlachtendrang
Und Schwertesschlag auf hartem Stahle.

Sieh' dort, ein Kriegerhaufe ringt
Sich aus dem Wald in vollem Jagen,
Und jubelnd, siegesfreudig dringt
Ein and'rer nach, der ihn geschlagen.

Und neu entbrennt des Kampfes Wuth. —
Der Gartner sieht's, er schwingt den Spaten,
Es drangt ihn fort, sein Heldenmuth
Gönnt nicht nur Andern tapfre Thaten.

Doch plötzlich hemmt der Schritte Flug
Des Klosters hochgethürmte Mauer;
Wol ist sie stark und hoch genug,
Er schaut sie an in düstrer Trauer.

Dann — ob sein Aug' in Kampflust sprüht —
Er kehrt zurück zum stillen Garten,
Um dort, wie heiß sein Herz erglüht,
Der frommen Blüthen treu zu warten.

Freie Wahl.

Die Aeltern, die saßen beim fröhlichen Mahl,
Sie wollten nach reiflich gehaltener Wahl
Die Tochter dem Sohne verbinden.
Sie waren ja Nachbarn, sie hatten sich lieb,
Und, wenn man zusammen in's Künftige blieb,
So war wol nichts besser zu finden.

Die Kinder gefielen einander nicht recht,
Sie sollten sich lieben, und waren doch schlecht
Mit dem Plane der Aeltern zufrieden.
Sie saßen zusammen so finster und stumm,
Es wußte wol Keines recht sicher, warum,
Doch hätten sie gern sich gemieden.

Das Mahl iſt geendet, er ſchwingt ſich auf's Roß
Der Jüngling, und eilt nach dem heimiſchen Schloß:
Das Mädchen erblickt ihn von ferne,
Und lächelt ihm nach: „Ei, ſo reite nur zu!
Ich fahr' auf dem Waſſer in ſeliger Ruh,
Bis Abends erglühen die Sterne.“

Gedacht und gethan: ſie eilet zum Fluß,
Beſchreitet die Gondel mit ſicherem Fuß,
Und ſtößt ſie geſchickt von dem Strande.
Da treibt ſie hinaus, von den Wellen umſpühlt,
Und der Wind, der die glühenden Wangen ihr kühlt,
Bläht luſtig die weißen Gewande.

Die Wogen, die ſchwellen vertraulich heran,
Sie wiegen herüber, hinüber den Kahn
Im ſanften, melodiſchen Flüſtern.
Dem Mägdlein behagt es, ſie ſinnet und lacht,
Es wird ihr ſo wohlig, ſie hat es nicht Acht,
Daß ſchon ſich die Lüfte verdüſtern.

Da ſenkt ſie das Haupt in gemüthlicher Ruh,
Schon fallen die freundlichen Augen ihr zu,
Von luſtigen Träumen umgaukelt.
Schon tauchen die ſilbernen Sternlein hervor,
Da legt ſich die Gondel an's Ufer im Rohr,
Vom Takte der Wogen geſchaukelt.

Der Jüngling indeſſen auf flüchtigem Roß
Durcheilet im Flug nach dem heimiſchen Schloß
Die Auen und Saatengefilde.
Dann nimmt er die Büchſe, dann eilt er zum Wald,
Er ſucht in den Büſchen, und findet auch bald
Die Spur von dem ſchüchternen Wilde.

Nun ſtellt er ſich an, und er hat es nicht Acht,
Daß leiſe ſich nahet das Dunkel der Nacht,
Und Wolken am Himmel ſich zeigen.
Sie ziehen heran, er beachtet es nicht —
Da leuchtet ein Blitzſtrahl, und ſchauerlich bricht
Der rollende Donner das Schweigen.

Er rafft ſich empor, will eilend nach Haus,
Da hat ſich der Himmel mit Sturmesgebraus
Und donnernden Wolken umzogen.
Nacht iſt es auf einmal, er kennt nicht den Raum,
Durchirrt, wie gefeſſelt vom täuſchenden Traum,
Die Waldung in kreiſenden Bogen.

Horch! trifft nicht ein ängſtliches Stöhnen ſein Ohr?
Es ſind nur die Unken im ſumpfigen Moor,
Eintönig geſpenſtige Rufer.
Doch nein, jetzt ertönet ein deutliches Wort:
„Zu Hülfe!“ Da reißt es den Mutbigen fort,
Zum Strome, zum wogenden Ufer.

Jetzt leuchtet ein Blitz — ſieh, ein ſchwankender Kahn
Treibt ſtürmiſch auf brauſenden Wellen heran,
Die ſchäumend den leichten umtoben.
Und mitten im Kahne kniet rufend und bang
Ein Mädchen, die Hände, die flehend ſie rang,
Empor zu dem Himmel gehoben.

Der Jüngling erſchauet das weiße Gewand,
Ihm iſt es genug, er ſtürzet vom Rand
Hinab in die ſchäumenden Wogen.
Mit kräftigem Arme zertheilt er die Fluth,
Er ſchwimmt nach dem Nachen, erfaſſet ihn gut,
Und hat ihn ans Ufer gezogen.

Er reichet der zitternden Jungfrau die Hand,
Sie ſteigt aus dem Nachen an's ſichere Land,
Und ſtaunend erkennen ſich Beide;
Und ſchauen ſich innig und inniger an,
Die heute noch Alles im Eifer gethan,
Daß Eines das Andre vermeide.

Jetzt faßt ſie die Hand ihm ſo feſt und ſo warm,
Er ſchlingt um die Holde den rettenden Arm,
Sie iſt an die Bruſt ihm geſunken;
Da geben die wallenden Herzen ſich kund,
Er neiget zu ihr ſich, und hat von dem Mund
Die Küſſe der Liebe getrunken.

Noch rollen die Donner, im Kampf der Natur
Ertönt von den glühenden Lippen der Schwur,
Der ewige Liebe verkündet.
Noch leuchten die Blitze, der Donner erkracht,
Sie wandeln so ruhig durch Wetter und Nacht,
In seliger Liebe verbündet.

Des Gärtners Liebe.

Der Garten ſteht in Frühlingspracht,
Der Thau der letzten warmen Nacht
Liegt glänzend auf den Blüthenkronen;
Der Gärtner ſieht ihn, ſtill entzückt,
Er hat den Garten ſo geſchmückt,
Er fühlt wie ihn der Reiz beglückt,
Und dies Gefühl muß ihn belohnen.

Und wie er langſam weiter geht,
Da blickt aus buntem Blumenbeet
Ein Roſenbäumchen ihm entgegen —
„Ha!“ ruft er freudig — „Du allein
Wirſt meines Gartens Zierde ſein,
Dir will ich meine Kräfte weihn,
Und Gott verleihe ſeinen Segen!“

Nun müht er ab ſich Nacht und Tag,
Daß freier ſich entfalten mag
Der Blüthe Keim im zarten Schooße.
Schon hebt die Knospe ſich empor,
Blüht ſchöner jeden Tag hervor,
Und zeigt als Zier im Blumenflor
Die Wunderpracht der künftgen Roſe.

Und all' der andern Blüthen Schaar,
Die ſonſt ihm Luſt und Freude war,
Steht jetzt von ihm verſchmäht, verachtet.
Sie duften ſchwach, er ſieht es nicht,
Nicht wie das Unkraut ſie umflicht,
Nicht wie der Sonne Strahl ſie ſticht,
Bis auch die letzte ſtill verſchmachtet.

Und als es öde rings und leer,
Da hat an Duft und Reizen ſchwer
Die Roſe prachtvoll ſich entfaltet.
Der Gärtner ſieht ſie hocherfreut:

„Du biſt es, die mir Alles beut,
In der ſich jeder Glanz erneut,
So reich, ſo ſchön biſt Du geſtaltet!“

Doch in der Nacht da ſchwirrte leiſ'
Und näher ſtets im engern Kreis
Ein Käfer zu der jungen Blüthe;
Wie Gold erglänzt der Flügel Schein - -
Er ſtrahlt ſo ſchön — ſie läßt ihn ein,
Nicht ahnend, daß mit Todespein
Er bald ihr junges Herz durchwüthe.

Wol kehrt des Morgens Gluth zurück,
Der Gärtner naht, er will ſein Glück,
Will ſeiner Blüthen liebſte ſchauen.
Jetzt tritt er ſeiner Roſe nah,
Er ſchaut was in der Nacht geſchah -
Kaum glaubt er, was ſein Auge ſah,
Und bebt zurück vor Schreck und Grauen.

Und wie er aus dem Traum erwacht,
Sieht er verwelkt der Blüthen Pracht,
Die früher ihm sein Fleiß geboren.
„O —“ ruft er — „bleibt mir keine Spur
Von meiner reichen Blüthenflur?
Warum hatt' ich auch eine nur,
Nur Eine mir zum Glück erkoren!“

Zwiegespräch.

Das Mädchen:

Siehst Du dort die Schmetterlinge
Um die bunten Blüthen fliegen?
Wie sie sich mit leichter Schwinge
In dem süßen Dufte wiegen?
Und dann lustig weiter schweben
Wie es ihnen nur beliebt —
Weißt Du wol, wie man im Leben
Diesem Spiele Deutung giebt?

Der Jüngling:

Siehst Du willig dort die Blüthe
Ihren leichten Gast begraben?
Und mit allzugroßer Güte
Ihn mit ihren Reizen laben?
Wie er schnell sich und erschrocken
Aus dem süßen Grabe wand,
Weil er in den Blüthenglocken
Spur von einem Andern fand?

Das Mädchen:

Hat die Blüthe wol verschuldet,
Daß der Erste sie verlassen?
Weil sie bittres Leid erduldet,
Kannst Du sie verschmähn und hassen?
Ach, die Arme muß ja weilen
Fest an einen Ort gebannt,
Sah mit Trauer den enteilen,
Der den ersten Reiz entwandt.

Der Jüngling.

Kann ſie nicht ihm nach ſich ſchwingen,
Mag ſie ſtill am Orte bleiben;
Laſſe mit den Schmetterlingen
Schmetterling ſein Weſen treiben,
Oeffne nur dem Blüthenſtaube
Sich und keuſchem Sonnenlicht,
Und gewiß, ſie dient zum Raube
Leichten Schmetterlingen nicht.

Jägers Braut.

Der Ritter ſitzt im weiten Saal,
Umkränzt von den Vaſallen:
„Heut' Töchter wählt mir den Gemahl,
Wählt ihn mir zu Gefallen;
Dann ſoll des alten Vaters Herz
Sich froh ergehn in Luſt und Scherz,
Die Burg ertöne vom Geſang,
Trompetenſchall und Hörnerklang.“

Die Erſt' und Zweite hatten ſich
Den Gatten bald genommen,
Und Beide hieß gar ritterlich
Der alte Herr willkommen.

„Nun wähl' auch Du, mein jüngſtes Kind
Und ſei ſo edel auch geſinnt,
Wie hier Dein holdes Schweſterpaar,
Gleich würd'gen Gatten bringe dar.

Und ſchüchtern tritt das Mägdlein hin
Mit purpurrothen Wangen:
„Mein Vater ſieh, nicht trägt mein Sinn
Nach Ehr' und Ruhm Verlangen.
Den Mann, dem ſich mein Herz vermählt,
Hat Lieb' allein ſich auserwählt,
Es iſt der Jäger, den Ihr kennt,
Den Euer Kind als Gatten nennt."

Da wird ringsum Gemurmel laut,
Hoch thät der Herr ſich heben:
„Wohlan, ſo ſei des Jägers Braut,
Dem Knecht will ich Dich geben;
Der hol' Dich morgen in ſein Haus,
Doch tilg' ich Dich als Tochter aus,
Und all' Dein Gut, Dir lieb und werth,
Sei Deinen Schweſtern nun beſcheert."

Und ernst darauf der Jäger sich
Vor'm alten Herrn verneiget:
„Bei Gott, als Sohn empfangst Du mich,
Sobald der Tag sich zeiget!"
Und wilden Blickes eilt er ab,
Das Mägdlein sich hinweg begab,
Und klaget Gott was sie bedrängt,
Bis milder Schlummer sie umfangt.

Der Morgen kam, das Dunkel schied,
Als fern ein Zug sich zeiget,
Und Hörnerklang und Jubellied
Des Ritters Burg erreichet;
Gefolgt vom stolzen Knappentroß,
Auf hohem, goldgeziertem Roß,
Mit reicher Rüstung angethan,
Ruft so den Herrn der Jäger an:

„Ich komme jetzt als Schwiegersohn,
Dein Töchterlein zu holen;
Mein Vater sitzt auf Kaisers Thron,
Das sag' ich unverhohlen;

So gieb mir denn Dein holdes Kind,
Das nicht nach Ehr' und Glanz gesinnt.
Und Ihr Vasallen rufet laut:
Es lebe hoch die Jägersbraut!"

Der trotzige Sänger.

Ein Sänger saß im Wald allein,
Froh tönten Harf' und Lieder;
Von allen Bäumen jauchzte drein
Das bunte Waldgefieder.
Es schrie so laut den alten Sang,
Daß oft der Sänger schwieg,
Bis neu sein Lied zum Himmel stieg
Und freudig wiederklang.

Da rauscht es fern und näher bald,
Jetzt sprengt auf stolzen Rossen
Ein hoher Ritter durch den Wald
Mit seinen Jagdgenossen:

„Ei, lieber Sänger, so allein?
Komm mit, bei'm frohen Mahl
Hallt schöner Dein Gesang im Saal,
Sollst uns willkommen sein!"

Der Sänger hebt das Haupt empor,
Schaut in des Ritters Mienen:
„„Wohlan, wird mir ein günstig Ohr,
Soll mein Gesang Dir dienen!""
Der Ritter winkt: „He, schnell ein Roß
Herbei für meinen Gast!"
Und weiter geht's in wilder Hast
Hinauf in's hohe Schloß.

Viel holde Mädchen, schöne Frau'n,
Erschienen an den Thüren,
Die jubelnd auf den Sänger schaun
Und in den Saal ihn führen.
Da tönt sein Lob aus aller Mund!
Hoch preist man jedes Wort,
Und läßt ihm gern den Ehrenort
An froher Tafelrund.

Jetzt nimmt der Herr den Goldpokal
Und ſpricht, zu ihm gewendet:
„Ich bring' es Dir, der unſerm Mahl
Die beſte Gabe ſpendet!“
Der Sänger trinkt; ſein Auge ſprüht,
Hoch ſchwillt die heiße Bruſt,
Und jubelnd ſingt er voller Luſt,
Was ihm das Herz durchglüht.

Von alter Zeiten Heldenkraft,
Von unſrer Väter Kriegen,
Die nur der edle Rebenſaft
Vermochte zu beſiegen.
Von Liebe, die das Herz bedrängt,
Doch hold zu tröſten weiß,
Daß manche Jungfrau glühend heiß
Herab das Köpfchen hängt.

So ſingt er laut zum Saitenſpiel,
Den Blick emporgehoben.
Er denkt nicht dran, ob Andre viel
Ihn tadeln oder loben.

Doch, als sein trunknes Aug' einmal
Auf seine Hörer fällt —
Wie wird ihm da die Lust vergällt,
Zu singen hier im Saal!

Da flüstern, eben nicht geheim,
Verliebte junge Laffen;
Dort giebt Konfect mit Honigseim
Ein Fräulein ihrem Affen;
Ein Andrer füllt das leere Glas
Und lacht in selgem Muth —
Der Sänger sieht nur allzugut,
Daß längst man ihn vergaß.

Und düster schweigend geht er fort,
Steigt ernst zum Thale nieder:
„Auf hohem Schloß ist nicht der Ort
Für mich und meine Lieder."
So murmelnd kommt er unten an,
Fort eilt durch's Thal sein Fuß —
Da tritt zu ihm mit solchem Gruß
Ein schlichter Bauersmann:

„Eilt, lieber Herr, so stürmisch nicht
Vorüber unserm Feste;
Zwar ist ein frohes Angesicht
Bei unserm Schmauß das Beste.
Doch, wer so lang im Wald allein
Vor stummen Bäumen singt,
Der weiß, daß es noch besser klingt
Beim vollen Glase Wein."

„Eilt — ruft der Sänger wohlgemuth —
Was braucht's da langer Bitte,
Im freien Walde singt sich's gut
In froher Menschen Mitte."
Und freudig schreiten Beide fort,
Da leuchtet Fackelglanz,
Laut tönt Musik, Geschrei und Tanz
Her von des Festes Ort.

Sie kommen an; wie fröhlich drehn
Die Paare sich im Reigen!
Da sieht der Sänger still sie stehn,
Der Fiedel Töne schweigen.

„Willkommen lieber Sänger Du!“
So ruft der frohe Chor —
„O sing' ein Lied, ein Lied uns vor,
Wir hören gern Dir zu!“

Der Sänger schaut im Kreis umher,
Er läßt die Saiten klingen
Und frei der Melodieen Meer
Zum Himmel auf sich schwingen;
Und stumm, erfüllt von Sangeslust
Lauscht andachtsvoll der Kreis,
Und Seufzer steigen schwer und heiß
Aus süß bedrängter Brust.

Da plötzlich tritt ein Knapp herzu,
Umstrahlt von gold'nem Flitter.
„Ei Sänger, sprich, wo weilest Du?
Was schlägst Du hier die Cythe?
Schnell folge mir in's Schloß zurück,
Dort töne Dein Gesang
Von Heldenruhm und Schlachtendrang,
Von Wein und Liebesglück!“

Doch langſam ſteht der Sänger auf
Und ſpricht mit ernſten Mienen:
„Fort, wende rückwärts Deinen Lauf,
Ich kann dem Herrn nicht dienen.
Und böt' er Haufen rothes Gold
Und Perl und Edelſtein —
Dem werd' ich meinen Sang nicht weihn,
Der nicht dem Liede hold.

Das Lied wird nur aus freier Bruſt
Im frohen Muth geboren;
Wol ſing' ich der Natur mit Luſt,
Doch nie vor tauben Ohren.
Die Thräne, die der ſüße Drang
Tief aus dem Herzen hob,
Die iſt dem Sänger beſſ'res Lob
Als allen Goldes Klang.

Hier weiß ich, wenn mein Sang ertlingt
Von Freuden oder Schmerzen,
Daß ungetrübt er weiter dringt
In aller Hörer Herzen.

Sag' Deinem Herrn den beſten Gruß,
Ich wünſch' ihm Gut und Glück,
Doch nimmer kehrt' in's Schloß zurück
Des freien Sängers Fuß!'"'

Der Knappe hört', erſtaunt und ſchlich
Still ſeines Weges wieder.
Doch neu zum Himmel ſchwingen ſich
Des Sängers Jubellieder.
Der Kreis der Hörer lauſcht und wacht,
Ob auch die Sonne ſchied,
Und lange tönet noch das Lied
Des Sängers durch die Nacht.

Graf Albrecht.

I.

Beim lauten Zechgelage Graf Albrecht schweigend saß,
Die Freunde schrien und sangen, er rührte nicht sein Glas;
Er mag nicht fröhlich trinken, ist stumm und lebenssatt,
Weil ihm sein schönes Liebchen die Treu' gebrochen hat.

Da hebt von den Gesellen sich einer hoch empor:
„Graf Albrecht, wollt mir schenken jetzt ein geneigtes Ohr!
Euch hat viel bittre Schmerzen ein schönes Kind gebracht,
Glaubt nur, auch unsern Herzen hat Liebe Noth gemacht.

Ich liebt' ein schönes Fräulein, sie war so keusch und rein,
Doch nur in meinen Augen, wie konnt' es anders sein?
Sie that mir tausend Schwüre, daß nie ein andrer Mann
Den Finger ihr berühre, ich glaubte fest daran.

Ich ging bei Dammerschatten zu ihr — daß Gott erbarm!
Da lag sie einem Andern süß schlummernd in dem Arm.
Wol hat mich das verdrossen, mir ward das Herz so schwer,
Doch fand ich der Genossen von Tag zu Tage mehr.

Da ließ ich alle Grillen, die Weiber sind nicht werth,
Daß man um ihretwillen des Lebens Lust entbehrt.
Seid fröhlich zum Genusse, zur Freude stets bereit,
Dann wird zu süßem Kusse wol auch Gelegenheit!"

Ein Andrer folgt dem Ersten: „Mir ging es besser nicht,
Ich war von ganzem Herzen ein toll verliebter Wicht:
Doch merkt' ich noch bei Zeiten der losen Dirne Spiel,
Nun giebt die goldne Freiheit mir Lust und Freude viel!"

Die Andern rufen jauchzend: „Da habt Ihr recht getan,
Wer noch auf Treue bauet, der steckt im argen Wahn.“
Und jeder giebt ein Stückchen von Weibertrug und List,
Herr Albrecht lauscht verdüstert wol eine gute Frist.

Doch endlich springt er grimmig empor, da wird es still,
Neugierig lauscht ein Jeder, was er beginnen will.
Er spricht. „Ist denn die Treue geschieden aus der Welt,
Dann kauft nur Spott und Reue, wer noch an Tugend hält.

So fluch' ich denn der Treue, so fluch' ich jener Macht,
Die nur zu bitterer Reue Vertraun und Lieb' entfacht!
Fluch meinem alten Lehrer, der mich so falsch erzog,
Mich um mein junges Leben, um all mein Glück betrog!

Fluch allem zarten Girren, das sanft an uns sich schmiegt,
Den Sinn uns zu verwirren in süßen Taumel wiegt!
Fluch, Fluch dem blinden Glauben, das Dummheit uns
verliehn,
Den Blinden nur und Tauben wird solcher Wahn verziehn:

Auf! führt mich ohne Zaudern in's frohe Leben ein,
Ich will nicht länger schaudern vor Liebesspiel und Wein,
Will froh die Welt durchwandern, eh' mir die Jahre
flieh'n,
Von einer Lust zur andern in süßem Taumel zieh'n!

Will fröhlich nur genießen, was mir das Leben beut,
Mag es die Welt verdrießen, wird nur mein Herz erfreut.
Nur fort, und nimmer wende sich meine Bahn zurück,
Und blüht mir auch am Ende nur eine Stunde Glück!"

Ein lauter Jubel hallet empor bei diesem Wort;
Graf Albrecht und die Andern, sie zieh'n lärmend fort.
Nach blickt ein alter Diener, der in dem Schlosse bleibt
Und aus dem treuen Auge stumm eine Thräne reibt. —

II.

Graf Albrecht mit den Andern durchzieht das weite Land,
Wo er viel Lustgelage, viel Zechgenossen fand.
Doch kommt auch manche Stunde, die macht das Herz ihm schwer,
Und all der laute Jubel erscheint ihm wüst und leer.

Da läßt er die Genossen, zieht fort den ganzen Tag,
Und kommt zu einem Schlosse, das just am Wege lag.
Kaum hat er seinen Namen dem Herrn vom Haus genannt,
So wird er gut empfangen, er ist hier wohl bekannt.

Der Alte ruft: „Willkommen in meinem Hause hier!
Du Sohn des alten Freundes, willkommen bist Du mir!“
Und grüßend naht die Gattin, die Tochter an der Hand,
Gertrud, die schönste Jungfrau im ganzen weiten Land.

Graf Albrecht ſieht die Holde, da wird das Herz ihm warm:
„O lag' ich doch geborgen in Deinem weißen Arm!
War' mir Dein Herz zu eigen, wie wär' ich hochbeglückt,
Der Kummer würde ſchweigen, der meine Seele drückt!"

Die Jungfrau höret gütig die ſüßen Reden an,
Sie wußte, welches Leiden die Lieb' ihm angetan:
Und Schmerz der treuen Liebe wird gar ſo gern gehört,
Nur oft dabei der Frieden in eigner Bruſt geſtört!

Sie ging an ſeiner Seite wol viele Stunden lang,
Und freut ſich, wenn erbeizert dann ſeine Stimme klang.
Sie lauſcht ſeiner Rede, ſie blickt zu ihm empor,
Nicht ahnend, daß ſie ſelber ihr junges Herz verlor.

Er hält ſie heiß umfangen, er nennt ſie ſeine Braut,
Sie duldet's, da die Arme gern dem Geliebten traut,
Und unter ſüßem Kuſſe denkt nicht ſein Mund daran,
Wie wild er einſt die Treue verflucht als tollen Wahn.

Da weckt aus seligen Träumen das Liebespaar ein Brief,
Der fort zu seinen Freunden Herrn Albrecht schleunig rief.
Gertrude weint und bittet: „Geh zu den Freunden nicht,
Ich schaue nimmer wieder Dein liebes Angesicht!“

Herr Albrecht küßt sie tröstend: „O weine nicht, mein Kind,
Die Augen Dir, die schönen, in Schmerzen trüb' und blind.
Wenn ich entfernt Dir bliebe, wo wäre da mein Glück?
Glaub' nur, mich zieht die Liebe gar bald zu Dir zurück!“

Die Jungfrau weint vergebens, Herr Albrecht reitet fort,
Und bald tönt ihm entgegen der Freunde grüßend Wort:
‚Willkommen, seid willkommen, lang hat man Euch vermißt,
Nun sagt, was Ihr begonnen, wie's Euch ergangen ist!“

Und laut verkündet heiter ein Jeder, was er weiß,
Den machten süße Weine, den Spiel und Raufen heiß,
Dem war ein holdes Mädchen, und dem ein schönes Weib
In kühlen Sommernächten willkommner Zeitvertreib.

Herr Albrecht mag nicht lachen, ihm ist in tiefster Brust
Der Himmel aufgegangen voll reiner Liebeslust.
Er weiß nicht, soll er wagen, hier vor der wüsten Schaar
Mit freiem Mund zu sagen, daß er so glücklich war?

Nun kommt an ihn die Runde: da spricht er wahr und warm,
Wie er das Glück gefunden in seines Mädchens Arm,
Und schweigend sitzen Alle, doch lächelt Mancher still,
Und sagt in Blick und Mienen, was er nicht sprechen will!

Halblaut beginnt der Eine: „Das Mädchen, das ist brav!
Sie hält ihn an der Leine, er folgt ein treuer Sclav.“
„Was flüstert dort Ihr heimlich?“ fährt jetzt empor der Graf,
Den wie Verspottung peinlich des Andern Rede traf.

Der Andre spricht: „Es freut mich der vielgetreue Sinn,
Einmal betrogen werden, reicht nicht für Jeden hin,
Wie herrlich, zu gewahren, daß man gefangen ist,
Es ist was Wunderbares um schöner Frauen List.“

Graf Albrecht faßt den Degen: „Halt ein, Verlaumder Du,
Sonst schließt Dir meine Klinge die giftgen Lippen zu!“
Der Andre spricht dagegen: „Was tobt Ihr denn so sehr?
Ich sprach ja nicht geringe von Eures Liebchens Ehr:

Mich freut nur Euer sanfter, geduldger Christensinn,
Ihr reicht ja gleich die Wange zum andern Schlage hin.
Die Erste ließ Euch laufen, die Zweite wird das auch,
Das ist seit langen Jahren einmal der Mädchen Brauch.

Und macht es Euch Vergnügen — ei nun, ich wehr' es nicht,
Mag immer Euch betrügen ein hübsches Angesicht.
Doch mein' ich, ist's gerathen, bei Zeiten fortzugehn,
Wenn's nicht vielleicht gelüstet, als Hahnrei dazustehn.

O, 's ist ein schönes Aemtchen, Kollegen giebt's genug,
'S gab manchen großen Kaiser der still sein Hörnchen trug!“
Laut donnert Jubelrufen, zum Pfeil wird jedes Wort —
Graf Albrecht zog am Morgen mit seinen Freunden fort.

III.

Zwölf Monden ſind verſchwunden, Herr Albrecht reitet ſacht
Zurück nach ſeinen Burgen durch ſtille Mitternacht.
„Gegrüßt ſeiſt Du mir wieder, Du meiner Väter Schloß,
Wo ich im kindiſchen Spiele ſo vieles Glück genoß!

Mir iſt das wilde Treiben bis in den Tod verhaßt,
Die Dirnen, Zechgenoſſen, ich ſelbſt bin mir zur Laſt.
Da bin ich endlich wieder in's Vaterland gekehrt,
Vielleicht wird Ruh' und Frieden der müden Bruſt beſcheert!"

Er donnert an die Pforte, ſie wird ihm aufgethan,
Und ſtaunend ſehn im Hofe den Herrn die Diener nahn.
Er eilt nach ſeinem Zimmer, ſchickt all die Andern fort,
Und nur den alten Diener behält zurück ſein Wort.

„Nun sprich, mein treuer Alter, gieb wahre Kunde mir,
Seit ich mein Schloß verlassen, sag' an, was gab es hier?"
Der spricht: „Im Kloster drüben wird bald die schönste Braut,
Gertrud, das holde Fräulein, dem Himmel angetraut:

Sie wählte selbst den Schleier, weil sie den Mann verlor,
Der ihr den Schwur gebrochen — —" Graf Albrecht fährt empor:
„Sie soll nicht in das Kloster, auf, sattelt mir das Roß,
Ich will die Braut mir holen als Gattin auf mein Schloß!"

Fort jagt er mit den Knappen durch stille Mitternacht
Und naht Gertrudens Schlosse, noch eh' der Tag erwacht.
Da tönt Gesang und Lauten, Herrn Albrecht wird so bang:
„Holla, was tönt so schaurig zum Gruß der Trauerklang!

Der Bräutigam iſt kommen, ich bin's, macht auf das Thor!"
Da tritt langſamen Schrittes der Burggebieter vor:
„Kommſt Du die Braut zu holen? ſie harrte lange Dein,
Du kannſt im Saal ſie ſchauen bei heller Kerzen Schein."

Herr Albrecht eilt zum Saale in ſtürmiſcher Liebesgluth,
Da wird in ſeinen Adern zu Eis das warme Blut.
Dort auf der Todtenbahre, im reinen, weißen Kleid,
Liegt mit erblaßten Wangen, Gertrud, die ſchöne Maid.

Scheu prallt der Graf zurücke, bedeckt ſein Angeſicht,
Da tritt an ſeine Seite der hohe Greis und ſpricht:
„Hier liegt die Du begehrteſt, der Treue Du verſprachſt,
Gott möge Dir vergeben, der Du das Herz ihr brachſt!"

Graf Albrecht ringt die Hände, zerrauft sich wild das Haar:

„O, daß ich selber läge hier auf der Todtenbahr!
Die gab mir kurze Klagen, die mir die Treue brach,
Du warst mir treu geblieben, Dir weint' ich ewig nach!"

Marienbild.

I.

Der Abendsonne Strahlen umzittern freundlich mild
Im Haus des greisen Malers ein neuvollendet Bild.
Der Alte steht daneben mit frohem Angesicht:
„Bei Gott, in meinem Leben malt' ich noch Beßres nicht!

Ich habe manchen Ritter und hohe Fürstenbraut
Mit gutem Glück gebildet, daß Jeder gern sie schaut:
Auch manchen Altar zieret ein Bild von meiner Hand,
Und nicht so bald verlieret mein Name sich im Land.

Doch jetzt, wo Kriegerschwarme das Land bedrücken schwer,
Verlangt im wilden Lärme kein Herr ein Bildniß mehr:
So hab' ich denn in Freuden auch mir ein Bild gemalt,
Es soll vom Glück mir zeugen, das meinem Hause strahlt.

Maria, meine Tochter, Dich malte diese Hand,
Die mir und meinem Sohne so treu zur Seite stand.
Die Mutter war gestorben, ich war so matt und krank,
Da hast Du Dir erworben des alten Vaters Dank.

Du nahmst mit frommem Sinne Dich meines Sohnes an,
Und hast an seiner Wiege des Guten viel gethan.
So lohne Gott im Himmel, was ich, ein armer Mann,
Für solche Treu' und Liebe nicht würdig lohnen kann.

So hab' ich Dich gemalet, Dich, meines Alters Trost,
Auf Deinem Schoos den Knaben, der liebend mit Dir
kost!"
Er sprach's, und hielt umfangen die Tochter an der Brust,
Und aus den Augen drangen ihm Thränen süßer Lust.

II.

Noch liegt die schöne Tochter in ihres Vaters Arm,
Da naht mit lautem Toben ein wilder Kriegerschwarm.
Sie schlagen an die Thüren: „He, holla, aufgemacht!
Dies Haus will unser Führer zur Wohnung für die Nacht!“

Der Alte birgt erschrocken die Tochter und das Kind,
Und öffnet nun den Pochern des Hauses Thor geschwind.
„Gott grüß' Euch, alter Vater! warum so schreckensbleich?
Wir sind ja Freundesschaaren zu schützen Euer Reich!“

Der Alte läßt den Knappen in's Haus den Eintritt frei,
Da sprengt auf stolzem Rappen der Führer selbst herbei:
„Gieb Alter einem Krieger für heute Ruh und Rast,
Und kehr' ich heim als Sieger, vergüt' ich Dir die Last!“

Der Alte ſpricht: „Herr Ritter, mein Haus iſt arm
und klein,
Seid Ihr damit zufrieden, ſollt Ihr willkommen ſein.“
Der Ritter ſteigt vom Roſſe, drückt feſt des Greiſes Hand:
„Nicht immer war's im Schloſſe, wo ich die Ruhe fand.

Ich weile wahrlich gerne hier in dem ſchlichten Haus,
Oft iſt die Freude ferne vom reichen Fürſtenſchmaus.
Nur klein iſt mein Verlangen: ein Brod, und ich bin ſatt,
Und mir genügt zum Schlafen auch harte Lagerſtatt.“

Der Alte führt den Reiter ſtill in das Zimmer ein,
Und bringt die beſten Speiſen und duftgen, alten Wein.
Der Ritter ſpricht dem Eſſen, dem Weine wacker zu,
Und ſtreckt auf weichem Bette ſich bald in ſüßer Ruh.

III.

Beim ersten Morgenstrahle wacht auf der junge Held,
Springt von dem weichen Lager, und will hinaus in's Feld;
Er ruft die treuen Knappen: „Auf, sattelt mir das Roß,
Wol wird uns schon erwarten manch' tapfrer Kampfgenoß."

Er rief's, und will dem Alten, in dessen Haus er weilt,
Ein Wort des Dankes sagen, eh' er von hinnen eilt;
Und als er steht und sinnet, wo er den Greis erspürt,
Sieht er, daß aus dem Zimmer noch eine Thüre führt.

Er öffnet sie bebende, tritt in den Saal hinein,
Da leuchtet's ihm entgegen wie milder Heilgenschein:
Ein Muttergottesbildniß steht dort in hoher Pracht,
Das mit dem Jesuskind ihm segnend entgegenlacht.

Den Jüngling faßt ein Schauer, andachtig kniet er hin,
Und hebt die Arme betend zur Himmelskönigin:
„O heilge Mutter Gottes, Maria, sei gegrüßt,
Gegrüßt mit Deinem Sohne, der unsre Schuld gebüßt:

O schau' mit Deiner Gnade auf mich in Lieb und Huld,
Daß ich mein Herz entlade von aller Sündenschuld;
Den Vater will ich schützen, dem Feindesschaaren drohn,
Du wirst zum Sieg uns führen von Deinem Himmels-
thron!"

Er hebt im frommen Glauben empor sein Angesicht,
Da strahlt das Bild umleuchtet vom goldnen Morgenlicht.
Auf springt der junge Krieger: „Maria, sei gepreist,
Das ist ein frohes Siegen was mir Dein Gruß verheißt!"

IV.

Die Abendsonne strahlet, die Luft weht sanft, gelind,
Vor'm Hause sitzt der Maler, Maria und das Kind.
Da braust heran ein Kriegsheer, von Jubelruf umtönt,
Die Helme, Schild und Panzer mit Eichenlaub gekrönt;

Voran der greise König, bei ihm sein tapfrer Sproß,
Der in des Malers Hause Maria's Gruß genoß.
„Wo ist, Du wackrer Meister, das Muttergottesbild,
Das heute mich begeistert zum Sieg im Schlachtgefild?"

Der Alte stürzt zu Boden und spricht auf seinen Knien:
„Das Bild der Mutter Gottes hat nicht den Sieg verliehn;
Das Bild, vor dem Du knietest, stellt meine Tochter dar,
Ich weilte selbst im Zimmer, ward es von fern gewahr."

Da murren laut die Ritter, und ernst der Jüngling spricht:
„Du sahst es, daß ich irrte, und warntest doch mich nicht?“
Der Alte drauf: „Ich hörte, o Herr, Dein brunstig Flehn,
Und wenn mein Wort Dich störte, war' Sünde wol geschehn.

Sollt' ich mit Eifer löschen der heilgen Andacht Gluth?
In Deiner Brust ertödten den frohen Siegesmuth?
Hat doch der Heiligen Gnade Dich wunderbar verklärt,
Und, wie Du flehend batest, glorreichen Sieg gewährt!“

Der König steigt vom Rosse: „Ich will das Bildniß sehn,
Durch dessen Macht dem Sohne so großes Heil geschehn.“
Er geht zum Saal, wo stattsam, den Knaben an der Hand,
Bei ihrem Bild Maria, die holde Jungfrau stand.

Und lange schaut der König das Bild, die Jungfrau an,
Und still, in frommer Andacht stehn Alle, die es sahn.
Da endlich spricht zum Alten der König sanft und mild:
„Beim höchsten Gott, Du malest ein Muttergottesbild!

Entstrahlt das Wesen Gottes nicht jeder Blüthe Pracht?
Warum nicht auch dem Werke, von frommer Hand
gemacht?
Drum werde mit dem Bilde der Hochaltar geschmückt,
Daß es durch seinen Segen auch Andrer Herz beglückt!"

Und weinend drückt der Alte die Tochter an die Brust:
„Mein Kind, mein Kind, ich danke Dir wieder hohe Lust!
Das ist der Lohn der Tugend, den uns der Herr verheißt.
Du hast den Lohn errungen, Maria, sei gepreist!"

Sonette.

Eisenbahnsonette.

Die Flamme sprüht, wild zischt in Schlangenbogen
Auf rothe Gluth der Strahl gepreßter Welle,
Aufprasselnd kämpft die fluthgetroffne Stelle,
Ob sie erlischt, ob trotzt den Wasserwogen.

Die Tropfen, die verdampfend fortgezogen,
Ausbreitend sich mit ungeheurer Schnelle,
Belauscht ein Geist; er ahnt des Segens Quelle
Und seine Hoffnung hat ihn nicht betrogen.

Er zwingt die Fluth mit Feuer sich zu paaren,
Den flüchtgen Dampf zu seines Dienstes Frohne
Das Herrscherwort ihm selbst zu offenbaren:

Und die Natur beut gern dem kühnen Sohne
Für sein Vertraun im Drange der Gefahren
Am starkerkämpften Ziel die Siegerkrone.

Die Glocke tönt wie Läuten der Kapelle,
Sieh' dort am Gittertor das Volksgedränge
Und Pfeifenschall, doch nicht wie Orgelklänge.
Das schrillt, ein Greul dem armen Trommelfell.

Da stürmt's heran und rennt in wilder Schnelle,
Was schiert's da viel, ob jetzt der Quer', der Lange
Hut, Mantel, Tuch um Kopf und Schultern hänge,
Bis man erreicht des Bahnenhofes Schwelle!

Schnell ein Billet! schon ächzt des Dampfers Brausen;
Nun, Gott sei Dank, mit Sack und Pack im Wagen,
Glück zu, Ihr Herrn und Fraun im Hofe draußen!

Nun ist's zu spät Euch vor den Kopf zu schlagen,
Mit Qualm und Rauch fehrt dort im wilden Sausen
Den langen Zug fort in die Ferne jagen.

Das trabt und stampft, das stiebt im Weiterrollen
Das rast dahin, schon will das Auge meinen,
Daß Hirsch und Roß mit ihren flinken Beinen
Weit hinter uns zurücke bleiben sollen.

Und schneller noch? Hurrah! ein lustiges Tollen.
Seht nur die Warterhäuschen dort, die kleinen,
Fort sind sie eh' sie recht dem Blick erscheinen.
Beflügelt selbst des Rades träge Scholle!

Der Bahn Beginn? Ha, kaum dem Aug' entschwunden
Laut ruft der Zeiten Genius: es werde
Von Kerkers Last der Menschen Geist entbunden.

Den Fluthen Dank und Dank dem Feuerpferde
Minuten sind des Pfades lange Stunden
Und Adlern gleich die Söhne dieser Erde!

Da murmelt's grämlich aus der Wagenecke:
O Poesie, Dich hat der Dampf verschlungen!
Wo wird noch jetzt ein Wanderlied gesungen
Von Handwerksburschen hinter dorn'ger Hecke?

Kein Bettler folgt dem Wagen eine Strecke,
Jetzt schonen sie die Füße wie die Lungen;
O Industrie, du hast den Sieg errungen
Und Actien wurden dir zum Lebenszwecke!

Das Leben ward ein rasend Weiterschweifen,
Wo läßt die Welt uns Zeit zum freundlich stillen
Genuß der Früchte, die uns friedlich reifen?

Ein Ruck — schon kreischt der Pfeife mächtig Schrillen,
Und wie die Bremsen gell die Räder schleifen,
Beugt die Naturkraft sich des Menschen Willen!

Den Vätern war ein Götterwerk das Feuer,
Ein Halbgott hatt' es vom Olymp geſtohlen,
Aengſtlich verwahrten ſie die Gluth der Kohlen,
Dem Golde gleich, ein Gut unſchatzbar theuer.

Längſt war die Meerfluth ihnen ſchon geheuer,
Zu Schiffen bogen ſie die Eichenbohlen
Von fern ſich Gut und Beute heimzuholen,
Rauſcht Ruderſchlag und furcht die Fluth das Steuer.

Und wenn die Alten wir erwacht uns denken
Und ſchaun, wie leicht die Flamme wir entzünden,
Sie würden gern uns ihren Beifall ſchenken:

Doch ſähn ſie Fluth und Feuer uns verbunden,
Zu unſerm Dienſt die Elemente lenken —
Wie würden ſie der Enkel Ruhm verkünden!

Was klagt ihr doch, der Einsamkeit Verehrer,
Geraubt sind uns die stillen Seligkeiten,
Ach, kein Ersatz die nahgerückten Weiten,
Der Dampf ward unsers wahren Glücks Verheerer.

Ja, ja, er ward des bunten Larms Vermehrer,
Ward zum Tyrannen neugeformter Zeiten,
Und seine mächtgen Riesenarme breiten
Sich endlos aus, der alten Welt Bekehrer.

Und jubelnd folgt dem Strom rastlosen Tranges
Wer Leben verhöhnt im Strudel wilden Strebens,
Im süßen Traum mühelosen, reichen Fanges.

Doch lauscht der Freund gemütlich stillen Lebens
Wie sonst der Waldesruh, des Vogelsanges
In bahnenfreien Forsten nicht vergebens.

Die Wunderbauten, die sich stolz erheben,
Hoch wie gefügt von Römerhanden thronen —
Sie machten wol mit ihren Millionen
Schon manches guten Bürgers Herz erbeben.

Ach, geben sollen wir, nur immer geben!
Wird man denn nimmer unsre Beutel schonen?
Kann sein, das Werk wird später sich belohnen,
Doch wir sind dann gewiß nicht mehr am Leben!

Umsonst die Angst, vergebens jede Klage,
Die Zeit verlangt, es wird der Bau vollendet,
Hier gilt die That und keines Zweiflers Frage!

Den Enkel, der dem Bau Bewundrung spendet,
Verwirrt die Macht, die Thatkraft unsrer Tage,
Wie uns die Sphinx, die Pyramide blendet.

Wie Sage klingt, schon jetzt nur schwer zu glauben,
Was wir doch selbst an eigner Haut erlebten,
Wie auf den Straßen jüngst die Wagen klebten
Mit Reisenden, so sanft wie fromme Tauben.

Zweimal des Tags den Kleppern zu erlauben,
Daß sie im kurzen Trabe vorwärts strebten,
Das war enorm und ihre Führer bebten,
Dem armen Vieh die magre Kraft zu rauben.

O käm' auf einen Tag die Zeit zurücke,
Als goldne Zeit von Vielen hocherhoben,
Daß mit der Trägheit Kränzen sie sich schmücke.

Und schnaubte dann heran des Dämpfers Toben —
Wie jauchzten Alle laut dem Meisterstücke
Der jungen Zeit! ihn würden Alle loben!

Die Bahnennetze dehnen weit und weiter
Die Eisenfäden in die fernen Lande,
Feindselge Völker knüpfen feste Bande,
Kaum abgekühlte, kampferhitzte Streiter.

Der Zeit Gestirn führt leicht und jugendheiter
Den Osten nach des Westens Küstenrande,
Den Sohn des Südens nach der Nordsee Strande
Im schnellen Flug auf seiner Riesenleiter.

Was soll noch Ost und West und Süd und Norden,
Zehn Meilen sonst sind heute mehr als hundert,
Zur Fabel sind die Grenzen schon geworden.

Volk eint dem Volke sich und lauscht verwundert
Den Sprachen wie dem Wechsel von Accorden,
Auch hier die Lösung heischend vom Jahrhundert.

Philister die voll Angst am Ofen hocken,
Daß sie im Freien Hand und Fuß erfrören,
Sie lassen vom Geschrei sich doch bethören
Und beim Spaziergang nach der Bahn verlocken.

Der Dämpfer heult, sie stehn zum Tod erschrocken,
Doch mahnt die Scham, das Bangen zu beschwören,
Zum Sehen zwingen sie sich wie zum Hören,
Und Alles geht gefahrlos ohne Stocken.

Und Morgen führt der Weg zum Bahnhof wieder,
Der Züge Gehn und Kommen anzuschauen,
Verlangen zuckt zuletzt durch alle Glieder —

Herr, ein Billet! fort nun mit feigem Grauen!
Auf weiche Kissen läßt der Held sich nieder
Und jagt dahin im stolzen Selbstvertrauen!

O Welt, Du gleichst dem Ocean, dem alten,
In seinen Schooß läßt er die Ströme fließen,
Der Wolke feuchte Massen sich ergießen,
Und wird darob nicht anders sich gestalten.

Ob tausend Flotten seine Wogen spalten,
Er läßt sein Gras und seine Blüthen sprießen,
Die Perlenmuschel öffnen sich und schließen,
Es wird sein Geist in ewger Größe walten!

Und ob zur Zeit auf leichtgebahnten Wegen
Ein ganzes Volk verläßt die dunkle Klause,
Wo still bisher vor Anker es gelegen –

Der Weltengang macht drum noch keine Pause,
Und schickt die Wandrer mit dem besten Segen,
Zu Menschen umgeformt, zurück nach Hause.

Und was bernach? die Weiten ſind geſchwunden,
Als Schule reiſt das Kind bald in die Ferne,
Daß raſch im Anſchaun es begreifen lerne,
Was uns man eingeblaut in langen Stunden.

Es ſieht den Erdenball ſich drehn und runden,
Bewacht die Zahl und folgt dem Gang der Sterne,
Wird heimiſch ſelbſt in unſrer Erde Kerne.
Doch was bernach, wenn Alles aufgefunden?

Was dann? wer ward erfahrungsreich geboren?
Zu lernen will ein Leben kaum genügen,
Was zum Genuß der Schöpfer uns erkoren.

Nie wird den Freund der Traube Sohn betrügen!
Und Keinem geht ein Augenblick verloren,
Der Liebe lieſt in heißgeliebten Zügen!

Das Jahr der Liebe.

Winter.

Ich ſtand am See, mit harten Eiskryſtallen
Hatt' ihn bedeckt des rauhen Winters Wüthen,
Schneeflocken, aufgewebt vom Winde, ſprühten
Von Baum und Strauch, auf die ſie leicht gefallen.

Und all mein Blut fühlt' ich zum Herzen wallen,
Ich dachte ſehnend an die Zeit der Blüthen,
Wo unter grünem Laub die Roſen glühten,
Und ſüß erklang das Lied der Nachtigallen.

Da nahet ein holdes Kind mit Angſt und Bangen,
Sie ſtrauchelt, ſchwankt — das Eis hat kein Erbarmen —
Ich eile hin, ſie ſchnell noch aufzufangen;

Wie fühl' ich gleich mein kaltes Herz erwarmen,
Schon iſt geſtillt mein Sehnen und Verlangen,
Die ſchönſte Roſe liegt in meinen Armen!

Wie reizend Dank und Schüchternheit sich paaren!
Die höchste Gluth ist auf der Wang' entglommen,
Und kaum vermag ihr Mund, von Angst beklommen,
Des Herzens Dankgefühl zu offenbaren.

Doch auf dem glatten Wege drohn Gefahren,
Mein Arm wird freundlich lächelnd angenommen,
Und bis wir an den sichern Ort gekommen,
Darf ich vor neuem Falle sie bewahren.

Wol mag ich nun des Winters Lob erheben —
Doch bald schon ist der böse Pfad geendet,
Gefahrlos liegt der Weg vor uns und eben.

Noch einen Blick den lächelnd sie mir sendet,
Und meine Rose seh' ich mir entschweben,
Mein Herz mit ihr, sie hat es mir entwendet.

Ich seh' ihr nach mit sehnsuchtsvollen Blicken,
Indem ich emsig auszuspähen trachte,
Ob sie nicht einmal noch verstohlen, sachte
Wird einen Gruß an mich zurückeschicken.

Kann Liebe denn so schnell ein Herz umstricken?
Ich, der so oft die Schwärmer schon verlachte,
Ich steh' im strengsten Winterfrost und schmachte
Nach einem Blick, nach einem flüchtgen Nicken!

Dann bin ich still den Weg zurückgeschritten,
Hier war's, wo fest die Arme sie umschlangen,
Als auf dem Eis der Fuß ihr ausgeglitten,

Auf meinen Arm gestützt war sie gegangen,
Ich sehe noch die Spur von ihren Tritten —
O süße Thorheit, die mein Herz befangen!

Das holde Bild lebt tief in meinem Herzen,
Ich bringe gern ihm nach in süßen Träumen,
Doch ruft ein Ball; ich darf ihn nicht versäumen,
Könnt' ich auch leicht was er mir heut verschmerzen.

So geh' ich denn; da strahlen tausend Kerzen,
Der Freude volle Becher seh' ich schäumen,
Musik ertönt in reichverzierten Räumen,
Ich aber bleibe fern von Tanz und Scherzen.

Doch wie, will mich mein Auge nicht belügen,
So seh' ich dort das liebe Mädchen wieder,
Sie ist's, sie ist's, die Ahnung kann nicht trügen!

Jetzt blickt sie auf, und lächelnd dann hernieder;
Die Freude lebt in allen ihren Zügen,
Und Freude bebt durch alle meine Glieder!

Zu ihr nun such' ich eilend vorzudringen.
Und theile schnell der Herrn gedrängte Schaaren
Die sie umflattern gleich geschwätzigen Staaren.
Um einen Tanz von ihr sich zu erringen.

Kaum wag' ich meine Bitten anzubringen.
Doch freundlich blickt sie auf mit ihren klaren,
Glanzvollen Augen, und es offenbaren
Die Lippen meinem Wunsche das Gelingen.

Ihr schöner Arm ruht traulich in dem meinen.
So muß der Ball, wie kaum vor wenig Stunden
Der rauhe Winter, mich mit ihr vereinen.

Ich halte mit dem Arme sie umwunden,
Und drücke fest die Hand der lieben Kleinen.
Froh überrascht, daß ich sie hier gefunden.

Die Rose schläft verhüllt im grunen Moose,
Der Knospe Spitze kannst Du kaum erkennen;
Doch Dir verkündet gleich ihr dunkles Brennen:
Hier ruht die Blumenkönigin, die Rose.

Und wenn sich dann bei milder Luft Gekose
Die Knospendecken von der Blüthe trennen,
Wer möchte da der Reize Zahl benennen,
Die sich entfalten in dem zarten Schoose!

Ich sah Dich tief gehüllt in Winternacht,
Doch von den Augen, von dem lieben Munde
War gleich die Gluth in meiner Brust erwacht.

An Dich nur dacht' ich seit der ersten Stunde;
Nun seh' ich Dich verklärt in höchster Pracht,
Und immer tiefer wird des Herzens Wunde.

Das Sprichwort sagt: wessen das Herz Dir voll,
Das wird von Deiner Lippe bald verkündet;
Vom süßen Rausch fühl' ich mein Herz entzündet,
Das hoch in Deiner lieben Nähe schwoll;

Daß mir das Blut so heiß zum Herzen quoll,
Das ist in Deinem holden Reiz begründet,
Ich fühle mich so innig Dir verbündet,
Doch weiß ich nicht, wie ich es sagen soll.

Du sahst mich an, und Deine Blicke riefen
In meiner Brust hervor die heißen Triebe,
Die dort in unbewußter Ruhe schliefen;

O, daß ein Gott mir auf die Lippen schriebe:
Hier strahlt Dein Bild in dieses Herzens Tiefen!
So steh' ich stumm vor Dir in stummer Liebe.

Ich muß hinaus, mich will's nicht länger leiden,
Im Zimmer iſt mir ängſtlich und beklommen,
Sie wollte heute früh zur Eisbahn kommen,
Und hat es leiſe mir vertraut im Scheiden. —

Noch iſt ſie fern; ſoll ich ſie lange meiden?
Doch ihren Namen hab ich ja vernommen,
So mag mir denn des Eiſes Fläche frommen,
Die theuren Züge zierlich einzuſchneiden.

Doch halt! dort ſeh' ich plötzlich ſie erſcheinen.
Wie leicht und ſchnell hat ſie die Bahn durchflogen,
Ein Gruß — und ihre Hand liegt in der meinen.

Da trifft ihr Blick die ſcharfgeſchnittnen Bogen,
Sieht ſie zu ihrem Namen ſich vereinen,
Und flüchtge Gluth hat ſchnell ſie überzogen.

An ihrer Hand darf ich sie nun begleiten,
Ihr Führer sein auf glatter Eisesbahn;
So sehn wir nicht, daß graue Wolken nahn,
Und schnell am blauen Himmel sich verbreiten.

Jetzt stürmt das Wetter los von allen Seiten,
Ein Schneegestöber ist der ganze Plan;
Da lächelt schützend uns ein Hüttchen an,
Nach dem geschwind wir unsre Schritte leiten.

Hier sitz' ich nun allein mit meiner Schönen,
Allein, allein, im fernen Gartenhause,
Wie Mancher wird mein schüchtern Herz verhöhnen!

Ich spreche wenig, Pause folgt auf Pause,
Und meine Worte, kaum gehört, vertönen,
Wie leises Lispeln in dem Sturmgebrause.

Es tönt vom Boden her ein leises Klingen,
Ein Kettchen ist's, das sie am Hals getragen;
Ich heb' es auf, und ängstlich hör' ich fragen:
„Wo ist das Kreuz, wie kam es von den Ringen?"

Nur mühsam kann sie sich zum Lächeln zwingen,
Schwer scheint sie das Verlorne zu beklagen,
Ich will sogleich durch Sturm und Wetter jagen,
Um es wo möglich wieder zu erringen.

Da fühl' ich mich am Arme fest gehalten —
Was ist das? darf ich meinen Augen trauen?
Aus Angst für mich erbleichten diese Wangen?

Ich seh' die schönste Hoffnung sich entfalten;
In diesem Zittern, diesem zarten Grauen
Ist mir ein ganzer Himmel aufgegangen!

Ich eile fort, den Sturm und Schnee beſiegend,
Mag auch mein Mädchen mir den Gang verpönen;
Und das Geſchick will meine Ruhe krönen,
Das Kreuz erblick' ich auf dem Eiſe liegend.

Ich trag' es ſchnell zurück zu meiner Schönen,
Es fern ſchon freudig in den Händen wiegend;
Wie faßt ſie, ſanft an meine Bruſt ſich ſchmiegend,
Des heißen Dankes Worte nun ertönen.

Und ihre Hände ſchlagt ſie dann zuſammen
Um meine kalten, beugt mit warmem Hauchen
Den ſchönen Mund zu meinen Fingern nieder.

Und gleich beleben ſich die ſtarren wieder —
Du würdeſt doch ein einzig Wort nur brauchen,
Um mich zum höchſten Feuer zu entflammen!

„Wir sehn uns wieder," sagten wir beim Scheiden,
„Und bald, recht bald in den bestimmten Stunden."
Im voraus wird die Freude schon empfunden,
Mit der wir uns an schöner Aussicht weiden.

Doch bald schon soll der Trennung bittres Leiden
Mein frohes, freudenerfülltes Herz verwunden,
Und sie, der ich so innig bin verbunden,
Sie soll ich bald, vielleicht auf immer meiden.

Ich kehre heim, ein Brief ist angekommen,
Die Aufschrift kenn' ich, schnell ist er erbrochen
Und trübe Botschaft les' ich angstbeklommen:

Er ruft mich fort auf jahrelange Wochen,
Fort, eh' Du noch ein Wort davon vernommen
Und Treue wir uns, ew'ge Treu versprochen,

Frühling.

Die Thauluft weht aus südlich milder Zone
Belebend warm hinauf zum rauhen Norden;
Das alte Laub, das längst schon dürr geworden,
Verdrängt die Knospe von des Baumes Krone.

Schon grüßen wieder mit bekanntem Tone
Die muntern Vöglein aus dem Sängerorden,
Bald jauchzt der Mai in hallenden Accorden,
Und Wald und Fluren dienen ihm zum Throne.

So weht auch ihr, betrübter Zeiten Reste,
Wie dürre Blätter fort, dem Wind zum Raube,
Was weilt ihr noch am frohen Frühlingsfeste?

Schon paart sich girrend hier die Turteltaube,
Die kleinen Sänger tragen dort zu Neste,
Und Freude strießt überall im grünen Laube.

Der Lenz erwacht mit seinen Ungewittern,
Die uns zum Scheidegruß der Winter sendet:
Er läßt noch einmal, eh' er sich geendet
Vor seiner Macht den Wald, die Flur erzittern.

Mag nun des Winters Sturm die Eichen splittern,
Ist meine Reise doch mit ihm vollendet,
Und nicht mehr wird, der Heimath zugewendet,
Der Sehnsucht Schmerz das Leben mir verbittern.

Jetzt komm' ich an, auf heißer Sehnsucht Schwingen
Eil' ich entzückt nach der Geliebten Wohnung
Und lasse hell der Thüre Glocke klingen.

Der Schlüssel knarrt, ein Kerl schreit ohne Schonung:
„Niemand zu Haus!" und alle Riegel springen
In's Schloß zurück mit greulicher Betonung.

Die Veilchen duften, Primeln und Narzissen
Und Hyazinthen blühn im stolzen Glanze,
Ein jeder Garten wird zum Blumenkranze,
Die bunte Flur zum reichgestickten Kissen.

Geschäftig ist die Biene schon beflissen,
Wie sie den Honig in die Zellen schanze,
Und Schmetterlinge schwärmen, wie zum Tanze,
Die müßigen, die nichts von Arbeit wissen.

Die Frau'n und Mädchen ziehn im bunten Drange
Hinaus, der Luft sich wieder zu versöhnen,
Die sie entbehrt so schmerzlich und so lange.

Und schwärmen nun, begrüßt von Jubeltönen,
Durch Wald und Flur im süßen Müßiggange
Den Schmetterlingen gleich, den reizend schönen.

Zu Roß, zu Roß! die Raume muß ich meiden,
Wo überall Bekannte mir begegnen!
Der Sturmwind tobt, und graue Wolken regnen.
Doch können ſie die Flucht mir nicht verleiden.

Ich will ja nichts, als nur von hinnen ſcheiden:
Die fernen Pfade wähl' ich, die entlegnen —
Wol Mancher ſieht mir nach, dem wild Verwegnen,
Nicht ahnend, welche Wehn mein Herz zerſchneiden.

Das Pferd geht ungeleitet ſeine Wege,
Mag es, wohin es immer will, mich tragen,
Nur ſoll es weiter, immer weiter gehn.

Fort trabt es über Aecker, Waldgehege
Und bleibt zuletzt, erſchöpft vom langen Jagen,
In einem Dorf am Thor der Schenke ſtehn.

Die Stürme ſchweigen, milde Lüfte dringen
Mit ſanften Hauchen an die Knospendecken,
Die Keime von dem Schlummer aufzuwecken,
Aus dem ſie langſam erſt empor ſich ringen.

Wol manche Knospe wird noch heute ſpringen,
Sie braucht nicht ängſtlich mehr ſich zu verſtecken —
Und Bienen ſummen hin und her, und necken
Sich mit den erſten, bunten Schmetterlingen.

Und tief ergriffen ſchau' ich in das Leben,
Wie ſich's bewegt und regt in reicher Blüthe;
O ſolch' ein Anblick muß das Herz erheben!

Und laut ertönt's im freudigen Gemüthe:
Viel Schönes hat der Himmel uns gegeben,
Ja groß, ſehr groß iſt des Allmächtgen Güte!

Im Grase liegend, an begrünter Weide
Schaut' ich hinunter auf die Silberwogen,
Wie murmelnd sie die bunte Flur durchzogen,
Die Blumen spendet ihnen zum Geschmeide.

Da rauscht der Busch, und sieh, im leichten Kleide
Naht, wie die Sonne schön am Himmelsbogen
Mein Mädchen, eilt an's Ufer, schnell, verwogen,
Und doch besorgt, daß sie Gefahr vermeide.

Und Blumen pflück' ich, weiße, rothe, blaue:
Ihr Boten, sprecht zu ihr mit lauten Zungen
Vor aus der Fluth, der ich euch anvertraue.

Jetzt sind die Blumen hin zu ihr gedrungen,
Sie sieht, wie sehnsuchtsvoll nach ihr ich schaue,
Ein Freudenruf — wir halten uns umschlungen!

Von heißem Rausch iſt mein Gemüth befangen,
Nichts kann ich denken, als nur ſie zu lieben,
Und alles Andre muß wie Staub zerſtieben,
Sobald ihr liebes Bild mir aufgegangen.

So werd' ich unter Hoffen, Sehnen, Bangen
Im ewgen Kreiseslauf umher getrieben,
Und nichts iſt in der Seele mir geblieben,
Als nur nach ihr das glühendſte Verlangen.

Der Tag iſt hin, die Sonne ſinket nieder,
Das Dunkel nahr, die Strahlen werden trüber,
Und kühler Thau verkündet uns den Abend.

Da endlich ſeh' ich die Geliebte wieder,
Und weile ſtumm der Holden gegenüber,
Mein Herz an ihrer ſüßen Nähe labend.

Mit Dir durchwandelnd dichtbelaubte Hallen,
Seh' ich mit Schnee bedeckt die dunkeln Locken;
Die Blätter sind es von den Blüthenglocken
Des Aepfelbaums, die auf Dein Haupt gefallen.

Vom Wind umweht, auf harten Eiskrystallen
Sah ich Dich einst, umsprüht von weißen Flocken,
Langsamen Schrittes, schwankend und erschrocken,
Vom Fall bedroht, die glatte Bahn durchwallen.

Welch' hohe Gluth war auf Dich ausgegossen,
Als meinem Arm die Rettung war gelungen;
Ich sah in ihr mein schönstes Glück erblühen.

Nun hab ich fest Dich an das Herz geschlossen,
Doch hast Du selbst den Arm um mich geschlungen,
Und Liebe macht die Wange Dir erglühen.

Ein Röslein, das am Busen sie getragen,
Entriß sich seiner Haft am schönen Orte:
O sicher wäre, wenn es hier verdorrte,
Das ihr so lieb gewesen, zu beklagen.

Du fühltest dort des lieben Herzens Schlagen,
Du warst so nah der zarten Lebenspforte,
Glückselge Rose, hättest Du doch Worte,
Um, was du dort erlauschtest, mir zu sagen!

Ob schneller auch begann das Herz zu pochen,
Sobald ihr schönes Auge mich gewahrte,
Und wenn von mir der süße Mund gesprochen?

Ob jenes Glühen, das jungfräulich zarte,
Oft auch bei anderm Anlaß ausgebrochen?
Ob es vor mir allein sich offenbarte?

Der holden Wange liebliches Erröthen
Gewährte mir nur unbestimmte Kunde,
Mehr sprach Dein Lächeln, mit dem Blick im Bunde,
Daß Deine Lippen nicht mein Wort verböten.

Doch jeden Zweifel muß ich jetzt ertödten;
So töne denn das Wort aus Deinem Munde:
Ist mir genaht des Lebens schönste Stunde,
Soll ich vergehn in Schmerz und Liebesnöthen?

Du senkst erglühend stumm die Augenlieder,
Doch ruht die Hand geduldig in der meinen,
Und langsam hebt sich schon das Auge wieder.

Da beug' ich mich zu meiner lieben Kleinen,
Zu ihren lächelnd süßen Lippen nieder,
Im stummen Kuß uns ewig zu vereinen!

Vom Himmel ſtrahlt in ungetrübter Reine
Der volle Mond durch laue Lüfte nieder,
Gewürzger Hauch entquillt Jasmin und Flieder,
Vermählend ſich dem milden Silberſcheine.

Die Vögel ſingen in dem dichten Haine
Dem kleinen Weibchen ihre Liebeslieder —
Und in der dunkeln Laube ſitz' ich wieder
Mit Dir, mein Kind, im traulichen Vereine.

Du biſt mir liebend an die Bruſt geſunken,
Und drückeſt meine Hand Dir an die Wange,
Um die erhitzte langſam abzukühlen.

Iſt es ein Wunder, wenn ich wonnetrunken
Nach keinem Wort aus Deinem Mund verlange,
Verſunken ganz in ſeligen Gefühlen?

Der Sommer naht, mit glühend heißem Strahle
Des Frühlings Blütbenschönung zu versengen,
Daß sie, die früh die Knospe zu zersprengen
Gewagt, die Kühnheit mit dem Tod bezahle.

Und schon verstummt der Vögel Chor im Thale,
Die Schwüle muß die kleine Brust verengen,
Mag auch der Thau die matte Flur besprengen,
Der Frühling kehrt doch nicht zum zweiten Male.

Was kümmerts mich? ich habe Dich errungen!
Aus Deinen Augen les' ich Glück der Liebe,
Dein lieber Arm hält mich so fest umschlungen.

So welket nur, ihr zarten Frühlingstriebe!
Ist doch Dein holdes Ja zu mir gedrungen,
Daß ewger Frühling mir im Herzen bliebe!

Sommer.

Die Rosen blühn, den Sommer zu verkünden,
Der Frühling will durch ihre Pracht uns zeigen,
Ihm sei der Blumen schönste noch zu eigen,
In ihr ein Angedenken sich zu gründen.

Da wird es still in Wald und Felsenschlünden,
Der Nachtigallen holde Lieder schweigen —
Doch bald wird früher auch der Tag sich neigen,
Mich meinem Mädchen früher zu verbünden.

Drum fort mit trüben, wehmuthsvollen Klagen!
Es blühn ja, süße Düfte zu verbreiten,
Die Rosen auch in heißen Sommertagen.

Und, freundlich durch das Leben uns zu leiten,
Erblühn, wenn warm und treu die Herzen schlagen,
Der Liebe Rosen uns in allen Zeiten.

Die dunkle Nacht mit ihrer sanften Kühle
Ist auf die matte Flur herabgesunken,
Und dürstend wird der feuchte Thau getrunken
Von welken Blättern nach des Tages Schwüle.

Eintönig hallt aus sumpfigem Wiesenpfühle
Der Frösche Schrein und Klageruf der Unken,
Und durch die Blumen ziehn, wie Feuerfunken
Glühwürmchen hin im lustigen Gewühle.

Da fängt sich eines in den dunkeln Haaren;
Mein Mädchen lacht — ich muß mich schnell bemühen,
Viel andre Sternchen noch hinzuzufügen.

Nun läuft sie an den Bach, den ruhig klaren,
Sie sieht ihr Haupt im Strahlenkranze glühen,
Und jubelt auf vor innigem Vergnügen.

„Brich mir die Rose dort, daß ihre süßen,
Bedeutungsvollen Düfte mich entzücken;
Oft werd' ich sie an meinen Busen drücken,
Muß ich entfernt von Dir die Zeit verbüßen."

Wer hört nicht gern von solchem Wort sich grüßen?
Ich eile fort, die Rose schnell zu pflücken;
Doch kaum erfaßt, beim ersten leisen Rücken
Fällt auch entblättert schon sie mir zu Füßen.

Ist's so gemeint — beginn ich nun wie schmollend —
Ist das der Liebe Gleichniß bei den Schönen,
Ein öder Stiel, im Staub die Blüthe rollend?

Ha — ruft sie bös — so willst Du mich verhöhnen!
Und wendet sich ob meiner Rede grollend,
Und zürnt und trotzt und will sich nicht versöhnen.

Das Mädchen:

„Gieb mir die Hand, ich will die Linien ſchauen,
Die, Deinen Sinn verrathend, hier ſich winden,
Ob auch Dein Herz die Schmeichelreden binden,
Und ob ich darf auf Deine Worte bauen.

Da ſeh' ich langes Leben, Gunſt der Frauen,
Und Reichthum, Glanz, doch — müßt' ich auch erblinden —
Von Treue nicht die kleinſte Spur zu finden,
Nun ſage ſelbſt, kann ich Dir noch vertrauen?"

Der Jüngling:

„Indeß Du hier verfolgt der Hände Falten,
Las ich in Deines Angeſichtes Zügen,
Wie ſie ſo ſchön, ſo reizend ſich geſtalten:

Da ſah ich denn mit wonnigem Vergnügen,
Daß ſie nur Liebe, reine Lieb' enthalten —
Nun ſage Du, ob dieſe Zeichen trügen?"

Ich ſtand mit ihr im Schatten alter Ruſtern:
Des Mondes Licht war hell und rein entglommen,
So müſſen denn Gebüſch und Bäume frommen,
Und uns mit ihrer Blätter Nacht umdüſtern.

Da hör' ich jetzt mein Mädchen ängſtlich flüſtern:
„Siehſt Du, Geliebter, dort die Leute kommen?
Wir ſind verloren, wenn ſie uns vernommen,
Denn Alles iſt nach Klatſchereien lüſtern."

Stumm bin ich nun; doch, wie es Mädchen eigen,
Iſt einmal nur der Rede Strom im Fließen,
Dann bringt man nimmer wieder ſie zum Schweigen.

Und weil ſie nimmer ſonſt vom Reden ließen,
Muß ich den Mund auf ihre Lippen neigen,
Um feſt das Plaudermäulchen ihr zu ſchließen.

Das Mädchen:

„Ich wollte Dir die ſchönſte Roſe geben,
Die lang gepflegt in meinem Garten glühte:
Da ſah ich in der kaum erſchloßnen Blüthe
Des Morgenthaues helle Tropfen ſchweben.

Und meine Bruſt durchzog ein leiſes Beben,
Und Ahnung ſprach: o wahre Dein Gemüthe,
Nur Thränen giebt für alle Lieb' und Güte
Zurücke Dir das undankbare Leben!

Was ſollt' ich thun? ich hatte doch die Roſe
Gepflegt, um als Geſchenk ſie Dir zu reichen:
Nun leſ' ich trüben Sinn in ihrem Schooſe.

So mache, wenn Du kannſt, dies Bild entweichen,
Und deute mir der frohen Zukunft Looſe
Aus dieſer Blüthe warnungsvollem Zeichen."

Der Jüngling:

„So dachtest Du, als Du die Rose pflücktest,
Den Thau in ihr der Thräne zu vergleichen?
Und wolltest doch sie Deinem Freunde reichen,
Daß Du sein Herz durch Dein Geschenk entzücktest!

Und als Du sie an Deinen Busen drücktest,
Da mußte schnell der feuchte Thau entweichen:
Wie bliebe wol bei ihr der Thräne Zeichen,
Wenn Du mit solcher Nähe sie beglücktest?

So könnt' ich oft, wenn ich an Dich gedacht,
Den bittern Schmerz in meiner Brust beschwören,
Wie Tageslicht vertreibt die dunkle Nacht.

Nun willst Du mir für immer angehören!
Und so, geschützt durch Deiner Liebe Macht,
Kann nichts im Leben je mein Glück zerstören."

Der Jüngling:

„Ob ich Dich liebe? ob mein Herz für Dich,
Wie sonst, so glühend noch im Busen schlage?
Wie, Mädchen, kämest Du zu dieser Frage,
Wenn nicht die Lieb' aus Deiner Brust entwich?

Wann fandest Du mein Herz veränderlich?
Ich war Dir treu seit jenem ersten Tage:
Und gab ich Anlaß Dir zu einer Klage,
Dann treffe schwer des Himmels Rache mich. . . ."

Das Mädchen:

„Halt ein, halt ein! wozu dies wilde Toben?
Willst Du nicht eine Frage mir erlauben,
Und darf ich nur mit süßen Worten kosen?

Wie kann ein Wort nur Deinen Frieden rauben,
Wie Dich der kleine Scherz so sehr erbosen?
Ich will ja gerne, was Du willst, Dir glauben."

Das Mädchen:

„Jetzt halte ſtill den Kopf und wanke nicht,
Ich möchte tief Dir in die Augen ſehen,
Ob meine Züge Dir im Herzen ſtehen,
Wie oft Dein Mund betheuernd zu mir ſpricht.

Da ſeh' ich wol mein eigen Angeſicht,
Doch ach, ſo klein! wie kann es da geſchehen,
Daß dieſes Bildchen, ohne zu vergehen,
Die Bahn ſich tief zu Deinem Herzen bricht?"

Der Jüngling:

„Wie magſt Du nur die armen Augen ſchelten,
Als ob die Schuld an ihrem Willen läge,
Das ſie Dein liebes Bild zum Zwerg entſtellten!

Die Hand an's Herz, hier fühlſt Du warme Schläge,
Sie mögen Dir als heilge Bürgen gelten,
Daß feſt Dein Bild ſich in die Bruſt mir präge!"

Es ſchwillt der Strom, doch ſchützt mit ſichern Schranken
Ein feſter Damm die Flur vor Wuth der Wellen.
Du ſiehſt ſie ſchäumend ſich an ihm zerbellen,
Und kraftlos dann zum Strom zurückeidwanken.

Doch brachten ſie nur einen Ort zu Wanken,
Dann werden bald ſie weit und weiter ſchwellen,
Es dringt der Strom aus tauſend neuen Quellen,
Bis Damm und Flur in trübe Fluth verſanken.

So ſeh' ich meine Liebe nun verblühen,
Und unaufhaltſam all mein Glück zerrinnen,
Seitdem in mir die düſtern Zweifel walten.

Ich fühl' es wol, umſonſt iſt alles Mühen,
Vertrauen und Frieden wieder zu gewinnen,
Den Strom der Eiferſucht zurückzuhalten.

Du sprichst von Liebe mir und ew'ger Treue,
Die nimmermehr Dein reiner Sinn gebrochen,
Und doch verschwindet nicht des Herzens Pochen,
Es glückt mir nicht, daß ich die Furcht zerstreue.

So düster, wie nach böser That die Reue,
Liegt jedes Wort auf mir, das Du gesprochen;
Unmöglich ist's, daß, wie vor wenig Wochen,
Ich sorglos Deiner Liebe noch mich freue.

Da sagtest Du noch nichts von heißem Lieben,
Doch ward es mir durch jede That verkündet,
Ein Blinder hätte Dich verstehen müssen.

Ich zweifle jetzt bei Deinen heißen Küssen,
Wol wird mein Herz durch Deine Gluth entzündet,
Doch weiß ich nicht ob Du mir treu geblieben.

Es wächst die Nacht und streift mit dunkler Schwinge
Vom Thron des Tags die goldnen Feuerrosen,
Der Morgen zaudert, ob den liederlosen,
Vergilbten Au'n er seine Grüße bringe.

Die Sonne rollt in täglich kleinerm Ringe,
Wie müde schon, mit Flur und Wald zu kosen,
Und frostig mahnt oft rauher Stürme Tosen,
Daß bald der Reif die weiße Fahne schwinge.

Du, Sommergott, zerstörst im Fliehn die Blüthe,
Die liebend erst Dein warmer Strahl entfaltet,
Eh' frostberührt ihr Lebenshauch verglühte.

Noch ist der Liebe Flamme nicht erkaltet,
So tödte sie, die deinem Blick entsprühte,
Eh' sie versiegt, eh' langsam sie veraltet.

Herbſt.

Die Flur iſt leer, des Waldes Lieder ſtarben,
Der Garten prangt, doch prangt er ohne Dufte,
Der Landmann birgt vor Wuth der rauhen Lufte
In ſichre Scheuern ſeine ſchweren Garben.

Doch läßt Natur nicht unſer Auge darben,
Sie ſchmückt mit Reiz der eignen Schönheit Grüfte,
Und ſtrahlen ſelbſt Du Wald und Felſenklüfte
In wunderbarer, reicher Pracht der Farben.

O hätt' auch ich in ſichre Hut genommen
Der Liebe Roſen, die mir jetzt entweichen,
Ich ſtände nicht betrübt in dieſen Räumen!

Jetzt mag ich, nur von meinem Schmerz beklommen,
Des Herbſtes reiche Farbenpracht vergleichen
Mit der Erinnrung traurig ſüßen Träumen.

Was nützt es, länger noch hinauszuſchieben,
Was Du mir doch einmal geſtehen mußt;
Ich ſah es längſt, Du biſt Dir ſchuldbewußt,
Auf Deinem Antlitz ſteht es klar geſchrieben.

Aus Deinem Herzen haſt Du mich vertrieben,
Es ſchlägt für mich nicht mehr in Deiner Bruſt —
Du ſchweigſt? — nun denn, ich trage den Verluſt,
Seh' ich die liebſte Hoffnung auch zerſtieben!

Das Feuer, das aus Deinem Angeſicht
Mein Herz, mein Auge liebeſelig tranken —
Ich ſeh' es wol, es war ein flackernd Licht.

Doch nicht in Zweifeln ließeſt Du mich ſchwanken —
So will ich denn, ob auch das Herz mir bricht,
Für die Gewißheit wenigſtens Dir danken.

Die Frucht verläßt den Aſt, der ſie getragen,
Kann er doch fürder nicht ihr Nahrung reichen;
Die Raupe wird von kahler Pflanze weichen,
Um andre, blätterreiche zu benagen;

Die Vögel fliehn nach warmen Sommertagen,
Ein mildres Land in Eile zu erreichen —
Wer ſieht darin des ſchnöden Undanks Zeichen,
Wer möchte der Verlaßnen Loos beklagen?

Ich ſeh' die Früchte fallen, wenn ſie reifen,
Die Raupe ſuchen, was ihr Nahrung ſpendet,
In warmes Land die muntern Vögel ſchweifen.

Und, daß mein Mädchen ſich von mir gewendet,
Kann es ſo ſchmerzlich mein Gemüth ergreifen,
Da ich es weiß, daß Alles einmal endet?

„Auf, raffe Dich empor aus düstern Träumen,
Das Leben ruft, das Dich schon oft erfreute!
Wie sonst, so reizend lacht es Dir noch heute,
Was willst Du hier den schönen Tag versäumen?

Komm, folge mir zu freien Waldes Raumen,
Hier wirst Du noch des Grames scheue Beute;
Der Wald, der Dir im Frühling Blumen streute,
Giebt Lust Dir auch bei herbstentlaubten Bäumen.

Der Jagdruf tönt, fort, nimm das Feuerrohr,
Durch Wald und Flur dem Wilde nachzujagen,
Schon warten Dein der Freunde lauter Chor.

Was Dich bedrängt, das mußt Du niederschlagen;
Dem muthgen Kämpfer strahlt die Freude vor,
Sei stark — und neu wird ihre Sonne tagen.

Du klagſt, wenn Dir ein lieber Freund geſchieden,
Und hüllſt Dich ein in Flor und ſchwarze Tracht,
Sank ein Verwandter in des Grabes Nacht,
Ward er im Leben auch von Dir gemieden;

Und trauerſt Du, läßt Jeder Dich in Frieden —
Und mich, der um ſein Liebſtes ward gebracht,
Mich ruft zur Freude man und ſcherzt und lacht —
So ſeltſam iſt der Menſchen Brauch hienieden!

Ich weiß es wol, es trocknen alle Zähren,
Und jedes Leid iſt endlich zu verſchmerzen,
Auch mir wird wieder ſich das Glück verklären.

Doch wohnt die Trauer noch in meinem Herzen,
Drum wolle Zeit und Ruhe mir gewähren,
Und laß allein mich, fern von Luſt und Scherzen.

Ich denke ruhig jetzt an Dich zurücke,
Und dann erscheint, so freundlich und so mild,
Dein theures, ach, noch jetzt geliebtes Bild,
Wie mir es einst erschien in meinem Glücke.

Dann mahnt mich plötzlich meines Herzens Lücke;
Ich fliehe fort, durchstürme schnell und wild
Die welken Fluren, Wälder und Gefild,
Ob mich die Flucht dem bittern Gram entrücke.

Und bin ich dann erschöpft zurückgekehrt,
Sink' ich ermüdet auf das Ruhebette,
Bis Schlummer mir vielleicht die Schmerzen wehrt;

Dann nahst Dein Bildniß in der Träume Kette,
Und weckt mich auf — von neuem Leid versehrt
Späh' ich umsonst, wie ich vor ihm mich rette.

Du liebst, wenn harter Winterfrost begonnen,
Zu weilen in des Blumenhauses Räumen,
Die Sommertage Dir zurückzuträumen,
Und Dich im Geist am warmen Strahl zu sonnen.

Und hast Du Dir das holde Bild gewonnen,
So magst Du gern im grünen Hause säumen —
Da rauscht der Sturm in den beschneiten Bäumen
Und schnell ist Dir der schöne Traum zerronnen.

So mögen oft im Traume mir sich zeigen
Die hingeschwundnen, schönen Sommertage,
Wo mir Dein ganzes Herz noch war zu eigen.

Und wenn ich leise Deinen Namen sage,
Dann fahr' ich auf — doch meine Lippen schweigen,
Und stumm ertönt im Herzen meine Klage.

Ich ſah Dich krank und Deine Wang' erbleichen:
Es war im Traume nur, doch auch erwacht
Bedrängte mich der Sorge düſtre Macht,
Und wollte nicht aus meinem Buſen weichen.

Es treibt mich fort, Dir nahe mich zu ſchleichen;
Und es gelingt; ich lauſche ſtill und ſacht —
Da ſtehſt Du in der Jugendblüthe Pracht,
An Reiz und Anmuth Keiner zu vergleichen.

Wol iſt die Angſt aus meiner Bruſt entſchwunden,
Vom Zauber Deiner Gegenwart beſchworen,
Doch neuer Schmerz wird nun von mir empfunden.

Ich ſehe Dich, die einſt mein Herz erkoren,
Der ich mit ganzer Seele war verbunden,
Und ewig, ewig biſt Du mir verloren!

Bekannte Räume grüß' ich seufzend wieder,
In denen einst mein Glück sich mir entfaltet,
Im stillen Haine, traurig umgestaltet,
Blickt Baum und Strauch betrübt zur Erde nieder.

Hier tönten einst der Nachtigallen Lieder,
Jetzt rauscht der Blätter Fülle welk, veraltet,
Und wo der Liebe Blüthenreich gewaltet,
Dringt Winterfrost an meine starren Glieder.

Es treibt mich fort mit ungestümem Drange,
Doch muß ich hier am Ort des Leids verweilen,
Wie festgebannt von eines Dämons Zwange.

So strebt umsonst der Vogel fortzueilen,
Gefesselt durch den Feuerblick der Schlange,
Muß er sich selbst das Todesloos ertheilen.

In schöner Zeit, da froh die Knospen sprangen
Und Nacht und Tag den neuen Glanz ergossen,
Thautropfen warm den keuschen Kelch umflossen,
Da sprachst Du einst mit hocherglühten Wangen:

Wann erst im Herbst vorbei der Blüthen Prangen,
Wird mir und Dir ein neuer Frühling sprossen,
Dann ist der Herzen heilger Bund geschlossen,
Der Liebe Stern für's Leben aufgegangen!

Der Herbst ist da, die dürren Blätter knarren,
Wild reißt der Sturm sie los vom Mutterbaume,
Bis Zweig' und Aeste kahl in's Weite starren.

Thor, ruft der Sturm, wach' auf aus tollem Traume,
Du willst auf ihres Schwur's Erfüllung harren,
Willst Schlösser baun aus luftig, lockerm Schaume?

Der Wandrer, der von dunkler Nacht betrogen,
Umſonſt nach ſichrem Weg den Wald durchſchreitet,
Steht endlich ſtill: von neuem irregeleitet
Fühlt er die Hoffnung ſeiner Bruſt entzogen.

Da glänzt das Morgenroth am Himmelsbogen,
Schnell hat es ſich am Horizont verbreitet;
Wie fühlt der Arme gleich die Bruſt erweitet,
Und glaubt das Schickſal wieder ſich gewogen!

Feſt iſt der Tag dem Morgenroth verbündet,
Die Sonne naht, das Dunkel zu verjagen,
Ward einmal nur der erſte Strahl entzündet.

Und ſoll auch ich die kühne Hoffnung wagen,
Es werde mir ein neues Glück verkündet,
Und wolle wieder mir entgegen tagen!

Ich ſtand am See, mit harten Eiscryſtallen
Hatt' ihn bedeckt des rauhen Winters Wüthen;
Schneeflocken, aufgeweht vom Winde, ſprühten
Von Baum und Strauch, auf die ſie leicht gefallen.

Es ſchützte Schnee der Erde dunkle Hallen,
Daß unverletzt die Keime zarter Blüthen
Zu neuem Leben wieder einſt erglühten,
Geweckt vom ſüßen Lied der Nachtigallen.

So mag auch mir im Herzen Ruhe walten,
Das treulos Glück und Liebe jetzt verließen,
Bis freundlicher die Tage ſich geſtalten.

Nicht ewig wird das Glück ſich mir verſchließen,
Und wird es einſt ſich wieder mir entfalten,
Dann mögen neu der Liebe Roſen ſprießen!

Vermiſchte Gedichte.

Fragt weiter nicht, woher ich kam.

Fragt weiter nicht, woher ich kam,
Nach abgemachter Bedrängniß;
Denkt, daß Reißaus ich glücklich nahm
Aus irgend einem Gefängniß.

Daß dort ich saß, streng arretirt,
Daß ich in dunkler Klause
Nicht wußte, was in der Welt passirt
Während der langen Pause.

Kann sein auch, daß ich auf Reisen war,
Daß ich lebt' auf einsamen Lande,
Und bin ich unmodisch ganz und gar,
So rechnet mir's nicht zur Schande.

Ich habe genug noch an Geld und Gut,
Ihr braucht für mich nicht zu ſorgen,
Ich gehöre nicht zu der läſtigen Brut,
Die Leute beſucht um zu borgen.

Und damit iſt ja wol Alles geſagt
Um leidlich durchzukommen,
Denn, wer nicht die Menſchen um Gelder plagt,
Wird immer gut aufgenommen.

Doch war' ich nicht gern geduldet allein —
Ich möchte gar gern von den Leuten
Groß angegafft und bewundert ſein,
Als ſollt' ich was Rechtes bedeuten.

Drum werd' ich, wie eben geſtimmt ich bin,
Lobpreiſen und knurren und ſchelten,
Und wer mir recht ſpricht nach meinem Sinn,
Dem werd' ich es dankbar vergelten.

Zuweilen mach' ich auch ein Gedicht
Die Treue der Freunde zu proben;
Klar iſt's, daß der nur aus Feindſchaft ſpricht,
Der ſchlecht es nennt und verſchroben.

Doch welcher geduldig die Verſe hört
Vom erſten an bis zum letzten,
Und dann voll Entzücken begeiſtert ſchwört,
Daß die Lieder ihn trefflich ergetzten —

Wer Gedanken drin findet vortrefflich und fein,
Witzblitze voll Neuheit und Friſche
Dem letz' ich den Gaumen mit köſtlichem Wein
Und lad' in's Hôtel ihn zu Tiſche.

Die Freundſchaft ſteigert ſich mit der Zeit
Ja, ich würde ſogar mich entſchließen,
Iſt der Freund erprobt, bei Gelegenheit
Ein Sümmchen ihm vorzuſchießen.

Für Alles dies verlang' ich nicht viel,
Dies Eine nur wünsch' ich beachtet:
Daß in meiner Weise das narrische Spiel
Der närrischen Welt ihr betrachtet.

Verrathen.

Sie saßen bei freundlichem Kosen
Im Garten am Meeresstrand,
Er schmückte das Haupt ihr mit Rosen,
Sie spielte mit seiner Hand.

Sie sprach: „Dort über den Wogen,
Da hast Du ein prächtiges Haus;
Was bist Du da weiter gezogen,
So weit in die Ferne hinaus?"

Er sprach: „Mich trieb's in die Ferne
Zu mehren mein Geld und Gut,
Nicht leuchten des Glückes Sterne
Dem, der in der Heimath ruht."

Sie drückt ihm die Hand und flüstert:
„Wer schützt Dir indessen Dein Haus,
Wenn Dieben und Räubern lüstert,
Zu räumen die Wohnung Dir aus?

Er sprach: „Mir braucht nicht zu bangen,
Mein Weib hat der Diener genug,
Die würden den Räuber schon fangen,
Der was aus dem Hause mir trug."

Sie sprach: „Ich will Dich nicht stören —"
Fort war sie — er starrt vor sich hin:
„Ich Esel, was lies ich hier hören,
Daß ich schon verheirathet bin!"

Des Mädchens Seufzer.

Meinſt Du, daß treu je die Männer geweſen?
Wähnſt Du, der Deine ſei beſſer geſinnt?
Hatte Dein Herz ſich den Treuſten erleſen —
Glaube mir, eh' noch ein Stündchen verrinnt
Flieht ſchon die Treue,
Späht er auf's Neue
Wie er die Liebe der Andern gewinnt.

Ringt um Dein Herz ſich die Schlange der Liebe,
Sei nur dem Einen die Flamme geweiht,
Dem, ob auch treu er dem Schwure nicht bliebe,
Dennoch mit Freuden Dein Herzchen verzeiht.

Denn, daß die Treue
Je uns erfreue —
Ach das geschieht nicht im Strudel der Zeit.

Dulden und Bangen, das ist uns beschieden,
Thränen — ach — sind ja den Männern nur Scherz!
Gieb Dich, Du Arme, Verlaßne zufrieden,
Trage geduldig im Busen den Schmerz —
Kommt dann die Reue,
Schließe, Du Treue,
Sanft noch den Frevler an's klopfende Herz!

Heilung.

Im grünen Grase saß ich stumm,
Es blüthen rings um mich herum
Viel roth' und blaue Glocken.
Es klang so süß der Vögel Schall —
Doch konnte Blüth' und Nachtigall
Kein Lächeln mir entlocken.

Es war ihr liebes Augenpaar,
Ihr rother Mund, ihr Lockenhaar
Mir tief in's Herz gedrungen.
Doch ach, auf ihres Herzens Thron,
Da hatte sich ein Andrer schon
Den ersten Platz errungen.

Und wie ich so ein Veilchen saß,
Da hört' ich, wie durch's hohe Gras
Heran ein Käfer summte,
Der las sich kühn ein Blümchen aus,
Und kroch so tief in's zarte Haus,
Daß sein Gedröhn verstummte.

Ich sah dem Käfer schmollend zu
Und dachte: Holde Blüthe Du,
Wie gleichst Du meiner Schönen!
Dem Käfer gönnst Du diesen Platz,
Wie magst Du an den schnöden Schatz
So leicht Dein Herz gewöhnen?

Da kam auf bunten Schwingen schnell
Heran ein lustiger Gesell,
Ein Schmetterling geflattert.
Schwirrt um die Blumen wie zum Spaß,
Und hat die, wo der Käfer saß,
Zum Sitze sich ergattert.

Doch kaum bemerkt er, daß schon hier
Verweilt ein andres Flügelthier,
So hebt er rasch sich wieder;
Hat eine Blüthe bald erspürt,
Die Keiner noch vor ihm berührt
Und läßt auf ihr sich nieder.

Ich sprang empor, ich lachte laut —
Fahr hin, fahr hin, Du schöne Braut,
Vom Andern schon erkoren!
Von all' den Mädchen in der Welt
Ist eins wol auch für mich bestellt,
Zum Liebchen mir geboren.

Stoßſeufzer.

Du haſt mir's einmal angethan
Mit Deinen ſchönen Augen;
Seit die zu tief in's Herz mir ſahn,
Will das zu nichts mehr taugen,
Will ſchlagen nur für Dich allein —
Ach wäre nur das Deine mein,
Ich wollt' es gern ertragen!

Man ſagt, wer fern im heißen Land
Auf freiem Feld geſchlafen,
Wenn voll der Mond am Himmel ſtand,
Daß ihn die Strahlen trafen:

Der ſieht nicht mehr bei Mondenlicht,
Doch kehrt ihm wieder das Geſicht
Beim goldnen Strahl der Sonne:

So iſt mir, wenn Du ferne weilſt,
Als wär' ich ganz erblindet,
Da jede Luſt, die Du nicht theilſt,
Mir ohne Spur entſchwindet.
Du biſt das Licht auf meiner Bahn,
Du haſt mir's einmal angethan
Mit Deinen ſchönen Augen!

An einen Liebekranken.

„Kein schönes Kind kann Dir es wehren,
Bist Du ihr liebend zugethan;
Doch willst Du was von ihr begehren,
Dann geht gleich ihre Herrschaft an.

Drum, willst Du immer glücklich lieben,
So nah' Dich ihr mit keinem Schritt.
Nur immer kalt und fern geblieben,
Bis selbst sie Dir entgegen tritt."

„„Doch, wenn sie gar nicht zu mir käme?""
„Ei nun so mache Dir nichts draus!"
„„Und wenn ich mich zu Tode grämte?""
„Dann Freund ist Lieb und Leiden aus!"

Altkluge Regeln.

O nenne nicht die Menschen böse,
Nicht unempfindlich kalt die Welt,
Weil sie in ihrer eignen Größe
Uns nicht für unentbehrlich hält.

Sie konnte doch viel tausend Jahre
Vor uns recht leidlich gut bestehn,
Und liegen einst wir auf der Bahre,
Wird sie darum nicht untergehn.

Auch Du wirst gern zu dem Dich wenden,
Der Dich befördert an das Ziel —
Die Welt verlangt, Du sollst sie blenden.
Und Freund, das ist doch nicht zu viel.

Und wer den Mannern Stoff zum Zanken,
Zum Lieben Stoff den Frauen giebt,
Dem werden Beide herzlich danken,
Er iſt geehrt, geſucht, beliebt;

Er wird berühmt, kommt in die Mode,
Doch irrt er ſehr, wenn er vergißt,
Daß er zwei Wochen nach dem Tode
Der Welt ſchon ganz entbehrlich iſt.

Die Sonne glüht — wer denkt der Sternchen?
Am Tage leuchten ſie ja nicht,
Und Nachts erfreut uns ein Laternchen
Mehr als geſchiednes Sonnenlicht.

Und merke wenn Du willſt die Regel:
Sei nur was Rechtes nach dem Schein,
Und in der That der größte Flegel —
Du wirſt der Welt willkommen ſein.

Stets ennuyant ſind ihr Moralien,
Nie duldet ſie Aufrichtigkeit,
Doch ſcheinen immer ihr Lappalien
Von allergrößter Wichtigkeit.

Willſt wandern Du, ſo mußt Du geben,
Der Pfad bewegt ſich keinen Strich,
Und lernſt Du nur die Welt verſtehen,
Dann Freund, verſteht ſie wol auch Dich!

Gar viel hat Schiller schlecht gemacht.

„Gar viel hat Schiller schlecht gemacht,
Selbst Göthe mußte fehlen;
Das wird, wer reiflich nachgedacht,
Sich nimmermehr verhehlen.

Der Schiller ist zu subjectiv,
Läßt immer selbst sich finden:
Drum Göthen, der sehr objectiv,
Laßt uns den Lorbeer winden.

Doch freilich ist er nicht so rein
Wie Schiller; wer von Beiden
Am Ende wird der Größte sein,
Ist schwierig zu entscheiden.

Sehr lange heißen Streit gebar
Die Frage krit'schen Richtern;
Doch Beide zählt man, das ist klar,
Zu unsern besten Dichtern."

So lehrt ein hochgelahrter Mann
Herunter vom Katheder,
Und streng notirt, so schnell er kann,
Sein Wort der Schüler jeder.

Dann referirt er die Lection
Vor Eltern und Gevattern.
Die staunen, wie der liebe Sohn
So klug vermag zu schnattern.

Der Lehrer aber sitzt zu Haus,
Berauscht von eigner Größe,
Und spindisirt gelehrt heraus
Der größten Dichter Blöße;

Und ſtaunt, wie ein berühmter Mann
So häufig mag erſchlaffen,
Und nimmer denkt der Gimpel dran,
Daß ſelbſt er Nichts geſchaffen.

Es war ein Knabe von Natur.

Es war ein Knabe von Natur
Aus grobem Stoff gedrechselt;
Der Vater und die Mutter schwur,
Man hab' ihn ausgewechselt.
Aus ihrem Blute stamme nicht
So confiscirtes Angesicht,
Dies Auge, diese Stirne,
An Seele leer und Hirne.

Mit Gottes Hilfe ward er groß,
Recht hübsch und stark von Gliedern,
Nur wollte nicht sich in dem Kloß
Der Geist zum Flug befiedern;

Er ſchlich umher, ſchaut Alles an,
Und lächelt auch wol dann und wann,
Doch fühlt er nur Behagen
Für Sonne, Bett und Magen.

Auf einmal ſchwand ſein träger Sinn,
Er war wie neu geboren,
Als wenn der Feen Königin
Zum Liebling ihn erkoren.
Wer aber gab dem Blick die Gluth?
Wer ſchwellte ſeine Bruſt voll Muth,
Sein Herz voll edler Triebe?
Wer anders als — die Liebe?

Kaum kennt ihn Vater, Mutter, Ohm,
Kaum Baſen und Couſinen;
Faſt wär' er Allen ein Phantom,
Ein Wunderkind erſchienen.
Er riß ſie zur Begeiſtrung fort,
Sie hörten ſtaunend auf ſein Wort,
Auf all' die Sprüch' und Gloſſen,
Die ſeinem Mund entſproſſen.

Und als sein Lieb den ersten Kuß
Auf seine Lippen drückte,
Da sang ein Lied sein Genius,
Das alle Welt entzückte.
Was Wunder? Ist's doch sonnenklar,
Daß Mancher von der Tölpelschaar,
Entflammt vom ersten Lieben,
Ein gutes Lied geschrieben.

Als ich noch ein Knabe war.

Als ich noch ein Knabe war,
Lief in Jack' und Höschen
In den Garten ich, und stahl
Mir ein blühend Röschen.
Doch, der Herr des Gartens sah
Mich das Röschen pflücken,
Faßte schnell beim Kragen mich
Und zerdrasch mir jämmerlich
Mit dem Stock den Rücken.

Als im Herbst ich wiederkam,
Gab's viel süße Trauben.
Ach, wie lüstern war ich — doch
Wagt' ich nichts zu rauben.

Und beim Abſchied ſprach der Herr:
„Schmeckten gut die Beeren?
Was — Du aßeſt keine hier?
Kleiner Narr, ich würd' es Dir
Wahrlich nicht verwehren.“

Größer ward ich, ſah ſo gern
Holde Mädchen prangen,
Küßte, weiß nicht wie es kam,
Einer heiß die Wangen;
Plötzlich ſprang die Mutter vor,
Zankte mit uns Beiden,
Sagte mir, das wär' nicht recht
Und vom Mädchen vollends ſchlecht,
Einen Kuß zu leiden.

Schüchtern ſucht' ich Allen nun
Aus dem Weg zu gehen,
Mochten noch ſo freundlich ſie
Mir in's Auge ſehen.
Doch die Andern küßten viel,
Wurden nicht geſcholten,

Und, daß ich so schnöde war
Ach, das ward mir offenbar
Nur mit Spott vergolten.

Und ich merkt', ich hatte so
Pech in allen Dingen;
Allen recht es machen, wird
Einmal nie gelingen.
Also frisch genossen nur
Was sich läßt erjagen;
Setzt's auch einmal schlechten Lohn —
Nun, ein Unglück läßt sich schon
In der Welt ertragen.

Laßt Euch nicht erwischen!

Papachen rühmt im frohen Kreise,
Wie er geschwärmt so frisch und flott.
„Ha, gegen unsre Lebensweise
Ist's heutzutag nur Kinderspott!
Das sitzt so still, so matt beisammen,
Entlaufen kaum dem Arm der Ammen,
Sind schon verlöscht die Jugendflammen,
Geht's langsam den Philisterrott.

Da waren wir doch andre Leute!
Wo gab's ein Mädchen schön und jung,
Das nicht mit Küssen uns erfreute,
Für unsrer Liebe Huldigung?

Wie ließen springen wir die Pfropfen,
Und fehlte Geld zu süßen Tropfen —
Heida, ein Bier von guten Hopfen
Gab unsrer Freude neuen Schwung.

Was sitzt Ihr Jungen so bedächtig,
Und lauscht nur, was der Alte spricht,
Sind Eure Mädchen welk und schmächtig,
Verbleicht und krank ihr Angesicht?
Fort, fort, Ihr Mädchen, fort Ihr Jungen!
Was strapazir' ich meine Lungen?
Der Feuergeist, der uns durchdrungen,
Belebt doch Eure Herzen nicht!"

Fort schleicht das junge Volk vom Mahle:
Die Freunde ruft des Hauses Sohn:
„Ihr habt gehört, die Herrn im Saale
Verspotten uns und unsern Ton.
Jetzt gilt's den Augenblick erhaschen,
Leicht ist's, ein Dutzend volle Flaschen
Dorthin in's Gartenhaus zu raschen —
Die Kellerschlüssel hab' ich schon."

Gesagt, gethan. Zum Laubengange
Geht still des Hauses Töchterlein,
Mit ihr die Freundin, und nicht lange
Zwei süße Herrchen hinterdrein.
Papa indeß im besten Schwunge,
Preist seine Zeit aus voller Lunge —
Da plötzlich hemmt den Lauf der Zunge
Ein wildverworr'nes Jubelschrein.

Papa fährt auf: „Was muß ich hören?
Wer wagt uns hier beim frohen Schmaus
Mit unanstandgem Schrein zu stören?
„Hört nur, von Neuem bricht es aus!"
Er geht, die Gäste folgen Alle
Zu sehn, woher der Lärm erschalle,
Und stehn, begrüßt vom lauten Knalle,
Erschrocken still vor'm Gartenhaus.

Ein Fenster fliegt herab mit Klirren,
Ihm folgt der Tisch, der es zerbrach,
Sechs Flaschen und zehn Gläser schwirren
Den flüchtgen Gästen hintennach.

Und immer toller wird das Toben
„Vivat der Alte!“ brüllt's von oben —
„O, wär' er da, er würd' uns loben,
Und revociren unsre Schmach.“

„Halt Jungen!“ schreit Papa im Grimme,
Dem an der Stirn die Ader schwoll.
Die kommen bei des Alten Stimme
An's Fenster gleich, und schrein wie toll:
„Da ist er ja, der Kreuzfidele!
Sei uns gegrüßt, Du durstge Kehle!
Komm, saufe Dich, Du alte Seele,
Mit uns noch einmal toll und voll!“

Laut jubelnd taumeln sie hernieder,
Doch sehn sie kaum Papas Gesicht,
So fährt der Schreck in Aller Glieder,
Eh' noch ein Wort der Alte spricht.
Da bringt Mamachen voll Erbittern
Die Mädchen mit den Liebesrittern —
Die schluchzen, stöhnen, murren, zittern,
Als ständen sie vor'm Halsgericht.

Und wie nun Alle bang und ſchüchtern
Papachens Zorn entgegenſehn,
Beginnt der Sohn, halb wieder nüchtern:
„Ach ja, uns iſt ganz recht geſchehn!
Dumm war's, nicht beſſer aufzupaſſen.
Wir ließen auf der That uns faſſen,
Und meiner Seel', vom Kriegenlaſſen
Kommt ich bei Vatern nichts verſtehn!“

Glück müßt Ihr haben!

Vorüber war betrübte Zeit,
Ich sehnte mich nach Heiterkeit,
Und trat in froher Brüder Mitte;
Die zechten, spielten, sangen laut,
Und grüßten, da sie mich erschaut,
Nach guter Kameraden Sitte.

Ich sprach: „Ihr seid so fröhlich hier,
Nun sagt: wie wird am Besten mir
Der Freude süßer Becher fließen?
Ihr wißt, ich blieb ihr lange fern,
Nun möcht' ich einmal wieder gern
Des Lebens volle Lust genießen.

Ein Jüngling, ſchön wie Milch und Blut,
Sprang auf, und rief mit Feuergluth:
„„Wie kannſt Du zweifelnd Dich beſinnen?
Ein liebend Mädchen, treu und rein,
Dem wir das ganze Leben weihn,
Wird einzig uns das Glück gewinnen!““

Laut lacht der Kreis und Einer ſchreit:
„„Ein Thor wer Weibern Glauben leiht,
Die Jedem ewge Treue ſchwören!
Fortuna iſt die einzge Braut,
Die den beglückt, der ihr vertraut,
Ihr, haſt Du Muth, magſt Du geboren!““

Da zuckt es um des Dritten Mund:
„„Das Glück hält nimmer treu den Bund,
Bleibt lang' es Manchem auch gewogen.
Da lob' ich mir den goldnen Wein,
Der, iſt er anders ächt und rein,
Noch keinen braven Kerl betrogen.““

Der Vierte zieht ein schief Gesicht:
„„Der Wein bringt Schlagfluß nur und Gicht,
Und reizt zu allen tollen Streichen.
Die Ruh ist's die mein Herze liebt —
Es sieht, wer ihr sich ganz ergiebt,
Sorglos die Zeit vorüberschleichen.""

„„Der Teufel — schreit ein Andrer drein —
Mag schon so jung ein Faulpelz sein,
Dazu wird Zeit in alten Tagen!
Mich drängt's hinaus, als Mann und Held,
Sei's in der Kammer, sei's im Feld,
Dem Glück den Lorbeer abzujagen!""

Ein Sechster lacht: „„Die Ruhmbegier
Bringt Aerger nur und Wunden Dir,
Und läßt Dich gar nach Brode lungern.
Ich lobe mir das Ackerfeld,
In großen Kasten schweres Geld,
Ihr mögt bei Eurem Ruhm verhungern.""

Und wie nun Jeder lärmt und tobt
Und brüllend seinen Götzen lobt
Rührt sich noch Einer in der Ecke,
Stampft auf den Tisch das leere Glas,
Und spricht. „Vernehmt, was ich zum Spaß
Euch jungen Narren jetzt entdecke:

Gewiß, mich drückt die Jugend nicht,
Strapazen haben mir und Gicht
Die alten Glieder krumm gezogen.
Auch bin ich nicht ein junger Fant,
Nicht reich, berühmt noch elegant,
Doch alle Welt ist mir gewogen;

Und Alles nennt mich glücklich, froh —
Doch wißt Ihr auch, warum ich so
Zufrieden noch durch's Leben wandre?
Das macht, es sind in dieser Welt
Zwei Seiten jedem Ding bestellt,
Die eine düster, licht die andre.

Wer nun wie Ihr in toller Hast
Auf's Gradewohl die Sachen faßt,
Muß oft gewiß in's Dunkle tappen;
Dann nennt Ihr gleich die Menschen schlecht,
Ja selbst den Himmel ungerecht,
Und denkt nicht Eurer Narrentappen.

Und doch ist nicht ein einzig Ding
So miserabel, so gering
Daß nicht auch Gutes an ihm wäre.
Doch wollt nicht gegen die Natur,
Daß sich in ihm das Gute nur
Von Schatten frei für Euch verklare.

Verlangt von Fraun nicht ewge Treu',
Nicht Spielerfreuden ohne Reu',
Noch, daß gesund ein Trinker bliebe;
Von Faulheit nicht des Ruhmes Glanz,
Noch schnes Brod vom Lorbeerkranz
Und nicht beim Geldsack reine Liebe.

Und wenn Ihr stets das Rechte kührt,
Die Schattenseite nie berührt —
Was gilt's, daß Euch sich Glück entfalte?"
„„Wahr — schrieen Alle — doch sag' an,
Wie man das Rechte finden kann?""
„Glück müßt Ihr haben!" lacht der Alte.

Das Lied vom alten Schlendrian.

Wer tausend Jahr und noch darüber
Auf festem Fuße konnte stehn,
Wer trotzend jedem Nasenstüber,
Der Welt in's Auge kühn gesehn,
Wer bald gewatet, bald geschwommen,
Durch Sumpf und Strudel jeder Zeit
Und immer gut davon gekommen
In ungetrübter Heiterkeit:

Das ist gewiß ein Mann gewesen,
Den einmal nur die Welt gebar —
Zum Helden hab' ich ihn erlesen,
Der aller Zeiten Abgott war;

Ja Dich, dem arme Bauerhütten
Wie Königsschlösser unterthan,
Dich will mit Ruhm ich überschütten,
Du lieber, alter Schlendrian!

Du wurdest gleich als Greis geboren,
An Kenntniß und Erfahrung reich,
Hast die Besinnung nie verloren,
Parirtest sicher jeden Streich;
Hast im Bewußtsein Deiner Siege
Nur lächelnd auf den Sturm geblickt,
Wie Herkules in Deiner Wiege
Die Schlangenbrut der That erstickt.

Gelingt's auch wol, mit falschem Schimmer
Zu hemmen Deiner Siege Lauf —
Was thut's? Du tauchst als guter Schwimmer
Aus jedem Schlamm verjüngt herauf;
Und schlenderst froh mit Vetter Michel
Getrost die stets gewohnte Bahn,
Du bleibst, wie auch die Narren sticheln,
Der alte, gute Schlendrian!

Der Zopf, den dankbar die Franzoſen
Gefügt an Dein ehrwürdig Haupt,
Der ward von ihren Ohnehoſen,
Von ihrem Kaiſer Dir geraubt.
Du aber lachteſt ihrer Tücke;
Der Schwanz iſt fort, Du nimmſt den Kopf,
Und drückſt ganz leiſe die Perücke
Ihm auf mit neugeſteiftem Zopf.

Dank Dir, ſie ging uns nicht verloren
Wie Mancher denkt, vom Wahn betäubt,
Weil kein Friſeur die langen Ohren
Mit Puderwolken ihm beſtäubt;
Ja, die Dich heut' als Feinde haſſen,
Sie ahnen nicht im blinden Wahn,
Daß Du ſie nimmer haſt verlaſſen,
Du guter, alter Schlendrian!

Du bringſt ja Allen Heil und Segen,
Biſt Feind allein dem Uebermuth;
Kein Menſch ſoll Hand und Fuß bewegen,
Wenn's nicht gerade nöthig thut.

Du willst uns nicht den Kopf beschweren
Mit vielen Denkens Uebermaaß,
Bringst gern den Sohn zu Amt und Ehren,
Die vor ihm sein Papa besaß.

Die Jungen schwitzen auf der Schule,
Weil dort der Herr Papa geschwitzt,
Und ihnen gern die Federspuhle
Wie sonst der treue Lehrer schnitzt.
Den Töchtern, die nach Standsgebühren
In Putz und Tanz genug gethan,
Weißt Du den Gatten zuzuführen,
Du lieber, guter Schlendrian!

Du weckst mit sicherm Glockenschlage
Den Herrn, die Frau, die Kinder auf,
Zeigst ihnen treu an jedem Tage
Den längstgewohnten Lebenslauf;
Giebst dem Papa die lange Pfeife,
Sagst ihm, wenn er sie ausgeschmaucht,
Zeit sei's, daß er zum Werke greife,
Weil Geld man doch zur Wirthschaft braucht.

Dann rufst Du die Familienglieder
Am Mittag pünktlich her zum Mahl,
Und steuerst, sinkt der Abend nieder,
Den Mann zum gastgefüllten Saal.
Da wird das Thun der Cabinette
Beim Wein- und Bierkrug abgethan:
Um zehn Uhr bringst Du ihn zu Bette,
Du guter, alter Schlendrian.

Und Du, der Keinem was zu Leide
Gethan, Du Freund von Jedermann —
Ist's möglich, daß, gequält vom Neide,
Ein Thorenschwarm Dich hassen kann?
Dich Guten, der dem Stockbilister
Zu Ehren hilft, zu sicherm Brod,
Dich, den noch niemals ein Minister
In seinem Land dem Volk verbot?

Wir wollen Deinen Ruhm vertheidgen
Wir schwören Deiner Fahne zu:
Fluch Jedem, der Dich will beleidgen,
Fluch jedem Feinde Deiner Ruh!

Fluch, Fluch vor allem jedem Neurer,
Der Dampfschifffarth, der Eisenbahn —
Doch Dir ein donnernd Hoch, Du Theurer,
Du lieber, alter Schlendrian!

Prophezeihung.

Durch die deutschen Eichen hörte
Mancher schon es mächtig brausen
Wie, wenn nächtig aufgestörte
Geister durch die Lüfte sausen.

Und im Brausen hörten Viele
Allgewaltger Wesen Stimmen,
Zeigend nach dem hohen Ziele,
Das die Menschheit soll erglimmen.

Und es spricht die Sage warnend:
Hüte Dich vor diesen Mächten,
Die dem Lauscher leis umgarnend
Gar zu gern Verderben brächten.

Denn es galt zu allen Zeiten
Unverbrüchlich dieſe Regel:
Wer der Welt will Glück bereiten,
Fällt, ein Opfer frecher Flegel.

Ließ Athen nicht ſeinen weiſen
Socrates den Schierling ſchmecken?
Seufzte nicht Colomb im Eiſen
Für ſein kühnes Weltentdecken?

Mordet nicht in ſichern Schranken,
Schützend legitime Lehre,
Stets die kühnſten der Gedanken
Heute noch des Cenſors Scheere?

Doch, ob Warnungsſtimmen tönen,
Wem ſich Geiſterwort erſchloſſen,
Fürchtet nicht der Welt Verhöhnen,
Nicht den Spott der Zeitgenoſſen.

Und auch ich, Ihr mögt nur lachen,
Hörte ſolche Stimmen rauſchen,
Und will jetzt bekannt Euch machen,
Was vergönnt ward zu erlauſchen.

In des Lebensmaien Blüthe,
Voll von erſter Liebe Schwärmen
Lag im Wald ich, im Gemüthe
Selig ſüß verrücktes Härmen.

Horch, da ſprach es aus den Eichen,
Schrecklich, faſt bis zur Betäubung —
Meine Wangen fühlt' ich bleichen
Und des Haar's Zubergeſträubung:

„Thor!" ſo rief es — „Thor der Thoren!
Hält ein Dämon Dich beſeſſen?
Kannſt, in Liebeswahn verloren,
Luſt des Lebens Du vergeſſen?

Weg mit Grillen, feigem Schmachten,
Das sich selbst genügt zum Ziele,
Lehrt als Hochgenuß betrachten
Lüsterne Gedankenspiele.

Denn es naht im Weiterschreiten
Eurer tollen Zeit Vollendung;
Spotten werden andre Zeiten
Eurer traurigen Verblendung;

Und die Weiber werden staunen,
Fragend, was da sei geschehen,
Wenn sie plötzlich ihre Launen
Nicht mehr hochgepriesen sehen.

Männer nicht mehr den Befehlen
Lauschen und verstohlnen Winken,
Mehr bedenkend ihre Kehlen
Nicht mehr tanzen, lieber trinken.

Wenn kaum Jüngling wordne Knaben
Meiden holder Augen Blaustern,
Lieber sich am Rheinwein laben
Und an Caviar, Lachs und Austern;

Mehr nach biergefüllten Töpfchen
Als nach schlanken Taillen greifen;
Schoner Mädchen holde Köpfchen
Lieben nur auf Tabackspfeifen.

Nicht mehr Zwieback, Thee in Tassen,
Butterbrod genügt dem Kränzchen,
Und die Herrn den Saal verlassen
Ehe noch beginnt ein Tänzchen.

Seufzend spricht die Frau vom Hause
Zu den Mädchen, die da sitzen
Und verlegen an der Krause
Zupfen mit den Fingerspitzen:

Unsre Herrn sind wie Prälaten,
Die nur Tafelfreuden lieben;
Winkten Flaschen nur und Braten
Wären sie wol da geblieben

Fort sind unsre guten Sitten,
Fort die schönen alten Zeiten,
Wo mit Thee und Butterschnitten
Leicht sich ließ ein Fest bereiten.

Lieber als von unsern Nichten
Sprechen sie von Grogbereitung,
Oder freu'n sich an Berichten
Einer halbzerlesnen Zeitung."

Und wie aufgeschreckt vom Traume
Rief ich laut mit Herzenspochen:
„Stimmen aus dem Weltenraume,
Sagt mir, habt Ihr wahr gesprochen?

Da von oben tönt es: „Wahrheit
Ist es, was wir Dir enthüllet,
Und es kommt zur Offenbarheit
Wenn dies Zeichen sich erfüllet:

Werden Tauben einst und Gänschen
Girrend nach dem Löwen schmachten,
Wird den großen Hans das Hänschen
Stolz als Ignoranten achten —

Wird die Wasserfluth dem Feuer
Liebebrausend sich vermählen,
Und ihr Kind, das Ungeheuer
Dampf, die Welt zum Götzen wahlen —

Dann wird wahrhaft sich verklären
Was wir sprachen aus den Lüften,
Neu sich eine Welt gebären
Aus vermorschten Modergrüften.

Und weil morſcher Gruft entſproſſen,
Trieb des Moders ihre Sterne,
Nennen jener Zeit Genoſſen
Sie vom Moder die moderne.“

Stille ward es, und ich lauſchte
Ernſt der Geiſterwelt Vermächtniß;
Doch im Strom der Luſt entrauſchte
Was ich hörte, dem Gedächtniß;

Bis ſich auf dem Balle neulich
Mir ein Herrlein präſentirte,
Deß Geſicht orangengräulich
Aller Farben Ton changirte;

Deſſen Haar wie eine Mähne
Ueber Schultern fiel und Nacken,
Mund verzerrt, als ob er gähne,
Längſt erſchlaffte Hängebacken.

Doch der Frack vom neusten Schnitte,
Wäsche fein und äußerst zierlich,
Zum Umspannen in der Mitte,
Gang und Haltung höchst manierlich.

Gläser stärkten seine Brille
Wenn er langsam aufwärts schaute,
Doch gewöhnlich stand er stille,
Wie der Popanz in dem Kraute.

Und ich sah, wie stolzer Frauen,
Schöner Mädchen Augen blitzten,
Die, den Gecken anzuschauen
Eifersüchtig sich erhitzten;

Die, begünstigt vom Geschicke,
Sich für überselig hielten,
Wenn die glasbewehrten Blicke
Einmal nur nach ihnen zielten.

Leiſe fragt' ich nach dem Namen,
Lächelnd winkten die Bekannten:
„Sein Sie froh, daß vor den Damen
Nicht Sie dieſe Frage nannten.

Sehn Sie nicht aus ſeiner prachtigen
Haltung, aus der Art und Weiſe,
Daß er erſter der allmächtigen
Löwen iſt, in unſerm Kreiſe?

Deſſen Blick bei unſern Frauen
Gleich das Herzblut bringt zum Kochen,
Die mit Stolz zum Himmel ſchauen,
Wenn mit ihnen er geſprochen —

Ihn nicht kennen? Welch Verbrechen!
Unſers guten Ton's Entweihung! —"
Weiter hört' ich nicht ſie ſprechen,
Dachte jener Prophezeihung:

„Werden Gänschen einſt und Tauben
Girrend nach dem Löwen ſchmachten —"
Ja, den Stimmen muß ich glauben,
Und der Kunde, die ſie brachten.

Waſſer paarte ſich mit Feuer,
Dampf und Zeitung wurden Götter,
Und der Damen Vielgetreuer
Ward zum Ziele junger Spötter.

Selbſt der Rock, der ungenähte,
Dem ſich viele ſtolz entwanden,
Iſt in unſerm Hausgeräthe
Als Rococco ſchon erſtanden.

Neu muß ſich die Welt gebären,
Nichts mehr laſſen wir beim Alten,
Und die Zukunft mag erklären,
Was von neuer Zeit zu halten!

Dort und hier.

Der reiche Gutsherr ſitzt vor'm Haus,
Schaut grämlich in die Welt hinaus,
Und lauſcht des jungen Paſtors Worten;
Der muß abkanzeln ſeinen Pſalm
Vom Sündenlohn und Höllenqualm
Und vom Erlös aus ihren Pforten.

Die Furchen in des Herrn Geſicht
Vermochte wol das Alter nicht
Allein ſo ſchneidend einzukerben;
Und was dem Mann Vergnügen blos,
Erſcheint oft Sünde rieſengroß
Dem Greiſe, naht die Zeit zu ſterben.

Da mitten in der Rede klirrt
Die Thür; der Pfarrer schweigt verwirrt,
Und Gluth durchströmt die bleichen Wangen.
Die schöne Tochter tritt hervor;
Der Alte murrt: „Nun, Herr Pastor,
Beliebt's, bald wieder anzufangen?"

Da strömt in mächtigem Erguß
Ein flammesprühnder Redefluß
Aus des betroffnen Pfarrers Munde.
Er fühlt heraus mit sicherm Tackt
Wo stets sein Wort den Alten packt,
Daß er sein sünd'ges Herz verwunde.

Der seufzt zerknirscht und wollenweich:
„Ach, ist kein Weg in's Himmelreich
Aus ew'gem Höllenpfuhl zu kommen?"
„„Wohl — spricht der Andre — böse Saat
Sühnt gute, wenn auch späte That,
Und eine Brust von Reu durchglommen.""

„Was soll ich thun" — stöhnt Jener matt —
„„Die Armen —"" „Ach! das Armuth hat
Mein Testament bedacht mit Gaben!"
„„Die Schulen —"" „Recht die sind zu tadl,
Dem Lehreramt ein Capital,
Und eins für arme Waisenknaben."

„„Nun denn, so schaut getrost empor,
Sanct Peter öffnet Euch das Thor,
Ihr seid nicht arm an guten Werken.
Doch mußt als Vater Ihr und Christ
Für dort Euch auf der Erdenfrist
Im Wandel und im Glauben starken.

Legt ab der Erde schnöden Stolz!
Der nur, deß Herz in Liebe schmolz
Ist würdig, und wird aufgenommen:
Nur Liebe bringt Euch Himmelssold,
Weh dem! der nicht der Liebe hold,
Er schließt sich aus vom Reich der Frommen.""

„Halt! — schreit der Herr — das fehlte noch!
Mein Mädel dort? ei seht mir doch,
Die denkt der Schlaukopf wegzufischen?
Kriegt Ihr sie dort — das gilt mir gleich;
Doch hier bin ich der Herr im Reich,
Hier, Pastor, laßt Euch nicht erwischen!“

Die Aber.

Ein Mann sah sich ein Häuschen an
Und dacht' es schon zu kaufen;
War Vieles drinn, wonach der Mann
Vergebens lang gelaufen.
Die Zimmer hell, der Boden frei,
Der Keller kühl und trocken,
Vor allem scheint die Malerei
Im Saal ihn zu verlocken.
Da dringt ein Rascheln an sein Ohr,
Ein muntres Mäuschen springt hervor —
Der Mann, wie er das Thierlein sah,
Dreht eilig um —: Ja, ja! ja, ja!
Im Hause die Mäuschen.

Er wandelt ärgerlich nach Haus,
Er denkt: Zum Zeitvertreibe
Kaufst Du den schönsten Blüthenstrauß,
Zum Trost dem lieben Weibe.
„Ein Garten — ha! ein Rosenfeld,
Recht Herz und Augenweide!“
Dem Gärtner beut' er schweres Geld,
Daß er den Strauß ihm schneide.
„„Die schönsten Rosen weit und breit —““
„Was? lauter Ungeziefer!“ schreit
Der Mann als er die Rosen sah —
Fort wirft er sie — Ja, ja! ja ja!
Im Hause die Mäuschen,
Im Strauße die Läuschen.

Du nahmst Dir's vor — so denkt der Mann —
Du mußt der Frau was bringen;
Da sieht er kläffend, frisch heran
Ein Wachtelhündchen springen;

Das seidne Fellchen silberweiß,
Schwarz Ohren, Nuth und Pfoten.
Und für nicht allzuhohen Preis
Zum Kauf ihm angeboten.
Er hebt das Hündchen in die Höh —
Hopp! springt auf ihn ein Dutzend Flöh.
Der arme Mann, wie schreit er da,
Wirft weg den Hund — Ja, ja! ja, ja!
Im Hause die Mäuschen,
Im Strauße die Läuschen,
Vom Hunde die Springer'

Da naht ein Herr in Hut und Frack.
„„Wie ungezogen — rief er —
Verkauft den Hund das Lumpenpack
Mit seinem Ungeziefer!““
Dem Mann gefallt des Fremden Schlag,
Er zählt ihm unverhohlen
Den Aerger auf vom heut'gen Tag,
Bis jener sich empfohlen.

„Ein braver Mann — Was! keine Spur
Find ich hier mehr von meiner Uhr,
Auch Börse, Sacktuch nicht mehr da!
Ein Dieb! ein Dieb!“ — Ja, ja! ja, ja!
Im Hause die Mäuschen,
Im Strauße die Läuschen,
Vom Hunde die Springer,
Beim Diebe die Finger.

Nach Hause läuft er voller Wuth,
Die Gattin soll ihn hören.
Die hat die Nacht nicht viel geruht,
Sie bittet, nicht zu stören.
„Mein Liebchen, winke nicht mir fort,
Trost soll Dein Wort mir bringen!“
„„Ach Gott — o weh — bei jedem Wort
Droht mir der Kopf zu springen.““
Das ist zu viel! Verzweifelt rennt
Er fort, trifft Leute die er kennt,

Die fragen staunend: „„Was geschah?““

„O, 's ist mein Tod! Ja, ja! ja, ja!
Im Hause die Mäuschen,
Im Strauße die Läuschen,
Vom Hunde die Springer,
Beim Diebe die Finger —
Die Frau voller Launen! —“

(Mehrere Stimmen:)

„Was ist da zu staunen?“

Schneidernoth.

Es zog ein Schneider über Feld
In luſtger Brüder Schwarme,
Die Taſche ſtraff vom Silbergeld,
Den Schatz am rechten Arme.
Er ſprang und ſchrie: „Juchheiraſſa!
Friſch auf, mein Schatz, bald ſind wir da,
Hör' nur, die Geigen klingen
Zum Hopſen und zum Springen!

Da fliegt ein Käfer, brumm, brumm, brumm,
Dem Schneider an die Naſe,
Der dreht ſich wie ein Kreiſel 'rum —
Plautz liegt er da im Graſe.

Heida, wie schlug der ganze Hauf'
Ein wüthendes Gelächter auf,
Ja, selbst sein Mädel lachte,
Daß Latz und Mieder krachte.

Der Schneider, als er zu sich kam,
Rafft auf sich von der Erde
Und meckert, kirschenroth vor Scham,
Mit wüthiger Geberde:
„Geh' du nur hin zu Spiel und Tanz,
Der Teufel hol' sich Deinen Kranz
Und brenne Dir die Glieder —
Mich siehst Du nimmer wieder!"

Und trotzig läuft er an den Fluß,
Erklimmt den Brückenbogen:
„Ade Du falsche Welt! ich muß
Hinunter in die Wogen!"
Doch unten schwimmt ein Enterich,
Der Schneider sprang und setzte sich,
Mit ausgespreitzten Hacken,
Dem Vogel auf den Nacken.

Der schreit laut auf und ras't umher
Als hätt' ihn was gebissen;
Der Reiter tobt und flucht noch mehr
Des Todes Hindernissen.
Doch klammert er sich jedenfalls
Fest an den langen, bunten Hals
Und schimpft, bis Schaum und Tropfen
Das Lästermaul ihm stopfen.

Denn wüthend fährt mit seiner Last
Der Entrich sprudelnd nieder,
Taucht wieder auf in wilder Hast
Und in die Wellen wieder;
Doch fühlt er stets des Reiters Hand,
Er fliegt zuletzt zum Uferrand,
Krümmt, wälzt sich, dreht und schüttelt,
Bis er sich frei gerüttelt.

Der Schneider sieht sich unverletzt
Im Gras, auf sicherm Lande,
Und spricht: „Das Leben brächte jetzt
Mir doch nur Hohn und Schande;

Erfüllt die Fluth nicht mein Geschick,
So wähl' ich selbst mir frei den Strick'"
Dann zieht er aus der Tasche
Zwirn, Wachs und Kummelflasche.

„Gieb, Freundin, mir den letzten Zug —
Nun fort zum ernsten Werke,
Der Zwirn hier ist noch fest genug
Wenn ich mit Wachs ihn stärke.
Auf Dir, Du königlicher Baum,
Beschließ' ich meinen Lebenstraum:
Bald häng' ich, eine Leiche,
Am Ast der hohen Eiche!"

Er steigt hinauf und bat sich straks
Den Hals mit Garn umschlungen,
Er springt — doch halt, da ist vom Wachs
Der Zwirn zu sehr durchdrungen;
Die Schleife rührt und regt sich nicht,
Sie ist zu steif für sein Gewicht,
Gesund bleibt seine Kehle,
Und frisch im Leib die Seele.

Der Schneider hält den Athem an,
Zieht aufwärts beide Beine,
Er macht sich schwer so viel er kann,
Doch rührt sich nicht die Leine.
Da tritt ein Jäger aus dem Wald,
Mit ihm sein Hund, der wittert bald
Dort oben den Gesellen,
Fängt wüthend an zu bellen.

Der Jäger nimmt sein Rohr und spricht:
„He, was sind das für Streiche?
Ich schieße, steigst Du Racker nicht
Gleich runter von der Eiche!“
Der Schneider langt die Scheere raus,
Er schneidet, fällt und bleibt, o Graus!
Auf halbem Weg gefangen
In Spinnennetzen hangen.

Die Spinne lechz't nach Schneiderblut,
Sie kommt und will ihn fressen;
Er faßt die Scheere voller Muth
Und wehrt sich wie besessen.

Der Jäger steht dabei und lacht,
Hat dann den Helden losgemacht,
Heißt ruhig ihn verschnaufen
Und still nach Hause laufen.

Er geht und denkt: ich mache doch
Zur Speise mich für Würmer;
Und steigt am selben Abend noch
Auf zum Gevatter Thürmer:
„He, Feuer! laßt den Abendschmaus —"
„„Wie? was!"" — „Kommt auf den Gang heraus —"
„„Wo brennt's?"" — Doch unser Ritter
Schwingt flugs sich über's Gitter.

Der Abend ist so still und lind,
Kein Lüftchen thät sich regen,
Er schießt hinunter pfeilgeschwind,
Ersehntem Tod entgegen;
Zehn Ellen noch, dann ist's genug —
Da hindert was den schnellen Flug,
Er liegt — o Schicksals Tücken —
Auf eines Falters Rücken.

Der ſchwankt ein wenig in der Luft,
Dann ſchwirrt er mit dem Reiter,
Gelockt von ſüßem Blumenduft
Ganz unverdroſſen weiter;
Und weiter geht's zu Liebchens Haus,
An ihrem Fenſter prangt ein Strauß —
Hopp! ſitzt der Held im Schooße
Der allerſchönſten Roſe.

Sein Mädchen ſitzt betrübt allein
Und weint in dunkler Kammer.
„He! —“ fängt der Schneider an zu ſchrein —
„Beſchließe Deinen Jammer!“
Sie ſpringt herbei, ſie bebt voll Luſt
Den Todtgeglaubten an die Bruſt,
Und, ſtatt ſich zu ermorden —
Iſt er ihr Mann geworden.

Die reiche Jungfrau.

War einſt eine Jungfrau, ſchön und reich,
Die wollte ſein beſcheiden
Und ſprach: „Die Männer ſind alle gleich
Bewandert in falſchen Eiden;
Sie kommen her mit ſüßem Wort
Und ſeufzen: Schöne, Holde!
Ich lache nur und ſchick' ſie fort,
S' gilt doch nur meinem Golde."

Viel ſchmucke Freier hatten ſchwer
Schon heim den Korb getragen,
Doch täglich kam ein neues Heer,
Den theuren Kampf zu wagen;

Nur Einer blieb, ihn trieb sein Herz
In Liebe still zu hoffen:
Vielleicht wird doch von meinem Schmerz
Ihr harter Sinn getroffen.

Sie schaut ihn wol, sie achtet nicht
Sein treuergebnes Dienen,
Sieht kalt sein bleiches Angesicht,
Die gramgefurchten Mienen.
Er fühlte, wie vor Schmerzes Gluth
Sein ganzes Herz verdorrte,
Er rafft sich auf — mit festem Muth
Spricht er zu ihr die Worte:

„Dies Herz, es war nur Dir geweiht,
Nicht Deines Goldes Schimmer,
Dich sah mein Auge jederzeit,
Nicht eitler Schätze Flimmer.
Ich war zu schlecht für Deine Huld,
Du traust nicht wahrer Liebe —
O, wähne nicht, daß solche Schuld
Dir unvergolten bliebe!

Auch Deine Stunde ſchlägt einmal,
Dein Herz iſt nicht von Eiſen,
Verſchmähter Liebe Feuerqual
Wird Deine Bruſt zerreißen;
Dann winde Dich in Angſt und Schmerz
Vor Deinen goldnen Haufen,
Land kannſt Du viel — kein treues Herz
Für ſchnödes Gold erkaufen."

Er geht: die Jungfrau ſieht ihm nach
Und lächelt unbeklommen,
Da fällt ihr auf, daß allgemach
Die Freier ſeltner kommen;
Sie lacht und hupft zum Spiegel ſchnell,
Sie ſtutzt — wie, eine Falte?
Nein, nein! der Spiegel iſt nicht hell,
Im Glas hier eine Spalte.

Geſellſchaft ſoll ihr Herz zerſtreun,
Den Unmuth ihr verſüßen;
Viel Freunde kommen, die ſich freun,
So wohl ſie zu begrüßen.

Doch wie? kein Auge das entzückt
Von ihrem Blick erglühte?
Kein Freund, der ihren Wunsch beglückt
Sich zu errathen mühte?

Wie wunderbar, die seinen Herrn
Die sonst sie stets umschwärmen,
Die bleiben heute von ihr fern —
Ob still sie wol sich härmen?
Gewiß, sie war zu rauh, zu kühl,
Nun Heilung allen Wunden;
In neuer Hoffnung Hochgefühl
Ist bald ja Trost gefunden.

Sie naht sich Einem, spricht ihn an —
Der stutzt und horcht mit Staunen,
Schon glaubt sich selbst der gute Mann
Ein Spielwerk ihrer Launen.
Was flüstern die? Ein Spottgericht —
Schon steht er wie auf Kohlen,
Mit honigsüßem Angesicht
Hat bald er sich empfohlen.

Die Jungfrau ſtutzt, doch merkt ſie ſchon,
Hier wird kein Spiel getrieben;
Die Freier ſind davon geflohn,
Nur Freunde ſind geblieben;
Und alle ſind ſo ſittſam kühl,
Wie ſie es ſonſt gefodert,
Da noch kein zärtliches Gefühl
Im Buſen ihr gelodert.

Jetzt brennt's auf einmal — ach, zu heiß
Die Gluth noch auszublaſen.
Kein Freier naht — doch kommt ein Kreis
Ehrbarer, ſpitzer Naſen.
Die Jungfern trippeln zum Kaffee
Heran, auf ſchnellen Füßen,
Ihr theures Schweſterlein, o weh!
Gar ehrbar zu begrüßen.

Wol hört ſie noch, daß mancher Mann
Sich liebend um ſie gräme,
Nur, daß vor ihres Wortes Bann
Sich jeder Freier ſchäme;

Denn keiner will um Goldes Schein
So offen sich verkaufen —
So saß die Jungfrau alt allein
Bei ihren goldnen Haufen.

Vagabuntenlieder.

I.

Ich war ein ehrlich frohes Blut
In meinen jungen Jahren,
Ich wollte werden brav und gut
So wie die Eltern waren.
Wol mauſt' ich Obſt und Nüſſe gern,
Blieb oft auch von der Schule fern,
Dann riß den Alten die Geduld —
Sie bläuten mir den Rücken —
Gebüßt war alle Schuld.

Und als ich aus der Schule war
Lernt' ich ein Mädel kennen,
Die Backen roth, die Augen klar,
Wollt' ſie mein Schätzchen nennen.

Ich führte ſie zum Sonntagstanz,
Ich gab, ich nahm ihr manchen Kranz,
Beſtand für ſie manch' Fauſtgefecht —
Ich wollt' allein ſie haben —
Gewiß, das war nicht ſchlecht.

Ich fand mit ihrem Kerl allein
Die Dirn' auf grünem Haufen —
Halb toll vor Wuth dacht' ich im Wein
Den Aerger zu verſaufen.
Bald war der Wein zu theuer mir,
Nun trank ich Schnapps und ſchlechtes Bier —
Doch ging bei'm neuen Lebenslauf
In Kneipen und Spelunken
Mein bischen Erbe drauf.

Und kennen lernt' ich manchen Mann,
Dem's juſt wie mir gegangen,
Nur wußt' er liſtig dann und wann
Ein Gimpelchen zu fangen.

Und ich auch lernte manchen Pfiff,
Manch' Kartenstück und Würfelkniff,
Mir günstig war das Gaunerglück,
Da kam das flotte Leben,
Der alte Muth zurück.

Am Ende kam im falschen Kleid
Ein Teufel von Gensdarmen —
Der steckte voller Wuth und Neid
In's Loch mich ohn' Erbarmen.
Man gab mich in's Erziehungshaus,
Nach Jahr und Tag kam ich heraus,
Wollt' besser werden, ohne Spaß —
Doch Keiner will mich leiden,
Weil ich im Zuchthaus saß.

Vor'm Dorfe sitz' ich nun am Strauch,
Ein Popanz für die Rangen,
Bis wieder mich nach Recht und Brauch
Die Bettelvögte fangen.

Ihr Teufelsjungen lacht nur nicht,
Ihr seid nicht sicher vor'm Gericht,
Und müßt vielleicht viel öfter noch
Als ich dort unten brummen,
Im dunkeln Kerkerloch.

II.

Ach Gott, wie streckt sich's doch so gut
In Deinem lieben Sonnenscheine!
Wie zieht behaglich mir durch's Blut
Der Schluck von gutem Brandteweine.
Ein Rest noch in der Flasche hier —
Wo giebt's wol ein glückselger Thier
Als mich, den armen Lumpen?

Der Graben hier ist wasserleer,
Ich liege weich im hohen Grase.
Die Käfer summen kreuz und quer
Um meine feuerrothe Nase.

Die Fliegen und das Mückenpack
Vertreibt ein Wölkchen Rauchtabak
Vom allerfeinsten Kneller.

S' ist heut' ein heißer Julitag,
Wie in der Kirche leer die Straße,
Als wären Pappeln, Weg und Schlag
Hier hingesetzt zum bloßen Spaße.
Seit der verfluchten Eisenbahn
Fährt kaum ein Wagen noch heran
Am lieben, langen Tage.

Mit Pferden geht's doch schnell genug,
Und Unsereins kann was verdienen,
Doch wie verrückt rennt so ein Zug
Vorüber auf den Eisenschienen.
Dran bauen sollt' ich selber mit —
Ich sprach: Ich thue keinen Schritt
Zu Eurem dummen Zeuge.

Wer Teufel kommt dort hergesetzt?
Die Sonne blitzt auf blanken Waffen —
'S ist ein Gensdarm — was macht der jetzt
Sich auf dem leeren Weg zu schaffen?
Kriegt der mich weg, muß ich in's Loch —
Fix, wo ich oft schon mich verkroch,
Hier in die trockne Schleuße.

Er kommt heran, jetzt ist er da,
Sein Pferd geht nur in kurzen Schritten,
Wer weiß, ist nicht der Kerl etwa
Mich einzufangen, ausgeritten?
Sieht er mein Lager dort im Gras,
Zum Henker, s' wär' ein schlechter Spaß,
Wenn er mich heute finge!

Er hält — vom Pferde steigt er nicht —
Jetzt, weiter geht's im flotten Traben —
Nun wieder vor an's Tageslicht,
Und ausgestreckt im grünen Graben —

Mein Bällchen, komm, ich drück' dich feſt
An meinen Mund, der Brandtweinreſt
Soll trefflich mir behagen.

Halloh — wer will mich wieder ſchon
Aufſtören von dem weichen Lager?
Bei'm Sakrament, ein guter Ton,
Dort jagt heran ein flotter Schwager;
Vier Pferde ſind's und Extrapoſt —
Vielleicht laßt mich die Mittagskoſt
Der Himmel hier verdienen.

„Ein armer, lahmer Wandersmann —"
Holla, da klappt's in meinem Hute —
„Schön Dank!" — ſieh da, was blitzt mich an?
Mir wird ganz wunderlich zu Mutbe!
Ein nagelneu Viergroſchenſtück —
Juchhe, nun zieh' ich mich zurück
In meine alte Kneipe!

Die Sterne, sie blinken so lustig und hell.

Die Sterne sie blinken so lustig und hell
Noch heute vom himmlischen Bogen,
Wie einst, da ich ein gar betrübter Gesell
Hinaus in die Fremde gezogen.
Mein Liebchen, so schön wie die Sterne der Nacht,
Die damals so schmähliche Noth mir gemacht,
Ist sie wol so schön auch geblieben?

Dort hinter dem Berge, da stand ja ihr Haus,
Ich schleiche mich still in die Nähe,
Ihr Lampchen liebaugelt zum Fenster heraus,
Laßt sehn, ob ich etwas erspähe;

Die Tanne, da schnitt ihren Namen ich ein,
Hier war's, ich erkenn's bei des Lämpchens Schein
O Gott, wie verzerrt und verwachsen.

Dort sitzt sie im Zimmer, gestützt auf den Tisch,
Streicht rückwärts die nächtigen Locken,
Die Wangen, wie bleich, die so rosig und frisch,
Das Auge verschleiert und trocken;
Die Wimpern starr von einander gesperrt,
Die Lippen zu höhnendem Spotte verzerrt,
Als hätten nie froh sie gelächelt.

Jetzt fährt sie empor, da regt sich's und schleicht
Hervor aus dem Dunkel der Kammer:
Ein Mann ist's, die Wangen vom Kummer gebleicht,
Ein Zerrbild von Elend und Jammer.
Jetzt tritt er heran, schon trifft ihn das Licht,
Die verwilderten Züge, sie täuschen mich nicht,
Er ist's, der die Braut mir entrissen!

Sie richtet ſich auf: „Was willſt Du ſchon hier?
Zurück in die Kammer, zum Kinde,
Du weißt ja, es kommen noch Gäſte zu mir,
Fort, trolle hinweg Dich geſchwinde!“
Er ſchlägt mit der Fauſt auf den Tiſch und ſtöhnt:
„„Weib, haſt Du genug nicht der Schande gefrohnt!
Ich duld' es nicht länger, ich bleibe!““

Und mit gellender Lache ſtürzt ſie auf ihn:
„Ei, Alter, wie ſtreng und verdroſſen!
Gleich wirſt Du zurück in die Kammer Dich ziehn,
Sonſt büßeſt Du ſchwer noch die Poſſen!“ —
Er geht — O ihr Sterne der himmliſchen Macht,
O, hattet ihr einſt mir das Leid nicht gebracht —
Mein Weib jetzt wäre die Hexe!

Mein Garten.

Auf freiem Feld, von Zäunen wohl umhegt,
Hatt' einen Garten einst ich angelegt,
Die Beete für die Blumen abgemessen,
Und sie bestanzt, so gut als ich's besessen.
Auch Sträuche setzt ich drein, die süße Beeren
Im heißen Sommer sollten reich bescheeren,
Und Bäum' und Lauben, um mich dran zu laben,
Wenn erst sie Früchte mir und Schatten gaben.
Der Frühling kam, da sind in bunter Pracht
Die Blumen duft- und glanzvoll aufgewacht:
Hier guckten Veilchen aus dem Grün hervor,
Da stand ein stolzer Tulipanenflor,
Da sandten Hyazinten ihre Düfte
Aus farbenreichen Glocken in die Lüfte,

Und Krokus ſchlangen gelb und blaue Ketten
Um Kaiſerkron', Narziſſen und Tacetten.
Ich ſtand vergnügt vor meiner Blumenpracht,
Und dacht', ich hätt' es ſo recht gut gemacht,
Und wollte nun, daß ſich an meinen Schätzen
Die Freunde ſollten Herz und Sinne letzen.
Ich lud ſie ein; ſie kamen Mann für Mann,
Sie ſchauten ernſthaft meine Blumen an.
Der Erſte ſprach mit freundlichem Geſicht:
„Dein Garten, Freund, mißfällt mir grade nicht;
Die Blumen duften gut, und ſo für's Haus
Nimmt Alles hier ſich ganz paſſabel aus.
Doch ſind die Blumen da gemeine Waare,
Ich ſehe keine ſeltne, keine rare,
Und das iſt doch allein der Mühe werth,
Was mir nur und nicht andern iſt beſcheert.
Vor einer Blume, die nur mir zu eigen,
Muß Deine ganze bunte Flur ſich neigen.“
Der Zweite kam; er ſah verdrießlich aus,
Und ſprach: „Was nützt der ganze Blumenſtrauß?
Das Zeug iſt gut für Kinder, Mädchen, Laffen,
Die zum Vergnügen nur auf Blumen gaffen.

Als Zeitvertreib für Nasen und für Augen
Mag Deine Blumenflur nicht übel taugen:
Doch lob' ich mir den Gärtner, der uns lehrt,
Wie man der Pflanzen Wissenschaft vermehrt:
Der seinen Blumenschatz classificirt,
Und systematisch uns vordemonstrirt;
Denn eine Kunst, die keinen Nutzen spendet,
Ist eitel Dunst, mit dem man Zeit verschwendet."
Der Dritte kam, vernahm das letzte Wort,
Und fuhr sogleich mit Eifer also fort:
„Ganz recht, das sag' ich auch, nur dem allein,
Was Nutzen bringt, darf unser Fleiß sich weihn:
Mit all den Blumen, all den bunten Glocken
Wirst keinen Hund Du von dem Ofen locken;
Weit besser war's, Du hättest hier versucht,
Gewinn zu ziehen aus Kartoffelzucht.
Auch müßte trefflich hier der Kohl gedeihn,
Du kannst geschmackvoll ihn nach Farben reihn,
Du pflanztest rothen hier, und dort den blauen,
Da wär er grün und marmorirt zu schauen.
So läßt ein Garten sich für's Auge nutzen,
Und kommt die Zeit, kann man die Früchte nutzen.

Die Blumen hier, die welken bald dahin,
Und Du haſt Koſten nur und nicht Gewinn.“
Er ſprach's. Da kam der Vierte ſacht heran,
Der ganz verdrießlich ſo ſein Wort begann:
„Hier dieſes Feld, berühmt in allen Landen,
Wo wir den Feind vor Jahren überwanden,
Hier, wo geſchlagen ward die größte Schlacht,
Die Freiheit uns und ew'gen Ruhm gebracht,
Dies Feld, wo die gefallnen Helden ruhn,
Dies hochgeweihte Feld — was iſt es nun?
Ein Garten, wo der Heldenſchaar zum Poſſen,
Auf ihren Gräbern nette Blümchen ſproſſen!
O rollte nur mein Blut in Deinen Adern,
Ein Monument von weißen Marmorquadern
In einem Kreis von ernſten Eichenbäumen
Erhübe ſich in dieſen heilgen Räumen.
Dort müßte weit der Blick die grünen Auen
Von Zäunen ungehindert überſchauen . . . . .“
„Was? — fiel der Dritte voller Eifer ein —
Ganz nutzlos ſoll der ſchöne Platz hier ſein?“
„Was kümmert mich — verſetzt der Vierte laut,
Ob man mit Nutzen dieſes Feld bebaut?

Genug des Ackerland's ist in der Welt,
Hier sei ein Mahl für Helden aufgestellt."
Der Zweite spricht mit Eifer auch darein,
Will der Botanik nur den Acker weihn;
Und bald erhebt ein solches Streiten sich,
Daß ich ganz leise mich beiseite schlich.
Ich war betrübt, ich wollte sie erfreuen,
Nun mußte fast die Ladung mich gereuen;
Was ich gegeben, das war Keinem recht,
Der nannt' es leidlich nur, der Andre schlecht,
Und Keiner will mit freudigem Gemüthe
Ergetzen sich an meines Gartens Blüthe.
So kam ich schweigend an des Gartens Rand,
Wo unter Blumen eine Laube stand;
Dort saß ein alter Freund in guter Ruh,
Der grüßte lächelnd mich und rief mir zu:
„Dank, junger Freund, daß Ihr an mich gedacht,
Und mich geführt in Eure Blüthenpracht.
Hier in der Laube neubegrünten Raumen
Vermöcht' ich Tage lang vergnügt zu träumen;
Seht, wie fast sichtbar heut' die Pflanzen sprießen,
Und stündlich Keim' und Knospen neu erschließen,

Wie luſtig an den Gittern, an den Planken
Die jungen Reben friſch empor ſich ranken,
Wie webt ſo mild die holde Frühlingsluft,
Durchdrungen von der Blüthen ſüßem Duft,
Wie reizend, der Natur, dem friſchen Leben
Mit Herz und Sinn ſich ganz dahin zu geben!"
Er ſchwieg: ich drückte freudig ihm die Hand,
Beglückt, daß ich doch einen Frohen fand,
Und jedes bittre Wort der Tadlerzungen
War ohne Spur vorüber mir geklungen.

Der alte Angler.

Es ſteht ein Greis am Uferrand,
Die Angel hält er in der Hand,
Er wirft ſie ein, er zieht heraus,
Bringt niemals einen Fiſch nach Haus.
Die Kinder treten oft heran
Und höhnen laut den alten Mann;
Der Alte ſpricht kein einzig Wort,
Er läßt ſie ſchrein und angelt fort.
Einſt ſpricht zu ihm ein hoher Herr:
„Du achteſt nicht des Volks Geplärr,
Da thuſt Du recht, ſo thät ich auch,
Hätt' ich wie Du ſo ſeltnen Brauch.
Als Kind ſchon hab' ich Dich geſehn
Am Fluß hier mit der Angel ſtehn,

Doch sah ich nimmer, daß ein Fang,
Auch nur ein kleiner Dir gelang.
Es sagen Alle weit und breit,
Der angelt Luft zu jeder Zeit.
So sprich, was giebst Du Dir von früh
Bis in die Nacht verlorne Müh?"
Der Alte lächelt sanft und spricht:
„Herr, seltsam scheint dies Thun mir nicht,
Es ist der Menschen alter Brauch —
Wie's Alle treiben, treib ich's auch.
Ein Jeder angelt spät und früh
Mit heißer, unverdroßner Müh
Nach Ruhm und Schätzen, Amt und Würden,
Und sischt nach Glück in diesen Bürden.
Ihr selbst, o Herr, steht nah dem Thron;
Des Strebens wohlverdienter Lohn
Ist Euch zu keiner Zeit entgangen;
Doch — haltet Ihr das Glück gefangen?
Ich war in meiner Jugendzeit
Bekannt als Fischer weit und breit,
That manchen gutbezahlten Zug
Und hatt' als Mann des Geld's genug.

Im eignen Haus geschützt vor Mangel,
Stellt' hinter's Thor ich Netz und Angel,
Wollt' mir und Andern gütlich thun,
Und von der langen Arbeit ruhn;
Doch zog's im Garten mich und Haus
Beständig nach dem Fluß hinaus.
Der Fluß, mit seinen Fischlein drin,
Lag mir bei Tag und Nacht im Sinn,
Verdankt ich doch mein Hab und Gut
Dem Wellen nur und ihrer Brut;
Mich trieb es fort, ich konnt's nicht hindern,
Zu meinem Fluß und seinen Kindern.
Doch weil zum Leben mir und Brod
Nicht nöthig ist der Fische Tod,
So sollen, die mir Nahrung gaben,
Von mir jetzt ihre Nahrung haben.
Seht Herr, der Haken fehlt der Schnur,
Es hängt an ihr der Köder nur
Und, klirrt in's Wasser Kiebl und Faden,
Die Fischchen, wie zu Gast geladen,
Her springen sie, der Kreuz und Quer,
Und fressen bis die Schnure leer.

Und kann ich so dem Wellenrauschen,
Dem Spiel der muntern Fischchen lauschen,
Mag ich mit keinem König tauschen!
Gott geb's, daß Ihr in alten Tagen
Von Euch auch könnt ein Gleiches sagen!"

Zu Ostern, wo Alles sich macht bereit.

Zu Ostern, wo Alles sich macht bereit
Zu grüßen die holde Frühlingszeit,
Da ruderte langsam aus fettem Moor
Ein alter Frosch in der Lache hervor.
Und wie nun die goldenen Strahlen ihn trafen,
Glotzt er in's Blaue, verdumpft und verschlafen,
Dehnet und reckt die lässigen Glieder,
Taucht hinunter und kehret wieder,
Putzt mit den Pfötchen sich Augen und Nasen,
Versucht behaglich sich aufzublasen,
Und hebt sich empor mit Kopf und Rücken
Und schauet sich um nach Fliegen und Mücken.
Doch weil kein summendes Thierlein nah,
So guckt er verdrießlich sich um, und sah

Im grünenden Schmucke die Wiesen prangen,
Die Schäflein auf Pappeln und Weiden hangen,
Die ersten Blüthen mit lieblichem Duft
Und die schwebenden Vöglein in blauer Luft;
Hier tönt es vom Specht, der die Rinden zerhackte,
Dort schmettert der Fink seine freundlichen Tackte;
Zaunkönig und Grasmück' durchschwirrten die Aeste,
Und suchten sich Weibchen und trugen zu Neste,
Und oft schon erklangen wie reines Metall
Die holden Gesänge der Nachtigall.
Der alte Quacker, der schauet stumm
Im Reiche des glänzenden Frühlings sich um
Und denkt: Das bleibt doch gewißlich wahr,
S' ist heuer gerad' wie im vorigen Jahr,
Wie's immer gewesen in Frühlingswochen,
Seit dem ich bin aus dem Ei gekrochen.
So wie ich im Lenz aus dem Schlamme steige,
Bekommen auch Schäfchen die Weidenzweige,
Behängen mit Laub sich alle die Bäume,
Und fliegen die Vögel durch luftige Räume,
Und machen ein Lärmen und einen Randal,
Als sähen mich alle zum ersten Mal.

Was soll nun das Blühen, das Duften und Schein?
Das könnte doch Alles viel einfacher sein!
Was braucht's denn da Blüthe mit farbigem Blatt?
Genug, wenn die Pflanze den Samen nur hat.
Die Blüthen, und wären sie hundertmal bunter,
Die fallen doch alle bei Zeiten herunter,
Und aus dem Samen kann Niemand erfahren
Ob glänzend, ob einfach die Blüthen waren.
Auch wird ja der strahlendsten Blüthenkrone
Gewöhnlich die simpelste Frucht zum Lohne.
Die Vögel, die könnten nun vollends schweigen
Und ruhig sich wiegen in grünen Zweigen;
Was kümmert's denn wol die Wiesen und Auen,
Wenn sie mit dem Weibchen die Nester bauen?
Da soll aber Alles die Schreier hören
Die Unsereinem die Ruhe nur stören,
Und recht mißgünstig für ihre Rangen
Uns Fliegen und Mücken vor'm Maule wegfangen.
Die Menschen, die sind in dem Kopfe verschroben,
Daß laut sie die kleinen Schreihälse loben,
Es klingt doch beim Himmel ganz abgeschmackt,
Wenn wider die Regeln und wider den Tackt

Ein Jedes nur pfeift, wie's gerad' ihm beliebt,
Nicht Eines Achtung auf's Andere giebt
Und doch bald ſchreiet, bald wieder tief:
Ja, wenn nur der Kuckuk ſein Sprüchlein rief,
Das hat doch Verſtand, und paßt ſo ſchön
Zum Froſchgeſang und Unkengetön,
Was iſt's nur, das alle das Volk ſo beglückt?
Es jubelt und jauchzt ja, als wär' es verrückt.
Die Sonne ſcheinet recht freundlich heute,
Wahrſcheinlich weil früh ſie die Wolken zerſtreute;
Doch morgen kommen die Wolken wieder
Und gießen Regen in Strömen nieder,
Dann hellt ſich der Himmel wieder auf,
Das iſt nun einmal der Dinge Lauf.
Das war und iſt und bleibt ſo im Leben —
Was braucht man darüber den Lärm zu erheben?

Indeſſen hatt' an dem Himmelsbogen
Die Sonne die ewige Bahn durchzogen,
Und ſenkte ſich nieder in feuriger Pracht,
Und im Oſten begrüßte die Ruh der Nacht

Der leuchtende Mond, und die ſilbernen Sterne
Erglänzten ſchon matt aus unendlicher Ferne.
Die Lüftchen, die ſäußelten lieblich und lau
Auf grünenden Fluren, auf duftiger Au',
Und zeigten die Nebel im luſtigen Tanz,
Die in ſich geſogen des Abends Glanz.
Da ſchaute neugierig aus ſumpfigem Moor
Noch manch' grünnaſiges Fröſchlein hervor,
Und ſing, wie es früher im Sommer getban,
Erſt leiſ', dann lauter zu quacken an,
Und ſchrie gar bald aus voller Bruſt
Hinein in den Jubel der Frühlingsluſt.
Der Alte, der noch in der Lache ſaß,
Und nach und nach von dem Aerger genas,
Hört erſt ein Weilchen den Quackern zu,
Dann aber läßt es ihm keine Ruh.
Er blies in die Backen als ſollten ſie ſpringen,
Und läßt ſo gewaltig ſein Liedchen erklingen,
Und jauchzte ſo laut und ſo munter drein,
Als wollt' er ſie Alle noch überſchrein,
Und eh' noch die Strahlen des Morgens ſich wieſen,
Hat laut ſchon der Alte den Frühling geprieſen.

Das entflohene Vöglein.

I.

Das Vöglein war aus dem Bauer entkommen,
Hatte den Weg in den Garten genommen,
Und ſchwärmte nun luſtig die Kreuz und die Quer
In Sträuchen und Bäumen laut ſingend umher.
Die Herrin des Vögleins hat kaum entdeckt,
Daß nicht mehr das Thierlein im Käfige ſteckt,
So macht ſie ſogleich ein gewaltig Geſchrei,
Ruft Diener und Freunde des Hauſes herbei;
Da ſieht man mit Sicheln, Heugabeln und Flegeln
Die Mädchen und Knechte zum Garten hinſegeln;
Jetzt kommt der Verwalter, der Amtmann gelaufen,
Und alle die Kinder in lärmenden Haufen,
Und Alle rathen und rufen und ſchrein,
Die Hunde, die bellen und heulen darein,

Als ob in den Garten ein grimmiger Bär,
Ein Löw' oder Drache gedrungen wär'.
Das Vöglein ſah alle die Lärmenden nahn,
Und flatterte ſingend die alte Bahn,
Und kam ihm zu nahe der ſchreiende Hauf'
So ſchwang es ſich ſchnell aus den Zweigen auf,
Flog dann ein Stückchen und ſetzte ſich wieder
Ein wenig davon auf ein Bäumchen nieder;
Doch kaum hat es Platz in den Eichen genommen,
So waren die Schreier ihm nach ſchon gekommen,
Und jagten es weiter mit lärmendem Schrein,
Doch fangt nicht ein Einz'ger das Vögelein.
Da tritt zu der Herrin der Gartner und ſpricht:
„So fangen mein Lebtag das Vöglein wir nicht:
Geht Alle getroſt nur zurück in das Haus,
Und gebt mir den Käfig des Vögleins heraus,
Und eh' noch ein halbes Stündchen vergangen,
Iſt ſicher der Flüchtling ſchon wieder gefangen."
Und Alles geſchieht wie der Gartner will,
Die Schreier gehen zurücke ſtill;
Doch er nimmt den Käfig und ſchleicht im Kreiſe
Sich hin zu dem Vöglein behutſam und leiſe,

Setzt auf die Erde den Vogelbauer,
Und ſtellt ſich ein Stückchen davon auf die Lauer.
Das Vöglein das wurde den Kerker gewahr,
Aus dem es ſo eben entflohen war;
Erſt ſingt es ein Weilchen ganz fröhlich und munter,
Dann ſchweigt es und blickt zu dem Bauer hinunter,
Und reckte das Hälschen und drehte das Köpfchen,
Und ſchaut nach dem Waſſer und Futtertöpfchen.
Dann fliegt es herab und ſetzt ſich daneben,
Es will nach dem Futter im Töpfchen ſtreben;
Doch, ob es die Körnchen darinnen auch wittert
Es kann nicht hindurch, der Weg iſt vergittert.
Es ſucht, ob es wol ſich den Zugang erſpüre,
Und kommt an des Bauers geöffnete Thüre,
Blickt lüſtern hinein, ſchlüpft eilig hinab,
Und ſtößt an den liſtig verborgenen Stab,
Schlüpft ſchnell dann zum Näpfchen mit heißem Verlangen,
Und hat ſich allein in dem Bauer gefangen.

II.

Zur Zeit wo das Vöglein dem Käfig entflohn
Saß oben im Hause der Herrin Sohn,
Bei ihm der Magister, von Büchern umschichtet,
Der eifrig das Kind im Latein unterrichtet.
Da dringt das Geschrei zu den Beiden empor;
Der Knabe fuhr auf, er spitzte das Ohr —
Der Magister heißt ruhig ihn sitzen bleiben,
Will selber sehn, was da unten sie treiben;
Doch wie er gemächlich zum Fenster schleicht,
Erhebt sich der Knabe, vorsichtig und leicht,
Und sieht durch des Lehrers gebogenen Arm,
Was dort unten beginnt der tobende Schwarm.
Der Alte bemerkt es, doch hält er ganz still,
Weil er gute Lehren draus ziehen will;
Und wie sich das Vöglein durch's Thürchen drängt,
Und wieder freiwillig im Bauer fängt,
Da dreht der Magister zum Knaben sich ernst
Und spricht: „Nun gieb Acht, daß Du hier etwas lernst;
Das Beispiel des Vogels ist nicht zu verachten,
Wir wollen jetzt näher den Fall betrachten.

Er hat aus dem Käfig hervor ſich gewagt,
Und ein Veilchen im Garten herumgejagt;
Doch ſah er gar bald, wie er Unrecht gethan,
Und lenkte zurück in den Käfig die Bahn,
Wo man täglich ihm Futter und Waſſer beſcheert,
Was er nur zu oft im Freien entbehrt,
Wo er tagelang muß die Wälder durchſtreichen,
Um kaum ein paar Körnchen für ſich zu erreichen;
Drum nahm er weit lieber das ſichere Brod,
Als Freiheit, die häufig mit Mangel bedroht.
So macht's auch der Weiſe, mein lieber Sohn,
Und iſt er einmal ſeinem Stübchen entflohn,
So ekeln ihn bald in der Menſchen Mitte
Verächtlicher Scherz und verdorbene Sitte,
Er wünſcht ſich gar bald in dem Toſen und Treiben:
Ach, wär' mir's vergönnt doch, zu Hauſe zu bleiben!
Denn wem's in der Bruſt nach Gelehrſamkeit lüſtert,
Der lobt ſich das Stübchen das einſam, umdüſtert,
Vom ſpärlichen Scheine des Lämpchens erhellt,
Ihn ſicher vor möglichen Störungen ſtellt;
Und mögen die Kinder der Luſt auch ſchrein —
Der ſchließt in's Gefängniß lebendig ſich ein,

Er geht doch gelassen in's Stübchen zurück,
Dort findet er Labsal, dort findet er Glück,
Und schöpft aus den Quellen der Wissenschaft
Sich goldene Weisheit und geistige Kraft."
Der Knabe vernahm, was der Lehrer sagte
Ob ihm auch nicht die Rede behagte;
Er dachte bei sich, doch er sagt es nicht laut,
Weil nicht sein Gemüth dem Magister traut:
„„Das Vöglein ist kaum erst dem Käfig entsprungen,
Hat kaum durch die Luft sich ein paarmal geschwungen,
Und kehrt in's Gefängniß ermüdet und matt
Zum Futter zurücke, der Freiheit satt —
Mein Gott im Himmel, ich bitte Dich sehr,
So elend mache mich nimmermehr!""

Die drei Weihnachtsabende.

Ein Lebensbild aus heilger Nacht,
Die unſern Herrn der Welt gebracht:
Es ſtrömt das Volk in dichten Maſſen
Durch tageshell beglänzte Gaſſen,
Steht ſtill, geblendet von dem Schein,
Gafft in die Läden ſtumm hinein,
Und freut ſich, wie aus jedem Zimmer
Vorleuchtet goldner Kerzen Schimmer;
Wie ſelbſt des Daches ſtille Räume
Erglühn vom Strahl der Weihnachtsbäume.
Hier Fraun und Männer emſig handelnd,
Dort mit dem Pack nach Hauſe wandelnd —
Und hier, vom ſtärkſten Licht erhellt,
Recht in den Vordergrund geſtellt,

Drei Männer, welche voll Behagen,
Nichts nach dem Weihnachtslarme fragen.
Der Vorderſte, geſund und ſtark,
Ein Jüngling voller Kraft und Mark,
Deß innre Gluth den Froſt beſiegt,
Daß rückwärts frei der Mantel fliegt,
Eilt haſtgen Schrittes nach den Stufen,
Die nieder ihn zum Keller rufen.
Ein Keller iſt's, dies ſagt das Schild,
Der Flaſchen und Citronen Bild,
Die Zettel die mit Namen prahlen,
Und auf dem Brett die Auſterſchalen.
Daneben ſteht ein kurzer Wicht,
Von rothem, dickem Angeſicht,
Die Naſe leuchtet vom Burgunder,
Ein ewig glühnder Feuerzunder,
Den Kopf beſchirmt ein leichter Hut.
Für Andre nur im Sommer gut,
Kein Mantel deckt den alten Frack,
Die Kleider ſind nicht ſein Geſchmack,
Mit ihnen will er lieber geizen,
Um innerlich recht einzuheizen. —

Der dritte Mann in diesem Bund,
Giebt sich als Modemuster kund:
Die Wange gelb, das Auge matt,
Die Lippe schlaff und lebenssatt,
In Pelz gehüllt bis an die Ohren,
Scheint tief er bis in's Mark erfroren;
Das gilt ihm gleich, bewegt doch Nichts
Ein Fältchen dieses Angesichts,
Er ist ein ewig Ennuyirter,
Ein Leu, ein durch und durch Blasirter:
Wie passen nun die beiden Brüder,
Ein Trinker und ein Lebensmüder,
Zum Jüngling, der mit hastgem Schritt
Dort in die Kelleröffnung tritt?
O schaut ihm nur in's Angesicht —
Welch Feuer aus dem Auge bricht,
Wie fest die röthlich braunen Wangen,
Vor Lebenslust und Freude prangen,
Wie unentweihte Jugendkraft
Die frischen, vollen Lippen strafft;
Sein Lächeln, fast wie Hohn zu deuten,
Gilt sicher den geplagten Leuten,

Die heute ſich zur heilgen Nacht
So viele Müh und Noth gemacht.
Ihm iſt für immer Weihnachtszeit,
Der Freude Tag und Nacht geweiht.
So mögt ihr gern auch ihm verzeihn,
Ertönt ſein Ruf den andern zwein:
„Zum Keller kommt und Gott gedankt,
Daß nicht Euch Sorgenlaſt umrankt,
Wie ihr mit ſchwergeſparten Summen
Habgier'ge Mäuler macht verſtummen.
Es lebe hoch! wer ungepreßt,
Wie wir begeht das Weihnachtsfeſt!“
Er ruft es laut, ſie ſtimmen ein,
Die heute ſich dem Zechen weihn,
Laßt ſehn, ob ihm gelingt nach Jahren
Den ungebund'nen Sinn zu wahren. —

Das zweite Bild, die Weihnachtszeit,
Grüßt uns in voller Herrlichkeit:
Auf langem Tiſch im hohen Saal,
Geſchenke ſonder Maaß und Zahl,

Gluth sprühn vom Tannenbaum die Lichter
Auf freudefunkelnde Gesichter,
Ein Mädchenschwarm, ein Heer von Knaben,
Umjubeln die erhaltnen Gaben,
Im Hintergrund ein Doppelpaar,
Die Eltern wol der jungen Schaar;
Im Sessel dort ein würdger Greis,
Die dünnen Locken silberweiß,
Schaut lächelnd in zufriedner Ruh
Der lauten Lust der Enkel zu.
Ihm naht die lieblichste Gestalt,
Kaum sechzehn Weihnachtsabend alt,
Voll Dank, in seligem Entzücken,
Dem Großpapa die Hand zu drücken.
Sieh' da, hier steht, uns wohlbekannt,
Den als Blasirten wir genannt,
Die Wangen gelber, Lippen matter,
Vor'm Aug' ein goldnes Brillengatter,
Er stiert auf einen Demantring,
Den zum Geschenk er heut empfing,
Des Hauptes Haar, so voll und dicht,
Sagt deutlich uns, hier wuchs es nicht:

Sein ganzes Ich, noch schroffer, kalter,
Er ward wol manches Jährlein älter;
Gott gebe, daß der Ring ihm nicht
Des lieben Mädchens Huld verspricht.
Gleich hinter ihm sitzt froh und frisch
Das Kupferangesicht am Tisch,
Gut hat der Hausherr wahrgenommen,
Was dem am Besten möge frommen:
Die Lippen und die Feuernase
Arbeiten tief im Riesenglase;
Froh, daß man ungeneckt ihn läßt,
Begeht er so sein Weihnachtsfest,
Und freut sich mit, denn durstigen Kehlen
Wird's nie an gutem Herzen fehlen.
Im dustern Raum des Hintergrundes
Verweilt der Dritte dieses Bundes,
Der jubelnd in geweihter Nacht
Sorgvoller Liebe Hohn gelacht.
Die Züge blieben wol sich gleich,
Doch seine Wang' ist krank und bleich,
Das Auge brennt in düstrer Gluth,
Sein Blick verwundet wo er ruht,

Als sollte gleich das eigne Leiden
Des Angeschauten Herz durchschneiden.
Was aber giebt ihm solche Pein?
Er steht verlassen, steht allein,
Nicht einer von der frohen Schaar
Nimmt seines stummen Schmerzes wahr,
Er selbst hat aus der Freude Wogen
Voll Schmerz sich still zurückgezogen,
Und wie er düster, grambestrickt
Verlassen auf die Frohen blickt,
Scheint nicht sein stummer Blick zu fragen:
Hier, wo so froh die Herzen schlagen,
Wo Alles sich in Lust versenkt —
Kein Herz, das meiner liebend denkt?
Gott sei's geklagt, nicht eins geblieben,
Keins, dem mein Sorgen gilt und Lieben!

Und noch ein Bild, wo heilger Christ
Und Freude viel zu schauen ist:
Ein liebend Pärchen stellt sich dar —
Der trübe Mann ist's offenbar,

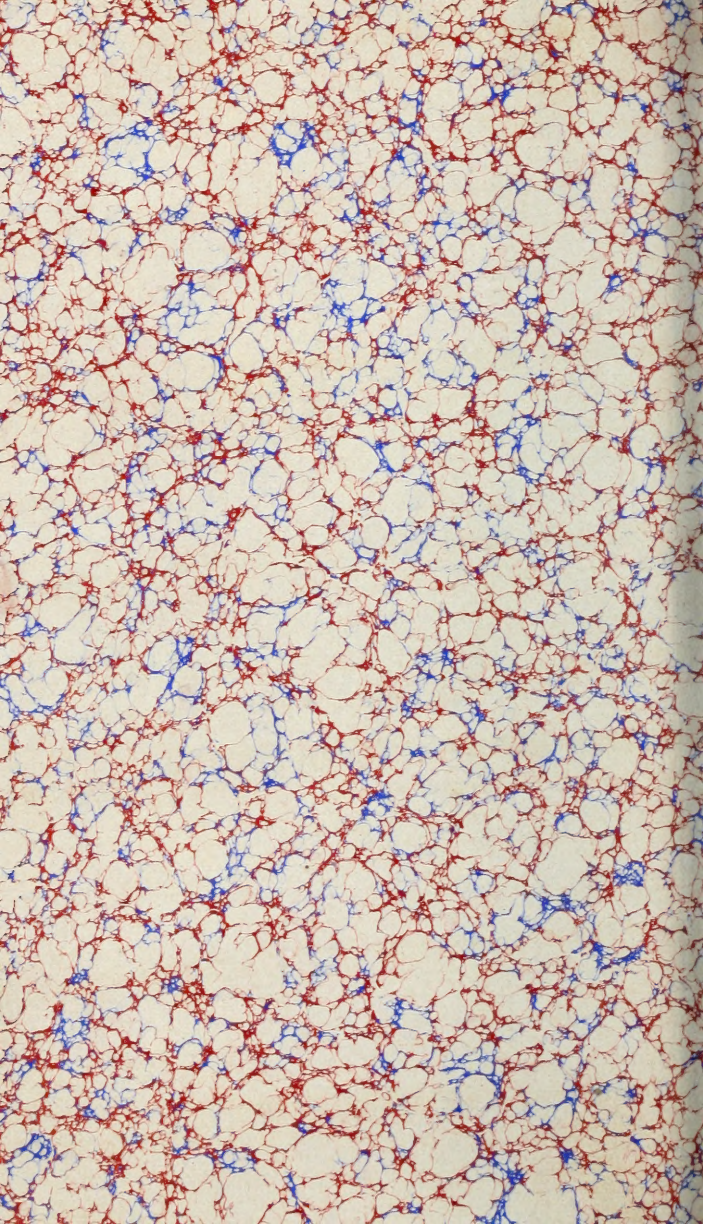
Der drüben seine Noth geklagt,
Daß Einsamkeit sein Herz zernagt.
Jetzt steht er nicht allein, verlassen,
Er fühlt im seligen Umfassen
Der holden Frau, die ihn umschlingt:
Welch Glück der Liebe Sorge bringt.
Sie ist es, die dem Großpapa
Im zweiten Bilde stand so nah;
Und sicher, bei so liebem Wesen,
Mußt' er von jeder Noth genesen;
Da hat er grübelnd viel bedacht,
Der Gattin Wort und Blick bewacht,
Ob nicht er endlich doch erkunde,
Was sie ersehnt von Herzensgrunde,
Und heute sagt ihr Jubel offen:
Was ich gewünscht, Du hast's getroffen!
Und seht nur, wie sein Blick belebt,
Sich dankbar auf zum Himmel hebt,
Als sprach er: „Sei es Gott gedankt,
Daß nicht mein Herz mehr einsam krankt,
Wer sich für Andre liebend müht,
Dem ist allein das Glück erblüht!"

Doch schaut umher im weiten Raume,
Dorthin, vorbei dem Lichterbaume,
Da lauscht, versteckt vom Thurenfenster,
Ein Paar befreundeter Gespenster:
Der Dicke mit der Feuernase
Steht dort mit frischgelebrtem Glase,
Ihm scheint die schöne Zeit verschwendet,
Er hat zum Gehn sich schon gewendet,
Im Drehen schaut aus seiner Tasche
Der Hals der angerissnen Flasche;
Er faßt die Rechte des Blassirten,
Deß Augen lang' durch's Fenster stierten,
Doch ob mit Aerger, mit Vergnügen,
Steht nicht in seinen starren Zügen.
Der Dicke zieht ihn fort zum Gehn,
Drum bleibt auch er nicht länger stehn,
Er folgt, gelangweilt, still dem Dicken,
Gelangweilt anderswo zu nicken.
So flieht dies Paar vor Freundes Glück,
Gelangweilt und erschreckt zurück,
Zu lustgen Herzen und zu kalten,
Ist's besser, hier nicht auszuhalten.

Nur wer für Freude seiner Lieben
Sich sorgend schon umhergetrieben,
Wer Glück zu sä'n in Andrer Brust
Erkennt als seine liebste Lust,
Ruft überzeugt, wer so sich müht,
Dem ist allein das Glück erblüht!

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

106726



PT
1805
A7A17
1848

Apel, Theodor
Gedichte 2. verm. Aufl.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 04 03 13 006 7